Wiener Goethe-Verein
Jahrbuch

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

NEUNZEHNTER BAND.

IM AUFTRAGE DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS

REDIGIERT VON

RUDOLF PAYER VON THURN.



WIEN 1905.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

IN KOMMISSION BEI ALFRED HÖLDER, HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER, I., ROTHENTHURMSTR. 15

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV/2, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.
Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XIX. Band. Wien, 25. Februar 1905. Nr. 1—2.

Die ungleichen Hausgenossen.

Von
Max Morris.
(Schluß.*)

Vierter Akt.

Poet mit Musicis, Pumper hernach, mit dem Regimentstambour horchend.

Poet.

Auf dem grünen Rasenplatze
Unter diesen hohen Linden
Werdet Ihr ein Echo finden,
Das nicht Seinesgleichen hat.
Übet da die Serenade,
Die der Gräfin
Heut am Abend
Sanft die Augen schließen soll.

Welch schöner Gedanke
Der zarten Baronesse!
Die göttliche Lina!
Sie ist wie ein Engel
Gefälligkeitsvoll.
(Geht mit den Musicis beiseite.)

Pumper (hervortretend).

Auf dem großem Platz mit Sande
In der Läng' und in der Breite
Habt ihr Raum für eure Leute,
Und da schlagt und lärmt euch satt.
Übet mir das tolle Stückchen,
Das die Gräfin
Morgen frühe
Aus dem Schlafe wecken soll.

Welch köstlicher Gedanke
Des braven Barons!
Er wie ein Teufel!
Der Einfall ist toll!

Er geht mit dem Regimentstambour ab. Serenade von blasenden Instrumenten mit Echo, die dem folgenden Auftritt zur Begleitung dient.

Poet.

Es säuselt der Abend,
Es sinket die Sonne.
Erquickend und labend,
In Tau und in Wonne;
In Nebel und Flor
Schwankt Luna hervor.

O herrliche Sonne,
Du gleichest der Gräfin,
Die blendend gefällt,
Und Luna, Du mildrer Stern,
Du gleichst der holden Baronesse.

O Luna, ich vergesse
Der Sonne gar gerne,
O Luna, ich vergesse
In deinen sanften Strahlen.
In deinem süßen Lichte,
Vor deinem Angesichte
Der Sonne, der Welt.

Nur sachte, nur leise,
Ihr Flöten, ihr Hörner,
Damit man das Rauschen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube
Vernehme!

Ihr hellen Klarinetten,
Nur leise, nur sachte!
Ihr Hoboen, Fagotte,
Bescheiden, bescheiden
Sachte! Leise!
So! So!

Damit man das Rauschen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube,
Die leisesten Schritte
Der wandelnden Göttin
Vernehme!

Ja, ich vernehme
Die Schritte der Göttin.
O näher und näher,
Du himmlische Schöne!
Hier ruht Endymion.

*) Vgl. XVIII. Bd. S. 43 ff.

Welch höllischer Lärmen
Zerreißt mir die Ohren?
O weh mir, ich sterbe,
Ich seh' mich verloren.
Die göttliche Stimmung,
Zum Teufel ist sie.
Abscheuliche Töne!

So knirschen, so grinsen
Tyrannische Söhne
Tyrannischer Prinzen
Im ewigen Kerker
Zu Höllenmusiken,
Zum teuflischen Ton.

Pumper.

Nur lauter, nur stärker,
Damit man es höre,
Nur laut! Es erwachet
Kein Schläfer davon.

Die prachtvoll musikalisch empfundene Szene gäbe eine lohnende Aufgabe für einen Tondichter ab. Für den nächsten Auftritt haben wir im Szenar nur ein einziges Wort: *Beide* — also der Poet und Pumper, sich gegeneinander kehrend. Die Beiden haben ja deutlich etwas Maskenhaftes im Sinne der opera buffa. Wie nun hier die Verzweiflung des aus seinen überzarten Empfindungen und seiner verwegenen Hoffnung aufgeschreckten Poeten und die grinsende Schadenfreude Pumpers sich gegeneinander ausspielen, das wäre noch ergötzlicher, wenn wir es ausgeführt besäßen! — Pumper entfernt sich.

Die nächste Szene: *Baronesse, Poet.* Der Poet malt ihr seine Verzweiflung, die Baronesse begütigt ihn und schlägt ein Gedicht zum Preise des Barons vor. Sie lenkt also ein und bereitet den Ausgleich der Gegensätze vor, gewiß auf Anraten der Gräfin, deren Ankunft ja doch die gestörte Ehe ins Geleise bringt.

Ich dächte, Sie nähmen sich zusammen
Und sängen ihm ein Lobgedicht
Gerade in die Augen.
Und wenn er's auch nicht ganz verdienen sollte,
So nimmt er's doch gewiß nicht übel.
Geschwind! nicht lang besonnen!
Geh'n Sie ein paarmal auf und nieder,
Dann frisch heraus und mutig! es gelingt.

Stimmen der Instrumente.

Während der Poet bei Seite geht und sich die Aufgabe zurechtlegt, führt Pumper seine Militärkapelle herbei, die er ebenfalls ein Loblied auf den Baron anstimmen läßt. Es scheint also ein Festtag des Barons bevorzustehen — Geburtstag oder Wiederkehr des Jahrestages einer rühmlichen Kampftat oder etwas dergleichen. Nun haben wir wieder die Fortissimokapelle Pumpers mit ihren Trompeten, Pauken und Trommeln, abwechselnd mit der sentimentalen Flöten- und Klarinettenkapelle des Poeten. Das Szenar gibt an: *Die Vorigen, Baron, Pumper. NB. Baron Hauptpartie.* Der Baron nimmt also die Huldigung der beiden Kapellen entgegen. Zunächst erschallt Pumpers Loblied. Die Begleitung dröhnt schon aus den Versen heraus:

Tönet ihr Posaunen,
Ihr Trompeten hallt,
Donnert, ihr Kartaunen,
Daß der Himmel schallt.
Widmet eurer Stimme
. . . . verbund'ne Macht
Eines Helden Grimme
Und dem Lärm der Schlacht.
Seinen Ruhm zu melden,
Fama, töne du,
Schmeichlerin der Helden,
Dreifach laut dazu!

Nun erscheint der Poet und leitet seine zarte Musik. Die beiden Kapellen bestehen natürlich aus Karikaturgestalten, und die starken Männer der militärischen Lärmkapelle mit rotem, weinfreudigem Gesicht machen einen ergötzlichen Gegensatz zu den Schmachtfiguren, die dem Poeten zum Ausdruck seiner Empfindungen dienen.

Poet.

In stilleren Chören
Dich zu verehren
Verlangen die Musen,
Reinere Töne
Erteilten sie.

Ich ehre, ich preise
Auf stillere Weise
Den Edeln, den Guten
Die Tugend der Tugend,
Bescheidenheit hier.

Jetzt fällt wieder Pumper mit seiner Kapelle ein:

Es leben alle tapfren Krieger,
Es lebe der, der sie belohnt!

Der Baron dankt besonders für die wilde, die Baronesse belobt den Poeten für die zahme Huldigung, aber von dieser zu ergänzenden Partie besitzen wir nichts. *Die Vorigen, Gräfin, Rosette, Flavio.* Diese Szene bringt eine große Mystifikation Pumpers, die durch Hinweise im ersten Akt schon vorbereitet ist. Der Streich, den man ihm spielt, ist harmloser, als was dort berichtet wird. Er wird hier in närrisch-feierlichen Formen wie ein Fremder in den Kreis neu eingeführt und dann zum Ritter geschlagen. Rosette meldet dem Baron:

Herr, euer Marschall
Kommt zu fragen.
Ist's Euch gelegen?
Denn vor der Türe

Stehet ein Reuter [?],
Wünschet als Ritter
Vor Ihnen zu . . .

Baron.

Wer ist der Reuter?
Könnt ihr mir sagen,
Ob er verdient . . .

Pumper wird nun zeremoniös eingeführt und erhält den Ritterschlag.

Pumper.

. . . geduldig
Dem Ritterschlag mich schmiegen.

Baron.

Dies leidest du von mir und keinem andern,
Und darfst als Ritter nun durch alle Reihen wandern.

Es versteht sich, daß der Ritterschlag gehörig derb ist, und daß Pumper sich darnach schmerzlich den Rücken reibt. Nun wird der Spaß weiter geführt. Im ersten Akt heißt es: »Sie haben ihm sogar, als käm' es von dem durchlaucht'gen Vetter, den er zu haben wähnt, mit vielen Zeremonien ein Ordensband und einen Stern geschickt.« Jetzt erscheint Flavio als durchlauchtiger Vetter verkleidet. Die Fopperei ist von dem Baron vorbereitet, und wir verstehen nun nachträglich die Notiz im Szenar des dritten Akts: »*Gräfin. Baron. Arie Allegretto (er will den Flavio gern haben).*« Der Baron hat sich also den Flavio von der Gräfin für einige Zeit erbeten, um ihn für seine Rolle zu instruieren und auszurüsten. Flavios Eintritt ist nicht ausgeführt. Der Baron führt ihn als einen durchreisenden Prinzen bei der Baronesse und der Gräfin ein:

Baron.

Nicht wahr, er ist wohl erzogen?
Auch bin ich ihm sehr gewogen.
Sehe doch, es steht ihm gut.
(Bei Seite.)
Wie der Schalk so ernstlich tut!

Die Anwesenden werden dem Prinzen vorgestellt, und Flavio benutzt nun seine hohe Stellung, um Rosette mit einigen gnädigen Attentionen auszuzeichnen, also etwa Wangentätscheln oder dergleichen. Da bäumt sich Pumpers junges Rittertum auf:

Er muß für den Affront,
Den er uns angetan,
Erst Schläge haben.
Dann kann er
Fordern Satisfaktion
Auf Degen und Pistolen,
Ja, auf Kanonen,
Ich bin bereit.

Man klärt ihn auf, daß er einen Prinzen vor sich hat: das hätte er schon am Wesen des Fremden sehen sollen.

Rosette [?]

an diesem Wesen
An diesen Mienen lesen!
Du bist zu grob gewesen!
Das ward nicht gut getan.

Pumper.

Ein gar zu lockers Wesen
Steht keinem Prinzen an.

Baron [?]

Rosette darf sich setzen,
Ihro Durchlaucht erlauben das.

[?]

Nicht höflich gnug gewesen,
Das ward nicht gut getan.

Rosette.

Gnädger Herr, wir sind verlegen.

Flavio.

Hoffe doch, nicht meinetwegen!
Werden selbst den Scherz verzeihn!

Baron [?] zu Pumper.

Du bist zu grob gewesen,
Du solltest an dem Wesen,
An seinen Mienen lesen!
Schau nur, wie dumm du bist!

Pumper.

Ich hab ihn nicht geheißen,
Incognito zu reisen!
Und ein zu lockres Wesen
Steht keinem Prinzen an.

Der Baron fordert, wie es scheint, den Poeten auf, sich dem fremden Prinzen mit einer angemessenen Huldigung zu nähern.

[Baron zum Poeten?]

Herre, greifen Sie sich an!

Poet.

Durchlauchtigster!

Flavio.

Keine Titel!
Dieses ist das beste Mittel,
Wie man mir gefallen kann.

Poet.

Hoher Gönner!

Flavio.

Nichts dergleichen!
Denn ich habe, nicht zu schweigen,
Für die Musen nichts getan.

Nun wird Pumper, immer noch unwirsch, vom Baron dem Prinzen vorgestellt und von diesem als sein lieber Verwandter erkannt.

Baron.

Das ist der Herr von Pumper,
Ba Ba Baron von Pumper,
Der mir Gesellschaft ist.

Flavio.

Seit dreißig Jahren
Lockt diese Freude
Die ersten Tränen
Aus meinen Augen.
Willkommne Tränen!
Laß diese Freude
Mich nicht ersticken!

Baron (Pumper betrachtend).
Ihr habt es doch gelesen?

Flavio.
Ich kenne nichts von all dem deutschen Wesen...
Und nur wenn ich dich sehe,
Fühl ich, daß ich ein Deutscher bin.

Die Fopperei löst sich zuletzt in Heiterkeit auf, Flavio entpuppt sich als Flavio und Pumper ist an solche Scherze auf seine Kosten schon gewöhnt.

Wir sind noch immer auf dem grünen Rasenplatze unter hohen Linden, wo der ganze zweite Akt spielt. Es ist nun wohl Abend geworden, es werden also Lichter und Lampions gebracht, eine festliche Tafel hergerichtet und die Gesellschaft läßt sich zu fröhlichem Beisammensein nieder.

Es rufet die Schöne,
Es springt der Champagner.

Nun folgt das *Finale. Vaudeville.* Wir besitzen es in Goethes Gedichten als »Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel«. Dort sind die Personen des Singspiels in Typen verwandelt. Die Baronesse erscheint als »Die Dame«, der Poet als »Junger Herr«, der Baron als »Der Erfahrene«, Flavio als »Der Zufriedene«, Pumper als »Der lustige Rat«. Auch so aus dem Zusammenhange gelöst üben die geistvollen Verse ihre Wirkung aus und die Strophe »Geh den Weibern zart entgegen« ist ja berühmt geworden. Wir führen nun hier die einzelnen Strophen in ihren dramatischen Zusammenhang zurück und da werden sie neu aufblühen.

Also die heiter angeregte Gesellschaft gruppiert sich beim Champagner zu einem gesellschaftlichen Spiel. Eine aufgegebene Frage muß sofort zierlich beantwortet werden, und wer das geleistet hat, kann sich dafür den wählen, an den er nun selbst eine Frage richtet. In den Gedichten hat Goethe fünf Antworten veröffentlicht; die Handschriften der Oper bieten deren sieben. Die Reihenfolge wird durch die Handschriften nicht ganz gesichert; sie stand auch wohl noch nicht endgiltig fest.

Die Einleitung des Spiels fehlt; die Entwürfe führen uns sofort mitten hinein. Die Baronesse gibt dem Baron das Thema auf: »*Wie kann man den Frau'n gefallen?*« Die Frage enthält eine leise mahnende Anspielung auf des Barons Eigenart, der durch derb burschikoses Wesen seine zarte Gemahlin zu kränken pflegt. Er pariert nicht übel — sie lassen sich gar zu gern auf jede Weise gewinnen.

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort;
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort;
Doch wem wenig dran gelegen,
Ob er reizet, ob er rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Nun wäre der Baron zu einer Frage berechtigt; Goethe hat sie sich noch vorbehalten. »*Baron?*« Vielleicht ist es die ohne bestimmte Zuweisung und ohne Antwort überlieferte Frage: *Was man am leichtsten giebt und thut.* Dafür fragt jetzt die Gräfin: *Was ist die schönste Blume, was ist die süßte Frucht?* Und die Baronesse antwortet, wieder mit Hinblick auf des Barons Flatterhaftigkeit:

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen Welt?
Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüte stets gefällt;
Doch viel werter ist die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blüten uns erfreut.

Auf die in den Entwürfen nicht ausdrücklich formulierte Frage, welcher Mann jemals in die größte Verlegenheit gekommen sei, antwortet der Poet, der ja selbst zwischen der Baronin, der Gräfin und Rosette in solcher Verlegenheit steht:

Paris war in Wald und Höhlen
Mit den Nymphen nur bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drei der Himmlischen gesandt;
Und es fühlte wohl im Wählen,
In der alt- und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit*).

Nun ergeht an Pumper die Frage:

Wer trägt schwerer als zur Mühle
Das geduldge gute Tier?

zugleich mit der Drohung:

Schießest du mir weit vom Ziele,
Ganz erbärmlich geht es dir.

In seiner Antwort übt er für alle Possen, die ihm gespielt sind, fein und wirksam Vergeltung:

Wer der Menschen töricht Treiben
Täglich sieht und täglich schilt,

*) Erster Entwurf:
Und ich glaub' es ohne Streit,
Paris war von allen Männern
In der größten Verlegenheit.
Stolz die Juno, klug Minerva,
Venus reizend vor sich sehn . . .

Und, wenn Andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer als zur Mühle
Irgend ein beladen Tier.
Und, wenn ich im Busen fühle,
Wahrlich! So ergeht es mir.

Gräfin.

Dieser Narr ist an dem Ziele!
Du verdienst die Kolbe dir.

Pumper.

Er trägt schwerer als zur Mühle
Irgend ein beladen Tier.

Baron [?].

Nimm dich in Acht, o Narr, ich fürchte dich zu erben
Du warst nur sonst als Narr bekannt,
Nun wirst du klug und gar galant,
Geht es so fort, so mußt du nächstens sterben.

Die wiederholte Anrede als »Narr« könnte unzart erscheinen; sie ist es deshalb nicht, weil sie keine menschliche Kennzeichnung, sondern die Berufsangabe enthält. In einer von Goethes Notizen wird Pumper nicht mit seinem Eigennamen, sondern bloß als »Narr« bezeichnet. Das sollte also ursprünglich geradezu seine Funktion in dem kleinen Hofstaate sein. In dem Gedichte ist er als »lustiger Rat« bezeichnet, was etwa dasselbe sagt.

Nun ist Pumper an der Reihe zu fragen.

Gräfin.

Pumper, nun, wem wirst du's bringen

Pumper.

Wem? Der schönsten Gräfin Ihnen.
Was ist sachter als Mondes Wandeln
Was ist leiser als Katzentritte?
Was ist heimlicher als ein Brand?
Was ist

Flavio.

Stille!

Pumper.

Was ist

Rosette.

Still!

Beide (Flavio und Rosette).

Du bist ganz aus dem Geleise,
Gänzlich aus der Melodie.

Baron.

Jeder Narr hat seine Weise,
Seine eigne Melodie.

Gräfin.

Gut, ich nehm's als wohl gesungen,
Und ich nehm's als wohl gelungen.
Leise wandelt der Mond in Nacht,
Doch des klugen Weibes Handeln
Und ihr Witz und ihre List

— sind noch leiser als Mondeswandeln und Katzentritte.

An Flavio ergeht nun die Frage nach dem besten Glück im Leben. Die Antwort gibt er mit Hinblick auf sein eigenes Wesen:

Vielfach ist der Menschen Streben.
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn
Ist ein guter, leichter Sinn.

Endlich haben wir noch eine graziöse Antwort, wohl Rosette gehörig, auf eine nicht überlieferte Frage, etwa: »Wie läßt sich Liebesschmerz heilen?«

Amor stach sich mit dem Pfeile
Und war voll Verdruß und Harm,
Rief zur Freundschaft: heile, heile,
Faßte schluchzend ihren Arm.
Doch nach einer kleinen Weile,
Lief er ohne Dank und Wort
Mit dem Leichtsinn wieder fort.

Also durch neue Liebe heilt Liebesschmerz am schnellsten. Sehr hübsch ist Amors personifizierte Umgebung: Die Freundschaft, von der er Heilung für seinen Schmerz erwartet (vgl. Weim. Ausg. 4, 223, 6 und Briefe 1, 212, 26) und der Leichtsinn, mit dem er zu neuen Abenteuern davonläuft.

Aus den vorhandenen Trümmern läßt sich unsere Szene ja nicht in ihrem vollen Glanze herstellen. Ton und Wirkung zu ergänzen muß auch die Phantasie des Lesers das Ihre tun. Die Fragen und Antworten sollten nicht trocken abwechseln, sondern in lebendigem Geplauder sich entwickeln. Pumpers glänzender Gegenhieb, und wie er dann bei seiner Frage unterbrochen und gehänselt wird, das gibt wohl eine Vorstellung, wie hier Witz und heitere Laune hinüber und herüber sprühen und zucken sollten. Dieses geistige Spiel, immer neu aufperlend wie der Champagner in den Gläsern der Gesellschaft, ist ein Anblick Weimarischer Geselligkeit, und es spiegeln sich ja auch teilweise ganz bestimmte Personen des Weimarischen Kreises in den Akteuren unserer komischen Oper. Die Anregung zu diesem Spiel mit poetischen Improvisationen erhielt Goethe von Gotters Komödie: »Das öffentliche Geheimnis. Nach Gozzi. Leipzig 1781«, worin auch ein Hofpoet vorkommt, der freilich sonst mit dem Poeten unseres Singspiels nichts gemein hat. (Schröer bei Kürschner 7, 410). Bei Gotter wird I, 11 das Thema aufgegeben: »Was ist die größte Pein in der Liebe?« und nun in Versen von den verschiedenen Mitgliedern der Gesellschaft beantwortet.

Fünfter Akt.

Nacht.

Rosette (allein).

Ach, Ihr schönen süßen Blumen?
Habt Ihr drum so spät geblühet,
Um an meinem bangen Herzen

Zu verblühen, meiner Schmerzen
Stille Zeugen, ach, zu sein!

Ja, für mich hat er sie gepflückt,
Diesen Morgen, wie frisch, gebracht,
Und an dieser Brust
Rasch mit einem Kuß zerdrückt;
Und nun welken sie zu Nacht!

Im Gemisch von Schmerz und Lust
Beglückt,
Ach, wohin soll ich mich wenden?
Ach, begleitet mich,
Lieb mir frisch aus seinen Händen,
Und weit lieber nun zerknickt.

Poet.

Rosette! Rosette!
Sie hört nicht, sie ist weiter,
Sie hat sich versteckt.
Ich sah wohl zum Garten
Verstohlen sie schleichen.
Ich wette, ich wette,
Sie hat ihn bestellt.
Rosette! Rosette!

Sanftes Herz!
Welche Regungen bewegen
Deinen Gleichmut, deine Ruhe?
Wie ein Sturm in fernen Wogen
Kündet sich in meinem Busen
Ein gewaltig Wetter an.

Schon rollen des Zornes
Lautbrausende Wellen,
Und Blitze der Eifersucht
Erhellen
Schäumende Felsen,
Die tobende Flut.

Rosette! Rosette!
Ich fasse mich nicht!
Ich sterbe für Wut.

Wie? In diesen tiefen Schatten,
Wo nur Götter sich begegnen sollten,
Ladet sie ihn! Sie! die unbescholten
Den besten Gatten,
Die das treueste Herz verdient!

Sie lockt ihn, den Franzosen!
O Schande, o Schmach!
O Schmach dem Vaterlande!
O allen Deutschen Schande!
Für diesen Franzosen
Seid Ihr, Ihr schönen Rosen,
So lieblich aufgeblüht.

Rache!
Ja, Rache glühet selbst in Götterbusen auf.
Weh ihm, wenn ich ihn finde!
Diese Hand, unschuldig wie mein ...
. . . .
Nicht mit Gewalt noch Übeltat bekommen.

Schon rollten des Zornes
Lautbrausende Wellen,
Und Blitze der Eifersucht
Erhellen
Schäumende Felsen,
Die tobende Flut.

Der Poet geht ab, den vermeinten Nebenbuhler suchend. Rosette hat ihn beobachtet und kommt nun hervor:

Aha, der hat mich im Verdacht,
Als hätt ich Flavio hierher bestellet.
Wart nur, zum Glück ist's finstre Nacht.
Und es ist heilsam, daß ich mich zerstreue.
Das soll mein krankes Herz vergnügen,
Mit doppelter Stimme den Eifersüchtgen zu betrügen
Doch still! Wer will mich noch belauschen?
Ich höre wieder was von dieser Seite rauschen.

Pumper.

Einen von ihren Purschen
Hat sie hierher bestellt,
Ich sah sie leise schleichen,
Ich weiß schon, wer ihr gefällt;
Doch will mir's nicht gefallen,
Ich gebe mein Ja nicht dazu.
Du ärgerst mich vor allen,
O du Franzose du!
Ein guter deutscher Stock
Soll dir die Rippen waschen,
Ich lehre dich
In unserm Garten naschen.

Rosette.

O glücklich der zweite!
Er kommt mir zurecht.
Betrüg ich sie beide!
Das alberne Geschlecht!
(Laut.)
O mein Geliebter! Bester, bist du nah?
(Als Flavio.)
Mein süßes Kind, hier bin ich, ich bin da.

Poet.

Hör ich doch in jenen Lauben
Ihre Stimmen ganz gewiß.

Pumper.

Allerliebste Turteltauben,
Girrt ihr in der Finsternis?

Rosette.

O du mein Teurer,
Du meine Seele!
Des Lebens Freuden,
Des Lebens Schmerzen
Kenn' ich durch dich,
Fühl' ich um dich.

Pumper, Poet (beiseite).

Wart, ich will es dir gesegnen,
Ihm kann sie so schön begegnen,
Aber mir kein gutes Wort.

Rosette (als Flavio).

O meine Teure!
Wenn ich mich quäle,
Wenn sich die Freude
Mir drängt zum Herzen,
Ist es um dich,
Ist es durch dich.

Poet, Pumper.

Wart, ich will es dir gesegnen,
Wart, es sollen Schläge regnen,
Ist nur erst das Mädchen fort.

Für dieses Scheinduett, das Rosette mit sich selbst aufführt, war noch ein in die Reinschrift nicht aufgenommener und deshalb in der Kladde (H 4) nicht gestrichener erster Entwurf bestimmt, den die Weimarer Ausgabe zum dritten Akt setzt, wo im Szenar ein zärtliches Duett zwischen Flavio und Rosette erscheint; aber er gehört doch wohl hieher, denn er findet sich auf einem Blatte, das nur Entwürfe zu unserer Szene enthält.

Rosette (als Rosette).

O denke, Geliebter,
Schmerzen die Qualen!
Am ersten Abend
Erblick' ich von weitem
Die Stunde der Trennung.

Rosette (als Flavio).

O denke, Geliebte,
Nicht ferner Zeiten
Am ersten Abend.
Für Lieb und Treue
Ist keine Trennung.

Nun führt Rosette das Scheinduett so weiter, als wolle sie aufbrechen und verbiete Flavio, sie zu begleiten.

Rosette (als Rosette).

Nein, bleibe hier!

Rosette (als Flavio).

Laß mich mit dir!

Rosette (als Rosette).

Nein bleibe hier!
Daß man uns zusammen seh!*)

Rosette (als Flavio),

Ich bleibe hier!
Nur ach, das Wiedersehen!

Rosette (als Rosette).

Lebt wohl!

Rosette (als Flavio).

Leb wohl.

Pumper.

Hört die Spatzen,
Wie sie schwatzen!
Unverschämteres fand ich nicht.

Rosette huscht fort. Pumper ruft ihr nach.

Warten Sie, Mamsell Florinchen,
Nehmen Sie auch Ihre alten Freunde mit!

Nun stürzen der Poet und Pumper, jeder von seiner Seite, in die Laube und es entsteht ein Prügelduett:

Derbere Schläge
Größere Gnade
Ducke dich }
Danke tief } und nimm sie an.

Poet.

Rettet mich, er schlägt mich tot!

Allc. Finale heißt die Notiz für die letzte Szene. Also durch den Lärm angelockt versammelt sich die ganze Gesellschaft zum heiteren Schluß. Wir haben von dieser Szene nur einen einzigen Vers:

Ihr habt den Bund gebrochen.

Offenbar ist schon in der Schlußszene des vorigen Aktes ein fröhlicher Gesamtfriede zwischen allen den ungleichen Hausgenossen besiegelt worden und der Baron hält Pumper und dem Poeten, die statt des vermeinten Flavio einander gepackt haben und nun verwirrt dastehen, ihre Torheit vor. So rücken nun der Baron und die Baronesse von den beiden extremen Abbildern ihrer gegensätzlichen Sinnesart ab und nähern sich einander zu heiterer und schonender Duldung. Flavio und Rosette vereinigen sich und in Freude und Harmonie tönt unser Singspiel aus. —

In den hier versuchten Aufbau des Stücks sind sämtliche überlieferte Bruchstücke aufgenommen mit Ausnahme der beiden folgenden zusammen überlieferten Verspaare:

Er sollte sich nicht unterstehn,
Von ihrem Stuhl bei Tafel wegzugehn.

Wie wird uns ihre Strenge plagen!
Er hatte kaum die Zeit, mir dies zu sagen.

Es scheint, daß hier Rosette sich über die Gräfin beschwert, die Flavio in ihrem Dienste eng gebunden hält und es ihr so erschwert, den Geliebten zu sehen. Ich finde aber keine Situation, wo die Verse unterzubringen wären. Habe ich sie richtig verstanden, so käme als hier angeredet nur die Baronesse oder höchstens der Baron in Betracht und eine Szene zwischen Rosette und der Baronesse oder dem Baron enthält das Szenar nicht. —

Die äußere Entstehungsgeschichte unseres Singspiels ist in den folgenden brieflichen Zeugnissen enthalten, die auch zugleich über Goethes ernsthafte Absichten bei diesem heiteren Spiel schöne Aufschlüsse bieten. An Frau v. Stein, 7. November 1785: »Ich habe unterwegs ... mir ... vielerley Mährgen erzählt, auch eine alte Operette wieder vorgenommen, und sie reicher ausgeführt.« Den 12. Dezember: »Dagegen aber habe ich im herrüberreiten fast die ganze neue Oper durchgedacht, auch viele Verse dazu gemacht, wenn ich sie nur aufgeschrieben hätte.« 13. Dezember: »Auch hab ich viel an der neuen Operette geschrieben und freue mich schon darauf sie euch

*) Es liegt kein Ausfall von »nicht« vor, denn der Ausruf ist ironisch.

vorzulesen.« An den Musiker Kayser, 23. Dezember 1785: »Ich habe schon wieder eine neue (Oper) zu sieben Personen angefangen . . . In dieser werd ich auch für die Rührung sorgen, welche die Darstellung der Zärtlichkeit soleicht erregt und wornach das gemeine Publikum so sehr sich sehnt. Es ist auch natürlich, ieder Laffe und Läffinn sind einmal zärtlich gewesen und an diesen Saiten ist leicht klimpern; um höhere Leidenschafften und Geist, Laune, Geschmack mit zu empfinden muß man ihrer auch fähig seyn, sie auch besitzen. Meine sieben Personen und ihr Wesen durch einander unterhalten mich manchmal, besonders wenn ich zu Pferde Tagereisen machen muß und unterwegs nichts klügers zu dencken habe. Einigen geschmackvollen Personen habe ich den Plan vorgelegt und ich kann Beyfall hoffen. Jetzt da ich Ihre Probe habe macht mir das Lyrische Theater mehr Muth.« An Kayser, 23. Januar 1786: »Das nächste (Singspiel: Die ungleichen Hausgenossen) ist in allem Sinne sedater (als Scherz, List und Rache).« An Frau v. Stein, 24. Januar 1786: »Wahrlich bin ich an der Operette kranck, denn ich habe schon heute früh daran schreiben müssen.« Den 26. Januar: »Meine arme angefangene Operette dauert mich, wie man ein Kind bedauern kann, das von einem Negersweib in der Sclaverey gebohren werden soll. Unter diesem ehrnen Himmel! den ich sonst nicht schelte, denn es muß ja keine Operetten geben. Hätte ich nur vor zwanzig Jahren gewusst was ich weis. Ich hätte mir wenigstens das Italiänische so zugeeignet, daß ich fürs Lyrische Theater hätte arbeiten können, und ich hätte es gezwungen. Der gute Kayser dauert mich nur, daß er seine Musick an diese barbarische Sprache verschwendet.« Den 14. März: »Gestern Abend ist an der Operette geschrieben worden.« Den 21. März: »Die Operette und Wilhelm rücken zusammen.« Den 29. März: »Dann seh ich Dich wenigstens einen Augenblick, ich mögte gern an meinen Werckgen schreiben.« Den 13. April: »Ich habe noch eine Arie zur Operette gemacht.« Das ist das letzte gleichzeitige Zeugnis. Das Singspiel ist also einige Jahre vor 1785 begonnen und dann vom November 1785 bis zum April 1786 so weit ausgeführt worden, wie es uns jetzt vorliegt. In den Annalen von 1789 wird Goethe durch die Erwähnung der Oper »Der Groß-Cophta« auf unser Singspiel geführt: »Ein Singspiel, die ungleichen Hausgenossen, war schon ziemlich weit gediehen. Sieben handelnde Personen, die aus Familienverhältniß, Wahl, Zufall, Gewohnheit auf Einem Schloß zusammen verweilten, oder von Zeit zu Zeit sich daselbst versammelten, waren deßhalb dem Ganzen vortheilhaft, weil sie die verschiedensten Charaktere bildeten, in Wollen und Können, Thun und Lassen völlig einander entgegen standen, entgegen wirkten und doch einander nicht los werden konnten. Arien, Lieder, mehrstimmige Partien daraus vertheilte ich nachher in meine lyrischen Sammlungen und machte dadurch jede Wiederaufnahme der Arbeit ganz unmöglich.« Diese unter den Gedichten veröffentlichten Partien sind: Aus dem ersten Akt »Verschiedene Empfindungen an Einem Platze« (Werke 1, 39, zuerst in Schillers Musenalmanach für 1796) aus dem zweiten Akt »Erster Verlust« (Werke 1, 56, zuerst 1790 in Goethes Schriften 8, 113) und aus der Schlußszene des vierten Akts »Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel« (Werke 1, 37, zuerst im Musenalmanach für 1796). Alles übrige blieb unter Goethes Papieren liegen. Die vorhandenen Entwürfe wurden zuerst 1836 mit willkürlicher Redigierung von Riemer und Eckermann herausgegeben, dann 1892 auf Grund der Handschriften von S. Singer in Band 12 der Weimarischen Ausgabe. Einige Rechtlesungen auf Grund eigener Einsicht in die Handschriften, wobei ich von Karl Schüddekopf und Max Hecker förderlich unterstützt wurde, sind hier mit gütiger Erlaubnis des Herrn Geh. Rat Suphan verwertet worden. —

In einem der angeführten Briefe an Frau von Stein weist Goethe selbst darauf hin, daß er bei den »Ungleichen Hausgenossen« italienische Muster vor Augen hat. Seine Frankfurter Singspiele »Erwin« und »Claudine« und ebenso die Singspiele der ersten Weimarischen Jahre: »Lila«, »Jery und Bätely«, »Die Fischerin« folgen deutschen Vorbildern. Nun eröffnete am 1. Januar 1784 die Truppe des Prinzipals Bellomo ihre Vorstellungen in Weimar. »Die Stärke seiner Leute liegt in Operetten, besonders italienischen, die sie uns nach teutschen Übersetzungen sehr genießbar vortragen,« schreibt Wieland am 5. Januar 1784 an Merck. Unter dieser Anregung nimmt Goethes Singspielproduktion die Wendung zum italienischen Muster. (Vgl. Pniower, Cottasche Jubiläumsausgabe, Bd. 8, S. X.) Er schreibt am 28. Juni an den Musiker Kayser: »Ich bin immer für die Opera buffa der Italiäner und wünschte wohl einmal mit Ihnen ein Werckgen dieser Art zu Stande zu bringen. . . . Ich habe seit letztem Winter ein Duzzend der Besten Producktionen dieser Gattung, von einer zwar mittlmäßigen Truppe gehört. Ich habe mir mancherley dabey gedacht und recht gewünscht, daß Sie in dieses Fach einzugehen Lust und Muth hätten. Leben, Bewegung mit Empfindung gewürzt, alle Arten Leidenschafften finden da ihren Schauplatz. Besonders erfreut mich die Delikatesse und

Timur
~~[illegible]~~

Was? Ihr mißbilliget den ~~Sturm~~ kräftgen
Des Übermuths? ~~[illegible]~~ Verfluchte Pfaffen!
~~Wenn~~ Hätt Allah mich bestimmt zum Wurm,
So hätt er mich als Wurm geschaffen.

Timur spricht.

Was? Ihr mißbilliget den kräftgen Sturme
Des Übermuths, Verlogne Pfaffen!
Haett Allah mich bestimmt zum Wurm,
So haett er mich als Wurm geschaffen.

~~Der Eifer reißt Berge nieder~~

Schnellpressen-Lichtdruck der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien.

Eine Strophe aus dem West-östlichen Divan (Weim. Ausg. 6. Bd. S. 113).

Aus dem Nachlasse Hermann Rollett's.

Grazie womit der Componist gleichsam als ein himmlisches Wesen über der irrdischen Natur des Dichters schwebt.« Die erste Frucht dieser neuen Richtung ist »Scherz, List und Rache« aus dem Sommer 1784, dann folgen zu Ende 1785 »Die ungleichen Hausgenossen«, wobei ein älterer Entwurf zugrunde liegt, den Goethe in die Form der Opera buffa umschmolz. Diesem älteren Entwurf gehört offenbar die Partie des Gesellschaftsspiels an, in der Pumper noch als »Narr« bezeichnet ist. Auch der Poet sollte ursprünglich nur seine Berufsbezeichnung führen. Dann gab Goethe dem Narren den Namen Pumper, für den Poeten fand sich nicht gleich ein passender Eigenname und es heißt deshalb jetzt: »Der Baronesse Günstling Ist ein Poete . . . . genannt.« Rosette nennt ihn bald darauf »den Herren Immersüß«, aber das ist ein von ihr im Augenblick gewählter Spottname.

Zu dem Gesellschaftsspiel wurde Goethe durch ein Stück von Gotter-Gozzi vom Jahre 1781 angeregt. Auch der übrige Stoff wird nicht älter sein und keinesfalls kann er in die Frankfurter Zeit zurückreichen, denn er spiegelt in dem Verhältnis des Barons zur Baronesse die ehelichen Schwierigkeiten des herzoglichen Paares. Ein Jahr nach seiner Ankunft in Weimar hat Goethe zuerst in »Lila« diesen menschlichen Stoff dargestellt und dazu sich selbst als einen moralischen Leibarzt Doktor Verazio, der diese Verwicklungen löst und alles ins Geleise bringt. Dieser Motivkomplex hat nun in Goethes Dichtung ein langes Fortleben. Er liegt zugrunde im »Triumph der Empfindsamkeit«, in »Proserpina« und im »Märchen« der Unterhaltungen der Ausgewanderten (Vgl. Morris, Goethe-Studien II 1 ff.). Und auch unser Singspiel enthält als Kern die Darstellung des herzoglichen Paares. »Es ist recht lustig oder traurig, Wie man's nimmt, zu lesen, Wie sie beide sich verklagen. Und doch sie scheinen sich Einander herzlich gut. — Das sind sie auch und sind Recht herzlich gute Leute . . . Sie sind nicht gleich gestimmt, Sie finden nichts was sie vereinigt, Und da sie keine Kinder haben, . . . So hat ein jedes seinen eignen Narren.« Die Baronesse liebt Jagd und Hunde nicht. Goethe an Frau v. Stein, Ende Januar 1776 über die Herzogin: »Ihr Verdruss über's Herzogs Hund war auch so sichtlich. Sie haben eben immer beyde unrecht. Er hätt ihn draus lassen sollen, und da er hinn war hätt sie ihn eben auch leiden können.« An diesen Kern gliedert sich nun das Beiwerk: Flavio und Rosette als das typische Liebespaar der italienischen Oper, und dann der Poet und Pumper als Gesellschafter der Baronesse und des Barons. Im Poeten ist die zarte Art der Baronesse, in Pumper die derbe des Barons zum Extrem karikirt. Zugleich hat aber Goethe in der Gestalt des Poeten auch etwas Selbstpersiflage geübt. »Ich leugne nicht, daß er zuweilen recht gute Verse macht . . . Allein an ihm ist unerträglich, Daß alles auf ihn wirkt, wie er es nennt, Daß er zu jeder Zeit empfindet. Er fühlet rechts und links Die Schönheit der Natur . . . Ein jedes Fraunbild Wirkt auf sein zartes Herz.« Solche karikierte Selbstdarstellung hatte Goethe schon vorher einmal ganz ähnlich im »Triumph der Empfindsamkeit« in der Gestalt des Prinzen gegeben, und ins Tragische gewendet erscheint dann die Schilderung der Dichternatur im Tasso.

Sein erstes dem italienischen Muster folgendes Singspiel: »Scherz, List und Rache« hat Goethe völlig ausgearbeitet, weil er damals noch mit Zuversicht auf Kaysers Mitarbeit rechnete. »Die ungleichen Hausgenossen« blieben liegen, da Kayser sich inzwischen als langsam und unzuverlässig erwies. Auch das Verhältnis mit Reichardt, das Goethe zur selben Zeit anknüpfte, als er mit Kayser brach, wirkte auf seine Produktion nicht befruchtend. Für die Opernentwürfe »Die Mystificirten« und »Der Zauberflöte zweiter Teil« fand sich kein geeigneter Komponist und so blieben sie unvollendet. Schmerzlich empfindet man hier die Zersplitterung des deutschen Geisteslebens und besonders die Schranke zwischen dem deutschen Norden und Süden. In denselben Jahren, in denen Mozart sich mit großenteils elenden Texten behelfen muß, schaut Goethe nach einem Musiker aus, aber die Beiden finden einander nicht.

Die deutsche Kunst hat hier große Möglichkeiten unwiederbringlich versäumt.

West-östliches.

Von

Rudolf Payer von Thurn.

I.

Morgenländisches Kleeblatt.

Den »Von Hammer« überschriebenen Abschnitt der »Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans« schließt Goethe mit dem Wunsche: »Mögen die Verdienste der glänzenden Schirin, des lieblich ernst belehrenden Kleeblatts, das uns eben am Schluß unserer Arbeit erfreut, allgemein anerkannt werden.« Dazu macht G. von Loeper S. 358 die Anmerkung: »Hammers

Schirin. Ein persisches Gedicht nach morgenländischen Quellen. 2 Thle. Leipzig 1809. — Unter dem *Kleeblatt* dürften Chosru, Schirin und Ferhad zu verstehen sein.« Er meint damit offenbar den Roman 1. Schirins und Chosrus, dann 2. Schirins mit Ferhad, die Hammer in den beiden Teilen seines »romantischen Gedichtes« erzählt hat. Dabei war ihm ganz entgangen, daß unter dem »Kleeblatt« nicht etwa die drei Helden des Gedichtes »Schirin«, sondern ein gleichnamiges neues Buch Hammers zu verstehen ist, das frisch, wie es die Presse verlassen hatte, Goethen knapp vor dem Schluß der Redaktionsarbeit am »Divan«, im November 1818 zugekommen war. Das Büchlein findet sich in dem sonst sorgfältig gearbeiteten Kommentar Loepers nirgends erwähnt, obwohl es in einer älteren Arbeit, in dem 1834 zu Nürnberg erschienenen Kommentar von Ch. Wurm zweimal, S. 124 und 148, zitiert wird.

Und doch wird sich die Mühe lohnen, das reizende Büchlein Hammers, das den Bücherliebhaber durch seine schöne Ausstattung besticht und heute schon ungemein selten geworden ist, näher anzusehen.

In demselben Cottaschen »Morgenblatt für gebildete Stände«, das am 24. Februar und 22. März 1816 die ersten Divan-Gedichte veröffentlicht hat, war in den Jahren 1811 bis 1814 eine Reihe von orientalischen Dichtungen in Distichen oder Hexametern, ohne Angabe eines Verfassers, erschienen, die sich offenbar als Übersetzungen oder Bearbeitungen persischer, arabischer und türkischer Originale darstellten. (Goedeke. Grundriß, VII. Bd., S. 750 f.). Diese vielleicht hat Goethe zugleich mit anderen vor Augen, wenn er im März 1815 in dem Entwurf eines Briefes an Cotta, in welchem er ihm den Verlag des Divans anbietet (W. A. 6. Bd., S. 317, 19–21) schreibt: »Im *Morgenblatt* fängt man an den ungeheuren Reichtum der *orientalischen Anekdoten* zu nutzen, welches ich als eine günstige Vorbedeutung für mein Unternehmen ansehe.«

Zur selben Zeit, als Goethe mit der Redaktion und dem Druck des West-östlichen Divans beschäftigt war, hatte Hammer seine in drei Jahrgängen des Morgenblattes zerstreuten Dichtungen gesammelt und unter einem arabischen Titel erscheinen lassen. Wer das hier im Faksimile wiedergegebene Titelblatt mit dem Titel der ersten Ausgabe des West-östlichen Divans vergleicht, dem wird sofort eine gewisse Verwandtschaft der beiden in Kupfer gestochenen Blätter auffallen. Diese Ähnlichkeit des Gesamteindruckes ist jedoch lediglich im Geschmack der Zeit begründet: »Herders Blumenlese aus morgenländischen Dichtern z. B.

فصفصهٔ شرقيه
في السنهٔ ثلثه

MORGENLAENDISCHES
KLEEBLATT
bestehend aus
PARSISCHEN HYMNEN,
ARABISCHEN ELEGIEN,
TÜRKISCHEN EKLOGEN.
Aufgelesen durch
JOSEPH von HAMMER.

Mit Kupfern und Vignetten.

WIEN, 1819.
Bey Anton Doll.

trägt in der Wiener Ausgabe von Kaulfuß und Armbruster aus dem Jahre 1816 ein ganz ähnliches Titelblatt. »Der arabische Titel des Ganzen«, erklärt Hammer im Vorwort, »heißt: „Fissfissei scherkije fi elssinei sselesse", d. i. *östliches Kleeblatt in drey Sprachen,* weil unter dem Nahmen der drey Sprachen im Orient vorzugsweise die *arabische*, *persische* und *türkische*, als die ersten der lebenden morgenländischen Sprachen, verstanden werden.« Ein Wort daraus: »scherkije« — östlich, kehrt, freilich mit anderer Genusendung, in dem Goethischen Titel wieder.

Dabei drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, ob nicht etwa das dem eigentlichen Titelblatte vorangehende Titelkupfer zum Divan mit dem arabischen Titel:

Addiwanu aššarkijju
lil-mualifi al gharbijji

(Der östliche Divan vom westlichen Verfasser) dennoch durch Hammers »Kleeblatt« beeinflußt sein kann. Dieser Annahme widerspricht es keines-

wegs, wenn wir schon am 5. März 1818, also lange bevor Hammers »Kleeblatt« erschienen war, in Goethes Tagebuch lesen: »Lieber, das Titelblatt des Divan bringend« und am 26. April: »Ermer wegen dem Titelblatt zum Divan«, denn in einem Briefe vom 10. Dezember 1818, also etwa vier Wochen nach dem Eintreffen des »Kleeblattes«, billigt Goethes orientalistischer Berater Kosegarten den arabischen Titel (W. A. 7. Bd., S. 292) und am 12. Februar 1819 taucht plötzlich wieder im Tagebuch eine Notiz auf: »Müller sendet die Abdrücke zum Titelkupfer des Divan.«

Diesmal handelt es sich also ausdrücklich um das Titel*kupfer,* während im März 1818 von dem eigentliches Titel*blatte* die Rede war.

Während ein um dieselbe Zeit erschienenes Buch Hammers, der »*Umblick auf einer Reise von Constantinopel nach Brussa und dem Olympos, und von da zurück über Nicäa und Nicomedien*« (Pesth, 1818) am 8. und 19. Februar 1819 gelesen wird (W. A. III. Abt. 7. Band, S. 14 [11, 21]), verzeichnen die Tagebücher merkwürdigerweise das Einlangen des »Kleeblattes« nicht. Das Buch selbst findet sich jedoch, wie Geh. Hofrat Dr. Karl Ruland auf meine Anfrage freundlichst mitteilt, in Goethes Bibliothek. Die autographe Widmung, mit roter Tinte auf die innere Seite des grünen Umschlags geschrieben, lautet:

ΓΟΗΤΩ
ΣΦΥΡΑ
Dem Zaubermeister
das Werkzeug
Goethen
Hammer
Wien, am 1. Nov. 1818).*

Schon am 15. August 1818 hatte Schreibers angekündigt: »Er (Hammer) wird sich die Ehre geben, Ew. Exzell. ein kleines so eben die Presse verlassendes Produkt seiner neuesten orientalisch-belletristischen Studien nach Karlsbad einzusenden **).«

*) In echt orientalischer Weise mit Bild, Klang und Bedeutung der Worte spielend, rechnet Hammer offenbar darauf, daß der im Griechischen weniger bewanderte Leser in dem ersten Worte zunächst nichts als die griechische Transkription und Deklination des Namens *Goethe* erblicken werde, daß er dann vielleicht gar — er zieht darum nicht ohne Absicht den zweiten Längsbalken des Γ tiefer herab, um es einem Π ähnlicher zu machen — Ποιητῷ dem Schöpfer, dem Dichter lesen werde, um schließlich, über die sonderbare Dativ-Endung strauchelnd, mit Hilfe des Lexikons auf die richtige Bedeutung γόης, ητος = Zauberer zu fallen, bei der man natürlich an den alteu Hexenmeister im »Zauberlehrling« denkt. Das »Werkzeug« aber, das er dem »Meister« gegenüberstellt, ist ein ganz bestimmtes Werkzeug, nämlich der — *Hammer* (griech. σφῦρα).

**) Sauer, Goethe und Österreich. I. Bd., S. XCV.

Das Werk ist »Frau Carolinen Pichler, geborrnen von Greiner geweihet« mit den folgenden Distichen:

»*Freundinn, Dichterinn, Frau!* als solche dreymal verehret,
Weil du glücklich vereinst *Sitte* mit *Geist* und *Gemüth*,
Nimm als Opfer des Freunds dieß seltene köstliche Dreyblatt
Von *saracenischem* Klee, *medischem*, *türkischem* auch.«

»Von den drey Kupfern, denen die Gedichte gleichsam zum Commentare dienen, stellt das erste eine Ansicht der Pyramiden nach *Denon*, das zweyte eine Ansicht der Gräber zu Persepolis nach *Chardin*, und das dritte eine Ansicht Constantinopels, von der asiatischen Seite aus, nach *Melling* vor.« Unter dem Bilde von Persepolis stehen in persischer Taalikschrift und deutscher Übersetzung die Verse: »Am Hoffnungshimmel webe Dir die Sonne Aus Fäden ew'gen Lichts die reinste Wonne«, unter den Pyramiden der Spruch aus Saadis Rosengarten: »Sey wie die Palmen fruchtbar, oder sey Wenigst wie Cypressen hoch und frey!«, endlich unter dem Bilde von Constantinopel das auch im Divan vorkommende türkische Sprichwort: »Thue das Gute, wirf es ins Meer, Weiß es der Fisch nicht, so weiß es der Herr.« (Loeper, S. 104, Nr. 29), in *türkischer* Sprache und deutscher Übersetzung. »ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ, das ist: heilige Worte in persischen Hymnen«, »Almanah, das ist; Neujahrsgeschenk in arabischen Elegien«, »Ogusname. Das Buch des Ogus. Türkische Eklogen«: so überschreibt Hammer die drei Abschnitte seines Buches, welche die Bezeichnung »Kleeblatt« rechtfertigen sollen. »In jeder der drei Abteilungen dieses Kleeblatts gibt der Dichter,« wie der Rezensent in den Jahrbüchern der Literatur bemerkt, »sieben Gesänge, die heilige Zahl des Altertums auch hier in Ehren haltend.« Nach dem Vorbilde Herders hat er den Hexameter und das elegische Versmaß gewählt, beide aber in seiner Art recht frei und stellenweise salopp behandelt, »um die Klarheit der Ideen nirgends der durch die Starrheit der Dichtung zu teuer erkauften Meisterschaft des Technischen aufzuopfern«, wie der oben angeführte Rezensent entschuldigend beisetzt.

Aus dem dritten Buch, dem »Ogusname«, verdient der VI. Abschnitt, »*Der Mädchenthurm*« überschrieben (S. 95—99), besondere Beachtung, denn er enthält eine ganz eigenartige Bearbeitung der Sage von *Hero und Leander*, die Max Hermann Jellinek*) *nicht* verzeichnet. Hammers Quelle waren die »Lettres sur la Grèce, l'Hellespont et Constantinople par Castellan«. Hero ist die Tochter des Kaisers von Byzanz. Ihrem Vater war geweissagt worden:

*) Die Sage von Hero und Leander in der Dichtung. Berlin, 1890.

Unglück drohe von Schlangen ihr und von Liebe der Männer.
Dieß zu verhüten, sperrt er von Kindheit sie in den Thurm ein,
Der in der Mitte des Meers vereinzelt von aller Gemeinschaft
Mit dem festen Land und allem bösen Gewürm steht.«

Der Ruf ihrer Schönheit, die niemand gesehen hat, dringt jedoch über den Hellespont nach Asien. *Sid Battal*, ein muslimischer Held, verliebt sich in sie; als Kaufmann verkleidet eilt er nach dem Hafen von Skutari, damals noch Chrysopolis geheißen, und sitzt Tag und Nacht am Gestade des Meeres, nach dem Turm hinüberschauend. Ans Hinüberschwimmen denkt er jedoch nicht. »Ein Taubenpaar, das bald den Thurm verläßt, und bald zum Thurme zurückkehrt«, bringt ihn dafür auf einen Gedanken, der uns sehr an den seligen Freiherrn von Münchhausen mahnt:

»Körner, den Tauben lieb, gebunden an seidene Fäden,
Warf er hinab in das Meer, vom Dunkel des Abends begünstigt,
Und vom Ufer trug die Körner zum Thurme die Strömung.
Gierig fielen die Tauben darauf, und eine derselben
Ward alsbald verstrickt ins Netz der seidenen Fäden,
Das Battal mit sicherer Hand sammt der Beute zu sich zog«.

Mit dieser improvisierten Taubenpost sendet er der eingeschlossenen Prinzessin sein Bild, nachdem er ihr in einer jener stillen Nächte, in denen man das Hundegebell und das Krähen des Hahns von Asien nach Europa hinüberhört, durch ein Lied seine Liebe gestanden hat und von ihr auf demselben Wege erhört worden ist. Die Taubenpost vermittelt die Korrespondenz der Liebenden über den Hellespont, die sich in der orientalischen Blumensprache bewegt, wie sie Goethe in den »Noten und Abhandlungen« geschildert hat. Battal rät der Geliebten, vom Vater die Blume Gasije zu begehren, die nur in Arabien wächst. Da die Tochter in der Sehnsucht nach dieser seltenen Blume scheinbar dahinsiecht, läßt der Kaiser demjenigen die höchste Belohnung versprechen, der ihm die Blume verschaffen könne. Darauf meldet sich ein arabischer Kaufmann, der keine andere Begünstigung verlangt, als daß seine Tochter die Blumen der Prinzessin persönlich überreichen dürfe. Der Kaiser erteilt die Erlaubnis, Battal verkleidet sich als Mädchen — natürlich als tiefverschleiertes arabisches Mädchen — und gelangt so in den Turm. Als er aber der Prinzessin kniend das Körbchen mit den Blumen überreicht, fährt plötzlich eine Natter daraus hervor und verletzt die Brust der Prinzessin mit tödlichem Bisse. Die Ärzte versichern, nur wenn einer auf Kosten seines eigenen Lebens das Gift aussöge, könne die Prinzessin gerettet werden. Sid Battal stürzt zu den Füßen seiner Geliebten und saugt aus der Wunde das Gift, ohne sich Schaden zuzufügen. Gerührt durch diese Aufopferung gibt ihm der Kaiser die Prinzessin zur Frau.

II.

Timur spricht.

(Buch des Unmuts.)

Von den Gedichten des West östlichen Divans ist eine Reinschrift auf einzelnen losen Blättern in Folio erhalten, die fast ganz von Goethes eigener Hand herrührt. Sie befand sich im Besitze Eckermanns, aus dessen Nachlaß 139 Blätter vom Goethe-Schiller-Archiv käuflich erworben wurden. Damals war sie jedoch nicht mehr vollständig, denn Eckermann hatte einzelne Blätter daraus verschenkt, die heute in alle Winde zerstreut sind. Soweit sich ihr Bestand noch ermitteln ließ, hat sie Burdach im 6. Bande der Weimarer Sophien-Ausgabe, S. 335 f., verzeichnet.

Der »*Chronik*« war schon öfter die Freude beschieden, ihren treuen Lesern eines der verloren geglaubten Blätter in einem prächtigen Faksimile vorzulegen. Wir erinnern nur an die von Heinrich Buck mitgeteilte Strophe »*Vom Himmel steigend Jesus brachte*« (XVI. Band, S. 27), die noch Eckermann selbst der Königin Friederike von Hannover dargebracht hatte, an das Gedicht »*Frage nicht durch welche Pforte*« (Beilage zu Bd. XVI, Nr. 7—8), das auf die dort beschriebene eigentümliche Art in die Bibliothek des Welfischen Hauses gelangt ist, endlich an die Strophe »*Die Flut der Leidenschaft sie stürmt vergebens*« (XVII. Bd., S. 2) aus dem Nachlasse K. J. Schröers, die zwar nicht der Druckvorlage für den Divan angehört haben kann, denn sie ist als Albumblatt datiert und unterschrieben, die aber sonst nirgends mehr in Goethes eigener Handschrift erhalten ist.

Das Blatt, welches wir heute bringen, darf ein besonderes Interesse beanspruchen, denn es gewährt uns gewissermaßen einen Blick in die Werkstatt des Dichters. Es stammt aus dem Nachlasse *Hermann Rolletts*, der uns noch selbst die Reproduktion gestattet hat. In dem herrlichen Lichtdruck, den wir der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien danken, läßt sich die allmähliche Entstehung der Strophe von Schritt zu Schritt verfolgen. Rollett berichtet über diesen seinen kostbaren Besitz, den er von Ernst Freiherrn von Feuchtersleben erhalten hatte*), in der Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« vom 17. Februar 1878, Nr. 48, folgendes:

». . . . Auf die obere Hälfte des Blattes hatte Goethe ursprünglich geschrieben:

Hatem.

Was? Ihr misbilliget den Sturm
Des Uebermuths? Du Volk von Laffen!

*) Vgl. »Begegnungen. Erinnerungsblätter (1819—1899) von Hermann Rollett«. Wien 1903, S. 78.

Wenn Allah mich bestimmt zum Wurm,
So hätt er mich als Wurm geschaffen.

Mit derselben Tinte, also gleich beim Entstehen dieser Fassung der Strophe ist vor »Sturm« eingefügt: »*kräftgen*«. Mit viel schwärzerer Tinte aber, und mit viel stärkeren Zügen der Hand Goethes sind später folgende Änderungen vorgenommen: »*Hatem*« ist dick durchstrichen und mit festem Drucke der Feder darüber geschrieben: »*Timur*«. Desgleichen ist »*Du Volk von Laffen!*« durchstrichen und kräftig darüber geschrieben: »Verfluchte Pfaffen!« Ebenso ist »Wenn« durchstrichen und »Hätt« darüber geschrieben. Mit wieder anderer, noch heute schwarzglänzender, Tinte ist diese ganze obere Hälfte des Autographs mit zwei schiefen Linien durchstrichen und mit viel feineren, stark liegenden Zügen der Hand Goethes darunter geschrieben:

Timur spricht.

Was? Ihr misbilliget den kräftgen Sturm
Des Uebermuths, verlogne Pfaffen!
Hätt Allah mich bestimmt zum Wurm,
So hätt er mich als Wurm geschaffen.

Goethe hat also zuletzt »verlogne Pfaffen« gesetzt, welches »verlogne« — wie schon Loeper erwähnt — einen (dem Dichter in seiner Jugendzeit geläufigen) biblischen Anklang hat, da es im Isaias (XXX, 9) z. B. vorkommt. — Obwohl alle Merkmale dieses in jeder Beziehung wertvollen Autographs von selbst für die unzweifelhafte Echtheit desselben sprechen, steht überdies auf der sonst ganz leeren Rückseite des Blattes noch folgende Beglaubigung geschrieben:

Handschrift meines Schwiegervaters.
Wien, den 27. Januar 1841.
Ottilie v. Goethe
geb. v. Pogwisch.

Am unteren Rande der Vorderseite des Blattes steht auch noch, von Goethes Hand geschrieben, der Satz: »*Der Eilfer reisst Berge nieder*«, welcher Satz aber von Goethe selbst wieder quer durchstrichen worden ist.«

Obige Mitteilung Rolletts ist von Burdach in seiner Ausgabe des Divans benutzt worden. (Weimarer Sophien-Ausgabe, VI. Bd., S. 345, 399.)

Neues zur Geschichte des Liedes »An den Mond«.

Von *K. Rhode*, Charlottenburg.

Die erste Fassung.

(Im folgenden mit G. I. bezeichnet zum Unterschiede von der zweiten Fassung G. II.)

I.

Zu den drei bekannten Abschriften von G. I. (der Goetheschen, Herderschen und L. von Goechhausenschen) hat sich in jüngster Zeit noch eine vierte zugesellt*). Sie ist vor einigen Jahren von dem Verfasser dieser Niederschrift in dem Besitze des bekannten Musikschriftstellers Herrn Professors Dr. Max Friedländer in Berlin ermittelt worden. Die Handschrift des Gedichtes befindet sich — mit der aus Schölls Veröffentlichung bekannten Tonsetzung — in einem Anfang des Jahres 1778 geschriebenen Notenhefte. Schreiber des Textes und der Noten ist der weimarische Hofhoboist Johann Michael Wiener, der in den Jahren 1777 und 1778 für Goethe als Schreiber musikalischer Stücke tätig war. Zwei aus solchem Anlaß entstandene Schreibgebührenquittungen Wieners befinden sich im Goethe-Archive; sie datieren vom 15. Dezember 1777 und 9. März 1778; die letztere bezieht sich auf das Notenheft. Eine Vergleichung der Wienerschen Handschrift mit dem Adrucke der Goetheschen Handschrift in Wahle »Goethes Briefe an Frau von Stein«, Band 1, S. 118, 119 ergibt beim Texte des Liedes keinerlei Verschiedenheit. Bei der Komposition enthält die Wienersche Handschrift die auf dem Weimarischen Notenblatte fehlende Tempobezeichnung: »Mäßig langsam«; auch scheinen an einigen Stellen der Tonsetzung die Handschriften voneinander abzuweichen. Offenbar ist die Abschrift Wieners nicht von dem im Goethe-Archiv aufbewahrten Notenblatte entnommen. Ob beide auf eine und dieselbe Vorlage zurückgehen, kann nur eine Vergleichung der Originale herausstellen, die dem Verfasser dieser Bemerkungen nicht möglich war**).

II.

Das Notenheft gibt beim Mondliede den Namen des Melodienurhebers nicht an. Es kann aber kein Zweifel sein, daß es Philipp Christoph Kayser ist.

Zunächst geht aus dem Bäbe Schultheßschen Verzeichnisse hervor, daß G. I. nach Zürich gekommen ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es

*) Eine weitere (fünfte) Abschrift des Gedichtes dürfte sich einstens auch im Besitze der Barbara Schultheß, der Züricher Freundin Goethes, befunden haben. Denn in einem von ihr angefertigten Gedichtverzeichnisse (wohl vor 1786 entstanden), in welchem meistens Lieder angeführt sind, die sich als Goethische erkennen lassen, ist unser Lied mit dem sich von G. II. unterscheidenden Anfangsverse aufgeführt »Füllet wieder 's liebe Tal«. (Vgl. W. W. I. 1. S. 364, 365.)

**) Ein Faksimile der Wienerschen Quittungen gibt C. A. Burckhardt in der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« 1900, Bd. 14, Beilage Nr. 7 und 8.

sogar der Schultheß erst durch Kayser übermittelt worden. Sodann steht fest, daß die Melodie nicht von von Seckendorff stammt. Denn seinen Tonschöpfungen ist im Hefte durchweg sein Name beigeschrieben. Auch macht die Notensetzung des Mondliedes nicht den »abenteuerlichen« Eindruck, der den von Seckendorffschen Kompositionen eigen ist. Weiter steht das Mondlied im Hefte zwischen zwei Kompositionen, die, obschon ebenfalls ohne Namen überliefert, erwiesenermaßen Kayser angehören, da sie in der gedruckten Sammlung stehen, die 1777 von ihm erschienen ist. Endlich wissen wir aus Goethes Briefwechsel mit Lavater und Reich, daß er in den Jahren 1776 und 1777 eine größere Anzahl handschriftlicher Kompositionen Kaysers Monate hindurch im Besitz hatte, wie denn auch Kayser damals und noch viele Jahre später, bei Goethe als Liederkomponist in hoher Gunst stand. Die Schreiben lauten: *An Lavater vom 30. August 1776* (W. W. IV, 3, Nr. 503, S. 100):

»Ade, grüß' Kayser, dank' ihm für die Musik.«

An Reich vom 28. April 1777 (W. W. a. a. O. Nr. 594, S. 151):

. . . »Dann hab' ich schon seit geraumer Zeit ein paar Dutzend Lieder mit Melodien von Kayser in Zürich daliegen; ich weiß, daß es nicht die angenehmste Ware ist; drum hab' ich bisher nichts davon gesagt. Er erinnert mich aber wieder dran, und so wollt' ich fragen, ob Sie sie brauchen, oder mir sonst einen Verleger finden könnten. Sie sind, wo ich Sie gezeigt habe, immer mit viel Vergnügen gespielt und gesungen worden. Wenn Klinger in Leipzig ist und Sie hätten die Güte, ihm ein Wort davon zu sagen, könnte der sich auch wohl nach Jemandem umtun, der sie übernähme.«

Daß ebenso wie alle sonstigen Kayserschen Kompositionen im Hefte, auch die des Mondliedes, ohne Namen überliefert ist, darf nicht befremden. Diese Unterlassung steht im Einklang mit der allen Eingeweihten bekannten Scheu Kaysers, mit seiner Person an die Öffentlichkeit hervorzutreten. Sind doch auch die beiden gedruckten Liedersammlungen Kaysers von 1775 und 1777 ohne Nennung seines Namens erschienen. Die Annahme seiner Urheberschaft ist auch schon darum unabweislich, weil es um jene Zeit an dem Musikhimmel Goethes gar keine anderen Sterne gab als Kayser und von Seckendorff, von denen der letztere, wie bereits gesagt, als Tondichter des Liedes nicht in Frage kommen kann*).

*) Die Sendung war am 26. August 1776 bei Goethe eingetroffen; vergl. seinen Brief an Frau von Stein von diesem Tage (W. W. a. a. O. Nr. 500, S. 98): »Diese Briefe kriegt ich h ut und ich denke, es macht ihnen Freude, guter Menschen Stimme zu hören. Hier auch, Engel, einige Melodien. Adieu.«

(Im Endergebnis zustimmend M. Friedländer in seinem Werke »Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert«.)

III.

In seinen *»Erläuterungen zu einer Sammlung von Briefen von Goethe von 1776 bis 1821«* merkt Friedrich von Stein beim Mondliede G. I. an:

»In der gedruckten Umarbeitung dieses Gedichtes ist die lokale Beziehung auf die unglücklich liebende Christel verlöscht.«

Die gedruckte Umarbeitung ist G. II. Der Sinn der Steinschen Anmerkung ist also: Sowohl G. I., als G. II. stehen mit ihrem Inhalte zu der unglücklich liebenden Laßberg in Beziehung; aber die in G. I, noch besonders enthaltene *lokale* Beziehung auf sie fehlt in G. II. Dies führt zu dem Schlusse, daß aus beiden Gedichten der abgeschiedene Geist der Laßberg spricht. Wir stellen uns auf diesen Standpunkt und sehen zu, wie wir dabei mit dem Gedicht im einzelnen zustande kommen. »Selig wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt,« das könnte wohl die abgeschiedene Laßberg sagen; sie sieht jezt ein, daß ihre Selbstentleibung ein Akt unseliger Torheit war. »Einen Mann (Freund) am Busen hält u. s. w.«. Auch diese Worte sind in ihrem Munde wohl begreiflich; für sie war ja das Glück der Herzensaussprache mit dem Geliebten so sehr das Höchste auf der Welt, daß sie, als sie's verloren glaubte, sich mit Abscheu von ihr wandte.

Aber die beiden Gedanken lassen sich nicht gesondert betrachten; denn sie beziehen sich auf ein- und dasselbe Subjekt. Ihr Sinn ist: Selig das Weib, das, eines nahen Freundes versichert, der mit ihr Leid und Freude teilt, die Welt nicht haßt. Ein derartiger Ausspruch ist im Munde der Laßberg unmöglich. Als sie in Welt- und Menschenfeindschaft sich verlor, stand ihr ein Freund, dem sie sich hätte öffnen können, nicht zur Seite. Sie konnte also nicht aus eigener Erfahrung den in den Versen ausgedrückten Gedanken aus sich hervorbringen. Weiter! Die Verse *In G. I. und G. II.*

»Lösest endlich auch einmal meine Seele ganz,
Breitest über mein Gefild lindernd Deinen Blick.«

In G. I.

»Das Du so beweglich kennst, dieses Herz im Brand,«

Und in G. II.? die Strophen 3 bis 7 setzen als Redenden eine *lebende* Person voraus.

Im Munde eines Abgeschiedenen sind sie sinnlos; sein Herz brennt nicht mehr, seine Seele ist nicht mehr beklommen u. s. w.

(Schluß folgt.)

Nochmals Goethe über die Feuerbestattung. (Chronik XVIII, S. 40.) Von mehreren Seiten werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß die Verse aus der »Natürlichen Tochter« keineswegs bisher unbeachtet geblieben sind Nebst den Schlußversen der »Braut von Korinth« sind sie 1888 in der Zeitschrift »Die Flamme« und 1897 in der zu Heidelberg erschienenen Sammlung »Flammen-Sang« abgedruckt. Kürzlich wieder von Willy Widmann in einem Feuilleton: Feuerbestattungspoesie in der Wochenbeilage des »Leipziger Tageblatt« vom 24. Oktober 1904.

Goethe-Bibliographie 1904.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

XI.*) (bis Ende 1904.)

Allgemeines.

Abeken, B. R., Goethe in meinem Leben. Erinnerungen und Betrachtungen nebst weiteren Mitteilungen über Goethe, Schiller, Wieland und ihre Zeit aus A.s Nachlaß. Herausgegeben von Adolf Heuermann. Weimar, Böhlau. 1904. 8⁰. VIII, 278 S. 4 M.
[Rez.: M. Morris, D. Lit.-Ztg. 1905, Nr. 5.]

Achelis, Th., Das religiöse Weltbild unserer Klassiker. I, II. — *Protestantenblatt.* 1904. XXXI, Nr. 50, 51.

Atkins, H. G., Johann Wolfgang Goethe. London, Methuen. 1904. 8⁰. 3 sh. 6 d.

Bartels, A., Schuster Goethe. Eine Unterhaltung mit Herrn Bebel. — *Deutsche Welt.* 1904. Nr. 8, 9.

Becker, H., Goethe als Geograph. (II. Teil.) Programm. Berlin, Weidmann. 1904. 4⁰. 28 S. 1 M.

Denis, Ch., Le protestantisme en France. VI. Goethe en France, Succès du germanisme, crise du latinisme. — *Annales de Philosophie chrétienne.* 1904. Décembre.

Diez, M., Goethe. Stuttgart, F. Frommann 1905. [1904.] 8⁰. 180 S. 2 M.
[Rez.: M. Koch. L. Z.-Bl. 1904. Nr. 32.]

Dorn, Goethe in seinem Verhältnis zur Musik und zu Musikern. — *Theater- und Musik-Ztg.* (Königsberg). 1904. I, Nr. 1.

— — Goethe als Schwiegervater. — *Wiener Fremdenblatt.* 1904. Nr. 286.
[W. A. IV, Bd. 29.]

Hagemann, K., Goethe als Regisseur. — *Rheinisch-Westfälische Ztg.* 1904. Nr. 447.
[Über Genast, Erinnerungen.]

Hansen, P., Goethe, hans liv og vaerker. Kopenhagen, Gyldendal. 1904. 8⁰. 1. u. 2. Heft à 90 ö.

Horner, E., Goethe und Steigentesch. — *Zeit* (Wien). 1904. XL, S. 4—8.

Ilwof, F., Goethe über die Feuerbestattung. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII., S. 49.
[Die nat. Tochter. III. A., 4. A.]

E. J., Goethe und das Johannisfeuer. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 173 (23./VI.).

Königsberger Goethe-Bund-Kalender für das Jahr 1905. Königsberg, Teichert. 1904. Schmal-Lex.-8⁰. 61 S. m. Taf. 1 M.

Kappstein, Th., Kuno Fischer. — *Westermanns Monatshefte.* 1904. XCVI, S. 708—713.

Langguth, A., Goethe als Erzieher. — *National-Ztg.* 1904. (18./XII.). *Sonntags-Beilage* Nr. 51.

Meyer, R. M., Goethe (Geisteshelden. Führende Geister. 13—15). 3. verm. Auflage. Berlin, E. Hofmann. 1905. 8⁰. XIX, XX. 911 S. m. 14 Abb. 10 M., geb. 12 M.

Minor, Goethes Fragmente vom ewigen Juden [Chr. XVIII, S. 50].
[Rez.: A. Köster. D. Lit.-Ztg. 1904. Nr. 48.]

Müller, G. A., Stimmen toter Dichter. Briefe, Gedichte, Erinnerungen. Ein Gedenkbuch. Hannover, Tobies, mit Bild u. Faksimile Ulrikes v. Levetzow. 1904. 8⁰. V, 105 S. 2.50 M.

P[ayer v. Thurn], Eine unbekannte Zeichnung Goethes? [Porträt G. F. Schmolls von 1774 aus Lavaters Sammlung.] — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 31.

*) Vergl. Chronik, XVIII., S. 50—52.

Prack, A., Goethe und die Seelenfrage. — *Österreichisch-Ungarische Revue.* 1904. XXXII, Heft 3 4.

Schorn, A., Aus dem alten Weimar. — *Tägliche Rundschau. (Unterhaltungs-Beilage.)* 1904. Nr. 262, 263.

Seiling, M., Goethe und der Materialismus. Leipzig, O. Mutze. 1904. 8⁰. III. 154 S. M. 2.40.
[Goethe-Chronik, Bd. XVII. S. 31; XVIII. S. 23.]

Strele, R. v., Goethe ein Spargelfreund. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 138 (18./V.), dazu R. F. Heuser, ebenda Nr. 142 (22./V.).

Stunden mit Goethe. Für die Freunde seiner Kunst und Weisheit. Hrsg. v. Wilh. Bode. Berlin, Mittler & S. 1904. 8⁰. I. Band, 1. Heft m. Abb.
[Rez.: Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XVIII., S. 40; L. Geiger, Allgem. Ztg., Beilage. 1904. 8⁰. S. 266.]

Stein, Ph., Goethe als Theaterleiter. (Das Theater. Hrsg. von C. Hagemann. XII.) Berlin, Schuster & Löffler. 1904. kl.-8⁰. 79 S. m. 9 Taf. M. 1.50, geb. M. 2.50.

Gegner: Holzmann, [s. Bd. XVIII, S. 6.]
[Rez.: M. Burckhardt. Die Zeit. 1904. Nr. 647. — J. Fränkel, Neue Züricher Ztg. 1904. Nr. 242. — R. Fürst. Frankfurter Ztg. 1904. Nr. 193; dazu yy Nr. 194. — G. Witkowski, Deutsche Lit.-Ztg. 1904. Sp. 1754—1755.]

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Krüger-Westend, H., Goethe und seine Eltern. Weimar, Böhlau. 1904. 8⁰. 50 S. 1 M.

— — Goethes Vater. — *Hamburger Nachrichten. Belletr.-literar. Beilage.* 1904. Nr. 47.

Biese, A., Frau Aja. — *Deutsche Monatsschrift.* 1905. V. S. 722—724.
[Über A. Köster. Briefe der Frau Rat. 1904.]

Geiger, L., Briefe der Frau Rat Goethe [hrsg. v. A. Köster.] — *Allgem. Ztg. Beilage.* 1904. Nr. 250.

Borinski, K., Der junge Goethe. — *Allgem. Ztg. Beilage.* 1904. Nr. 284.

Fränkel, J., Goethes Schwester. — *Die Zeit.* (Wien.) 1904. XXXIX, S. 113—114.
[Über Witkowski, Cornelia. 1904.]

— — Eine Prager Goethe-Enthusiastin [Leopoldine von Grusdorf]. — *Bohemia.* 1904. Nr. 110.

Roberti, G., La sorella di Goethe; Cornelia Schlosser. — *Natura ed Arte.* 1904 (15./II.).

d. Goethes Rheinfahrt. 1774. — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 436 (27./VIII.)

Froitzheim, J., Friederikens Bildnis. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 310.

Mentzel, E., Auf Goethes Wegen in Sesenheim. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 168.

Geiger, L., Christiane v. Goethe. — *Allgem. Ztg.* 1904. Nr. 237.
[Anknüpfend an Otto Klein.]

Klein, O., Goethes kleine Freundin und Frau. Straßburg, Singer. 1904. 8⁰. 185 S. 3 M.

Pflaum, Goethes Denkmal und das deutsche Schulwesen in Rom. — *Protestantenblatt.* 1904. XXXVII. Nr. 43, 44.

Steig, R., Aus Goethes letzten beiden Lebensjahren. [Nach W. A. IV.] — *National-Ztg.* Sonntags-Beilage. 1904. Nr. 42.

Hesse, H., Goethes Briefe. — *Die Rheinlande.* 1904. IV, Heft 15.

Goethe und Zelter, Briefwechsel in den Jahren 1799 bis 1832. Mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben v. Ludw. Geiger. II. Bd. (Universal-Bibliothek. Nr. 4591—4595.) Leipzig, Reclam. jun. 1904. kl.-8⁰. gbd. M. 1.50.
[Siehe Chronik, Bd. XVIII. S. 32.]

Ein neuer Band von Goethes Briefen. W. A. II. 29. 2. I. — 31. X. 1818. — *Stunden mit Goethe.* 1904. I, S. 50—56.

G o e t h e s Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge hrsg. von E. v. d. Hellen. IV. (1797—1806.) Stuttgart, Cotta. 1904. kl.-8°. 296 S. 1 M.

Werke.

G o e t h e, Oeuvres. Werther, Hermann et Dorothée, Faust, Mignon. Poésies illustrées d'un portrait de Goethe d'après Delacroix, des eauxfortes et des dessins de Tony Johannot, d'un dessin d'Ary Scheffer et de 10 gravures allemandes. Traductions soigneusement révues par Bréyannes. Coulomiers, Brodard. 1904. 8°. 416 S.

G o e t h e s sämtliche Werke. Hrsg. u. eingeleitet von Franz Schultz. Berlin, Th. Knaur. 1904. 8°. Einleitung LXXIV S. in 12 Bänden gbd. 18 M.

G o e t h e s Werke. Hrsg. von Karl Heinemann. XXII. Bd. Bearb. von O. Harnack. Leipzig, Bibliograph. Institut. 1904. 8°. 427 S. 2 M.

G o e t h e s sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe. Hrsg. von E. v. d. Hellen. XX. Wilhelm Meisters Wanderjahre. Mit Anmerkungen und Einleitungen von Wilhelm Creizenach. II. Stuttgart, Cotta. 1904. 8°. 237 S.

H a t f i e l d, J. T., Über die zweite Auflage (A') der ersten Cottaschen Ausgabe von Goethes Werken. — *Journal of English and Germanir Philology.* 1904. S. 341—352.

Lyrik.

H a c k e r, C., Der Gedankengang der Oden Goethes. Programm der Oberrealschule Groß-Lichterfelde. 1904. 8°. 49 S.

K u t s c h e r, A., Das Naturgefühl in Goethes Lyrik. Straßburg-Frankfurter Lieder. Hannover, M. & H. Schaper. 1904. 8°. 35 S. M. 1.50.

G e n s e l, J., Die Harzreise im Winter. — *Stunden mit Goethe.* 1904. I, S. 34—49.

P f e n n i n g s, A., Goethes Harzreise im Winter. Eine literar. Studie. Münster, W. Schöningh. 1904. gr.-8°. 106 S. 1.50 M.
[Rez.: M. Koch, L. Z.-Bl. 1904. Nr. 52.]

G r a e v e n i t z, G., Goethes »Ilmenau«. — *Norddeutsche Allgem. Ztg.* 1904. Nr. 202.

M o r r i s, M., Mitteilung aus Handschriften. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 65—66.
[Aus der Maucler'schen Bibliothek auf Schloß Ober Herrlingen. Mit Entwurfzeilen Goethes.]

Epos.

Hermann und Dorothea: G o e t h e, Hermann und Dorothea. Perewod. S. Werderewskaja. [Übersetzung von S. W.] Moskau, Syten. 1903. 8°. 83 S. m. Abb. 20 Kop.
— G o e t h e J. W. v., Hermann und Dorothea. Selected Scenes. Edited by J. Schilling. London, Blackie. 1904. 8°. 36 S. 6 d.

Drama.

Unbekannte »Neujahrs-Possen« Goethes und v. Seckendorffs von 1778/79. Mitgeteilt von C. A. H. Burkhardt. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV. S. 53—61.

Faust: G o e t h e, Faust Traduction de Gérard de Nerval. Préface de Frantz Jourdain. Illustrationes inéditer de Gaston Jourdain. Paris, Soc. de propagation des livres d'art. 1904. 4°. IV, 143 S.
— G o e t h e, Faust [vertaald] door J. J. L. ten Kate. Geïllustreerdt. Leiden, Syijthoff. 1904. kl.-8°. X, 229 S. m. 8 Taf. 90 c.

Faust: Göthe, Faust. Čast I. Perevod Cholodovskavo. 5. Izd. [Faust. I. Teil, übersetzt von Cholodovsky. (5. Aufl.)]. Petersburg, Suvorin. [1904]. kl.-8°. 250 S. 25 Kop.

— E n d e r s, C., Die Katastrophe in Goethes Faust. Dortmund, F. W. Ruhfus. 1905. 8°. 95 S. M. 1.20.
— E n g l e r t, W. Ph., Goethes Faust im Lichte des Christentums. Nachklänge eines Vortrages in der Goethestadt. [Aus »Hochland«.] Kempten, Kösel. 1904. gr.-8°. 36 S.
— F i s c h e r, K., Goethes Faust. (1. Die Faustdichtung von Goethe. 5. Auflage. — Die Erklärungsarten des Goetheschen Faust 1. Teil. — II. Teil. 2. Aufl.) (Goethe-Schriften. II.) Heidelberg, Winter. 1904. 8°. 92, 9, 240 S., 1.80, 4 M.

— F r e y b e, A., Die Bedeutung der Osterszene in Goethes Faust-Tragödie. — *Lehrproben und Lehrgänge.* 82. Heft. (Halle), Buchhandlung des Waisenhauses.
— H e i l m a n n, H., Hermann Baumgarts Faust-Interpretation. — *Königsberger Allgem. Ztg.* 1904. Nr. 489, 503, 513.
— N e t o l i c z k a, O., Der Weidmannische Faust in Kronstadt. — *Korrespondenzblatt des Vereines für siebenbürgische Landeskunde.* 1904. XXVII, Nr. 11/12.
— W i l l e, B., Das Mysterium vom Ewig Weiblichen. — *Münchener Neueste Nachrichten.* 1904. Nr. 510.
— W o e r n e r, R., Fausts Ende. Akademische Antrittsrede. 2. Aufl. Freiburg i. Br., Troemer. 1904. 8°. 28 S. 80 Pf.
[Rez.: H. Türck, L. Z.-Bl. 1904. Nr. 52.]

Götz von Berlichingen: G o e t h e s Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Mit ausführlichen Erläuterungen von J. Heuwes. Paderborn, G. Schöningh. 1904. 8°. 193 S. M. 1.40.
— D i ó s y, B., Goldmarks Götz von Berlichingen Uraufführung. Budapest 16./XII. 1902. — *Die Musik.* 1903. II, 6. Bd. S. 120—121.

Tasso: F r i e s, A., Tassos Auftreten. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 40.

Prosa.

G o e t h e s Romane und Novellen. Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe. Herausgegeben im Auftrage Alfred W. Heymels unter dem Beirat von Bernhard Supan für den Text und die Oberleitung von Harry Graf Keßler und Emery Walker für die Ausstattung. I. Band. (Herausgegeben von Gerhard Gräf.) Leipzig, »Insel«-Verlag. 1905. kl.-8°. 615 S. 4 M.

G o e t h e s kleinere Aufsätze. In Auswahl v. W. v. Seidlitz. München, F. Bruckmann. 1904. kl.-8°. 371 S. M. 2.50.

Märchen: G o e t h e, Das Märchen. Ed. with introduction notes, vocabulary and conversational exercises, by C. A. Eggert. (Heath's modern language series.) Boston, Heath. 1904. 8°. VII, 109 S. 30 c.

Auslegungen des »Märchens« [Goethe zugesandt und von ihm aufbewahrt] hrsg. von J. Wahle. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 37—44.

P o c h h a m m e r, P., Goethes Märchen. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 116—127.

K a r p e l e s, G., Teplitz in Goethes Novelle. — *Die Zeit* (Wien). 1904. XL, Nr. 552.
[Anknüpfend an Seuffert.]

D e l p h i c u s, Goethe, unser Reisebegleiter in Italien. — *Tägliche Rundschau. Unterhaltungs-Beilage.* 1904. Nr. 242.
[Anknüpfend an v. Graevenitz.]

S c h i a n, M., Der deutsche Roman seit Goethe. Skizzen und Streiflichter. Görlitz, R. Dülfer. 1904. 8°. 235 S. M. 3.75.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV/2, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XIX. Band. Wien, 25. April 1905. Nr. 3.

Goethe und Georg Graf von Buquoy.

Von
Robert Teichl.

»Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt.«
(Goethe »Vier Jahreszeiten.«)

So eingehend auch Goethes Beziehungen zu Böhmen bisher dargestellt wurden, blieben doch jene fast unbekannt, welche zwischen Goethe und einem hervorragenden Mitgliede des böhmischen Adels, dem Grafen *Georg von Buquoy*[1]), bestanden. Durch die Auffindung dreier Handschriften Goethes im Exzellenz Graf von Buquoyschen Schloßarchiv zu Gratzen wurde ich zu der folgenden Darstellung angeregt und in derselben durch die gütige Erlaubnis Sr. Exzellenz des Herrn Grafen Karl von Buquoy zur Benützung des Archives sowie zur Reproduktion der Handschriften und des im gräflichen Schlosse zu Prag befindlichen Porträts sowie durch die freundlichen Ratschläge des Herrn Hofrates Prof. Dr. Minor wesentlich gefördert.

Georg Franz August von Longueval, Graf von Buquoy[2]), wurde am 7. September 1781 zu Brüssel geboren, kam jedoch frühzeitig nach Österreich. »Ein entschiedener Hang zum Meditieren und zur Begeisterung«[3]), der ihm von Kindheit an innewohnte, ließ ihn lange nicht dazukommen, sich für einen bestimmten Gegenstand zu entscheiden. Alles, was Kunst und Wissenschaft darbot, fesselte ihn, auffallende Züge aus der Geschichte oder aus Biographien erweckten in ihm Begeisterung oder Unwillen. Mit Leidenschaft ergab er sich seit seinem 17. Lebensjahre dem Studium der reinen Mathematik und bewies darin eine ungewöhnliche Begabung, so daß er unter anderen die Aufmerksamkeit des berühmten Mathematikers Vega auf sich lenkte. Im Alter von 22 Jahren wurde er durch den plötzlichen Tod seines Oheims Johann von Buquoy Fideikommißerbe der Herrschaften Gratzen, Rosenberg und Preßnitz, unternahm hierauf Reisen in die Schweiz, nach Frankreich und Italien. 1806 vermählte er sich mit Gabriele, der Tochter des Staatsministers *Grafen von Rottenhan.* Im Jahre 1815 begegnen wir ihm wieder in Paris. Im Institut de France wurde er mit *Laplace, A. v. Humboldt, Gay-Lussac, Ampère, Arago* und anderen Zierden der Naturwissenschaft bekannt; sein Tagebuch aus dieser Zeit berichtet des öfteren über den anregenden Verkehr mit diesen Gelehrten. Am 28. August 1815 las er im Institut seine »Exposition d'un nouveau principe général de Dynamique«. Eitelkeit und Pedanterie, denen er in diesen Kreisen häufig begegnete, stießen ihn ab und trugen dazu bei, ihn auf eine andere schriftstellerische Bahn zu lenken. Schon mehrere Jahre vorher war er zur Erkenntnis gelangt, daß er trotz seiner eifrigen mathematischen und Naturstudien nicht auf dem rechten Wege sei, um zu der »ersehnten Harmonie am Naturganzen« zu gelangen; er wandte sich deshalb den Schriften über vergleichende Anatomie, Phytotomie, Zootomie etc. zu. Von nun an wurde »ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens« sein ausschließliches Studium; hatten auch die Werke der deutschen Naturphilosophen,

[1]) Graf Georg von Buquoy ist der Großvater Sr. Exzellenz des Herrn Grafen *Karl von Buquoy*, Sr. Exzellenz des Herrn Ackerbauministers Grafen *Ferdinand von Buquoy* und Ihrer Exzellenz der Frau *Gräfin von Thun-Hohenstein.*

[2]) Allg. deutsche Biographie, III, 496 ff.; *Wurzbach*, »Biogr. Lexikon«, II, 208 ff.; »Archiv für Gesch., Statist. Literatur und Kunst« (Wien 1824, Nr. 95—97); Österr. Nationalenzyklopädie, I, 412; *A. Teichl*, »Geschichte der Stadt Gratzen« (1888); Schriftliche Aufzeichnungen im Schloßarchiv zu Gratzen.

[3]) G. v. Buquoy »Auswahl des leichter Aufzufassenden aus meinen philos.-wissensch. Schriften und kontemplativen Dichtungen 1825 1., 4.

vor allem jene Schellings, den Anstoß dazu gegeben, so wurden sie ihm doch nicht zum leitenden Prinzip, da er in ihnen vielfach Gründlichkeit vermißte. Er wandte sich nun von den Büchern ab und sammelte »rhapsodisch« alles, was je aus ihm selbst entstanden war, machte seine Erfahrungen zum Fundamente seines Forschens, von welcher Basis aus er sich »fessellos in die Sphären der Meditation und Dichtung aufschwang«; so entstanden seine »Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur« als erster Versuch, zur ersehnten Harmonie zu gelangen. Neben diesen theoretischen Arbeiten widmete sich Graf Buquoy der Verwaltung seiner Güter in Böhmen, deren Aufschwung er sich durch mannigfache Verbesserungen im Maschinenwesen, sowie durch Förderung der heimischen Glasindustrie, besonders durch Erfindung des Hyaliths, in hervorragendem Maße angelegen sein ließ. Er starb zu Prag am 19. April 1851.

Die Früchte seiner reichen wissenschaftlichen Tätigkeit sind in einer großen Anzahl von Werken niedergelegt, die Graf Buquoy auf eigene Kosten meist bei Breitkopf & Härtel in Leipzig drucken ließ und an gelehrte Gesellschaften — zahlreichen derselben gehörte er als Mitglied an — an Universitäten, Akademien und hervorragende Gelehrte verschenkte. Seine Hauptwerke sind, chronologisch geordnet, folgende: »Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten« (Leipzig, Br. u. H. 1812). Die Ergebnisse teilte er dem Pariser »Institut« im Auszuge mit als »Exposition d'un nouveau principe général de Dynamique«. Der am 28. August 1815 — Goethes Geburtstag — gehaltene Vortrag fand wegen des darin enthaltenen Vorwurfes gegen die bisherige Methode geteilten Beifall, *Laplace* aber sagte unmittelbar nach der Vorlesung: »Votre mémoire est un traité d'une manière très savante et originale[1].« Im selben Jahre erschien ferner »*Die Theorie der Nationalwirtschaft*« mit drei Nachträgen; Graf Buquoy erwies sich auf diesem Gebiete als selbständiger Nachfolger A. Smiths und als Gegner des Merkantilismus; *Alexander von Humboldt* sprach sich dem Grafen gegenüber lobend über diese Arbeit aus. Die »*Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur*« (Breitkopf & Härtel 1818, 2. A. 1826) sind der Ausdruck des Strebens, alle Resultate des Wissens, der Spekulation, der Dichtung zu harmonischem Einklange zu verschmelzen[2]. Nach einem Briefe[3] aus Berlin 1818 fand dies Werk den Beifall der dortigen Professoren, und *Hegel* »hofft, im künftigen Sommer, wo er über Naturphilosophie zu lesen gedenkt, es sehr gut benützen zu können«. Am 24. Juni 1818 machte Buquoy die persönliche Bekanntschaft *Schellings*, dem, nach den Worten des Grafen, »meine Skizzen noch nicht bekannt waren, obwohl er mich aus früheren Schriften kannte, als ich ihm aber den Gang derselben auseinandersetzte, nahm er großes Interesse daran und machte mir treffliche Bemerkungen«[1]. Von ähnlichem Gesichtspunkte geht die Schrift »*Die Fundamentalgesetze an den Erscheinungen der Wärme empirisch begründet*« (Das. 1819, 2. A. 1826) aus. Sein »*Vorschlag, wie in jedem Staate ein auf echten Nationalkredit fundiertes Geld geschaffen werden könnte*« (1819) fand nicht nur zu seiner Zeit lebhafte Zustimmung, sondern ist auch bis jetzt ziemlich aktuell geblieben[2]. In der »*Ideellen Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens*« (zwei Bände 1. A. 1822, 2. A. 1826) spricht der Verfasser »das Resultat zwanzigjährigen Denkens, Suchens und Dichtens« im Anschlusse an ein didaktisches Gedicht: »Das Forschen des Menschen in den Mysterien der Natur« aus, dessen einzelne Verse er ausführlich erläutert. Eine Anthologie aus den Buquoyschen Schriften bilden die drei Bände »*Auswahl des leichter Aufzufassenden aus meinen philosophisch-wissenschaftlichen Schriften und kontemplativen Dichtungen*« (Prag, bei C. W. Enders, 1825—1827). Die »*Anregungen für philosophisch-wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung*« (Breitkopf & Härtel 1827) enthalten eine Reihe von geistreichen Aufsätzen aus verschiedenen Wissensgebieten.

Außer diesen Werken verfaßte Graf Buquoy noch mehrere andere größere und kleinere Schriften und Aufsätze, welche teils selbständig erschienen sind, teils in Zeitschriften, besonders in Okens »Isis« (1821—1846) veröffentlicht wurden. Viele umfangreiche Manuskripte, besonders philosophischen Inhalts, die im gräflichen Schloßarchiv aufbewahrt sind, blieben ungedruckt.

Was Graf Buquoy selbst von den Werken deutscher Gelehrten überhaupt sagt, das gilt auch von seinen Schriften, in welchen uns »teutscher Scharfsinn, die teutsche Gründlichkeit und allumfassende Gelehrsamkeit, zugleich das teutsche für Schönes und Gutes so lebendig aufgeregte Gemüth«[3] klar entgegentritt. »Unmöglich kann die Kenntnis der Naturgeschichte in einem Lande, in welchem

[1]) »Journal meiner Reise nach Paris«, 1815. Schloßarchiv Gratzen.

[2]) Buquoy, »Auswahl . . . .«. I. B.

[3]) Graf G. Buquoys »Gelehrte Korresp.«, Schloßarchiv.

[1]) »Reise nach Paris«, 1818, ebenda.

[2]) »Prager Tagblatt«, 16. Februar 1904.

[3]) Buquoy, »Auswahl . . . .«, I.

nicht der erste Adel selbst an dieser nützlichen Wissenschaft Vergnügen findet, verbreitet werden«, schrieb schon 1773 der um Österreichs Aufklärung hochverdiente *Born* an den gelehrten Grafen *Kinsky*. Sein Wunsch hat sich mehrere Jahrzehnte später erfüllt: »Graf *Georg von Buquoy* und Graf *Kaspar von Sternberg* stehen unter den gelehrten tätigen Naturforschern Böhmens obenan, obwohl jeder in anderer und eigentümlicher Art. Graf Sternberg ist mehr ruhiger Forscher, eifriger Sammler, und hält sich mehr an die Erfahrung, mit nüchternem Geiste auf sicherem Boden wandelnd, Botanik ist vorzugsweise das von ihm kultivierte Feld. Graf Buquoy ist vielseitiger Techniker, Chemiker, Physiker, gründlicher Mathematiker, Anhänger der Nationalökonomie, aber auch der Naturphilosophie. Er ist einer der selteneren Köpfe, in welchen sich letztere mit der Mathematik ruhig verträgt. . . . . Er gehört zu den reicheren Güterbesitzern Böhmens, die sich durch eigentümliche Industriezweige auszeichnen, ... wobei er selbst die Seele von allem ist. Um so mehr muß man seine Liebe und eifrige Pflege der Wissenschaften schätzen, da sie als ein inneres, höheres Bedürfnis erscheint. Sie erwirbt ihm zu dem angebornen den Verdienstadel im Reiche der Geister [1].« Seine Werke fanden bei den Zeitgenossen eine günstige, ja oft begeisterte Aufnahme, und zahlreiche wissenschaftliche Gesellschaften des In- und Auslandes ernannten ihn zu ihrem Ehren-, respektive korrespondierenden Mitgliede; die Universität Würzburg verlieh ihm die Würde eines Ehrendoktors der philosophischen Fakultät (1818)[2].

Im Jahre



Graf Georg von Buquoy.
Nach dem Ölbilde eines unbekannten Meisters. Original im gräflich Buquoy'schen Schlosse zu Prag.

[1]) Hesperus 1824, Nr. 10—11. Näheres über Buquoys wissenschaftliche Tätigkeit findet sich in folgenden, teilweise benützten Zeitschriften: »Isis«, herausgegeben von Oken; 1819, VII, 1821, IV, 1828, VII (»Gr. Buquoy als Philosoph u. Dichter«). Hesperus 1824, 10—14; Götting. gel. Anzeigen: 1815, 1817, 1819 u. a., Leipz. Literaturzeitung 1816, 1818, 1819, 1823 u. a. Jenaer Literaturzeitung 1817, 1820, 1822. Blätter für literarische Unterhaltung 1829 (Nr. 123). Haller Literaturzeitung 1814, 1816. Heidelberger Jahrbücher der Literatur 1816, 1818 u. a. m.

[2]) Diplom, dd. 5. Jänner 1818 Schloßarchiv Gratzen.

1807, das den Höhepunkt bildet unter Goethes Karlsbader Reisen, lernte der Dichter den erst 26jährigen Grafen kennen.

Am 28. Mai 1807 war Goethe zum fünftenmal nach dem ihm liebgewordenen Karlsbad gekommen; alte Freunde sah er wieder, neue Bekanntschaften wurden geschlossen. Am 2. August 1807 war Goethe »Abends beym *Prinz Friedrich von Gotha*, wo Himmel seine Composition eines Auszugs aus Tiedges Urania vortrug«. Außer Fürst Trautmannsdorf, Frau von Bissing, nennt das Tagebuch auch Graf Buquoy unter den Anwesenden.

Im Jahre 1810 trafen sich Goethe und Buquoy zum zweitenmal in Karlsbad. Goethe kam am 19. Mai, Buquoy, wie die Kurliste ausweist, am 1. Juni an. Bald darauf begannen die Festlichkeiten zu Ehren der Kaiserin *Maria Ludovika*, die am 6. Juni in Karlsbad eintraf. In diesen Tagen, in welchen Fest auf Fest alles, was Rang und Namen besaß, um die Kaiserin versammelte, dürfte wohl auch Goethe dem Grafen begegnet sein, doch erst am 11. Juni berichtet das Tagebuch: »Abends im Concert. Fiel ein starker Regen ein. Mit Graf Bouquoi nach Hause gefahren. Versprochnes Manuskript[1]).« Wieder also war es ein Konzert, welches Goethe mit Buquoy, dem leidenschaftlichen Musikfreund, dem Schüler und Mäcen des Komponisten W. Tomaschek, zum zweiten Male zusammenführte.

Auch des Grafen hochsinnige Gemahlin Gabriele lernte Goethe noch im selben Jahre, am 29. August zu Teplitz kennen[2]).

Zwei Jahre später (1812) kam Goethe am 14. Juli nach Teplitz, wo das gräfliche Paar bereits am 12. Juli eingetroffen war. Auch diesmal wurde die Bekanntschaft erneuert. Das Tagebuch berichtet zweimal davon, und zwar am 18. Juli 1812 ». . . Graf Buquoy und Gemahlinn . . . .«[3]) und am folgenden Tage in der Notiz »Gr. Boukuoj«[4]).

Bedeutend wichtiger ist jedoch das folgende Jahr für die Gestaltung der Beziehungen Buquoys zu Goethe. — Am 23. Juli 1813 empfing Goethe in Teplitz Graf Buquoys Aufsatz über seinen »Strahlenbrechungsmesser«[5]) und am folgenden Tage traf er: »Zu Tafel bey Sereniss. Gräfin Buqoy«[6]). Dieser während des Badeaufenthaltes

[1]) Goethes Werke W. A. Tageb., IV., 131.
[2]) Goethes Werke, Tageb., IV., 150: »Abends Gräfin Bouquoi und Frau von Mucius bey Frau von Eybenberg.«
[3]) Ebds. IV., 304.
[4]) Ebds. IV., 304.
[5]) Ebds. V., 64.
[6]) Ebds. V. S. 64.

im Jahre 1812 gemachten Bekanntschaft mit der Gräfin gedenkt Karl August schon in einem Schreiben[1]) an Grafen Buquoy vom 26. August 1812. Am 27. Juli erst traf Goethe mit dem Grafen selbst zusammen[2]), der wohl nur zu einem kurzen Aufenthalte von seinem nicht allzu weit entfernten Schlosse Rothenhaus herübergekommen sein mochte, da die Kurliste dieses Jahres zwar die Anwesenheit der Gräfin, nicht aber die des Grafen selbst verzeichnet.

Am 4. August beantwortete Goethe die am 23. Juli eingetroffene Sendung mit folgendem, am 5. August expedierten[3]) Schreiben:

Ew: Hochgebohren

erstatte mit vielem Dank den übersendeten Aufsatz, aus dem ich mir Ihren gefälligen mündlichen Vortrag sehr gerne wieder erneuert habe. Ich wüßte dabey nichts zu erinnern, als was ich damals schon erwähnte und gegenwärtig in Bezug auf Fig. 1. kurz wiederhole. Wenn (um nach meiner Art zu sprechen) das Bild der Oeffnung E. F. durch das Prisma c. durchgegangen, nach h. und m. hin gebrochen wird, so erscheint es nicht rund und farblos, sondern verlängt und gefärbt, und vielleicht würde dieses bey so zarten Versuchen einige Stöhrung machen. Ich würde allenfalls rathen, das refrangirte Bild gegen h. zu, wo es gelbroth ist, und nicht gegen m. wo es blauroth ist, zu observiren. Dort erstreckt sich die Farbe in das Bild hinein, und man ist gewiß, daß die Gränze des gelbrothen auch Gränze des Bildes ist. Das blaurothe hingegen geht über das Bild hinaus und verliert sich zulezt im Unbestimmten, so daß es einer scharfen Messung entflieht.

Wollte man ein achromatisches Prisma gebrauchen, so wäre zwar diesem Übel geholfen, allein es würden wahrscheinlich andere eintreten, das Bild würde sehr matt und wegen der vielen an einander liegenden Flächen, die es passiren muß, vielleicht doppelt werden.

Der Versuch mit zwischen geschobenen farbigen Scheibenstücken wäre, wenn das Instrument einmal verfertigt ist, gar wohl zu machen; wahrscheinlich würde auch da ein violettes Bild länglicht, ein gelbrothes aber rund erscheinen, woraus die Newtonianer die diverse Refrangibilität der Strahlen zu beweisen glauben, welches ich aber auf andere Weise erkläre, je-

[1]) Korresp. Gr. Buquoy, Schloßarchiv Gratzen.
[2]) Goethes W., Weim. A., Tageb., V, 64: »Graf Buquoy und Schuleub.«
[3]) Goethes W., Weim. A., Tageb., V, 66.

doch hier auszuführen unterlasse, weil es zu umständlich und dem vorliegenden Gegenstande nicht einmal förderlich seyn würde.

Der ich für die übersendeten Hefte, womit ich meinen mathematischen Freunden in Jena angenehm zu dienen denke, verbunden, die Ehre habe mich zu unterzeichnen,

Töplitz
den 4. Aug. 1813. *Hochachtungsvoll*
Ew Hochgeb
ganz gehorsamster Diener
J W v Goethe.

Das Original dieses Schreibens befindet sich unter der »Gelehrten Korrespondenz« des Grafen Georg von Buquoy im Schloßarchiv zu Gratzen; in der Weimarer Ausgabe der Briefe ist es im 23. Band, S. 423—424 unter Nr. 6602 nach dem Konzept von Chr. G. C. Vogels [1]) Hand gedruckt. Die gedruckte Fassung weicht von dem Original nur in folgendem ab: Z. 13 (Briefe, XXIII. S. 424) »Hochgeboren« statt »Hochgebohren«; Z. 14 fehlt Komma nach »Aufsatz«, ebenso Z. 22 nach »gefärbt«; S. 424, Z. 2 »Störung« statt »Stöhrung«; Z. 3 fehlt Komma nach »zu«, ebenso Z. 5 nach »hinein«; Z. 8 »zuletzt« statt »zulezt«, »unbestimmten« statt »Unbestimmten«, Z. 28 Komma nach »Töplitz«.

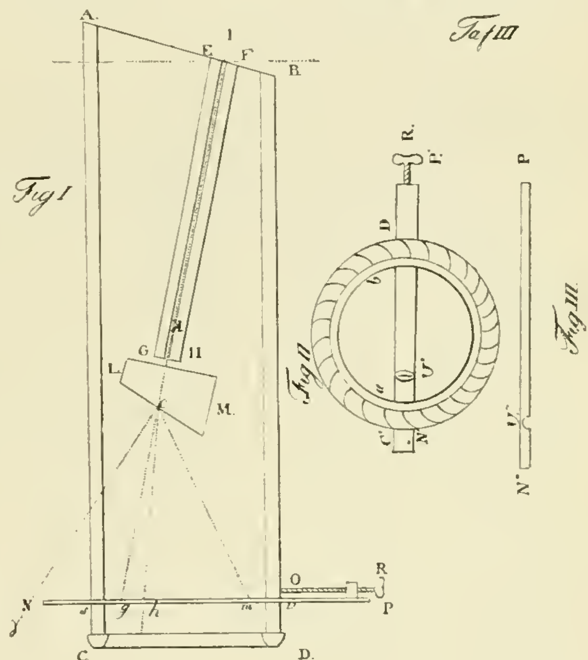
Der Brief ist auf den drei ersten Seiten eines vergilbten Quartbogens mit dem Wasserzeichen der Honigschen Papierfabrik in Zaandyk [2]) (unter dem Fabrikszeichen die Buchstaben C. E.), von der Hand Chr. G. C. *Vogels* [3]) geschrieben, nur die letzten Worte, von »Hochachtungsvoll« angefangen, sind von Goethes eigener Hand. Die dritte Seite gibt das nebenstehende Faksimile wieder. In eine Ecke der sonst leeren vierten Seite schrieb der Empfänger die hier faksimilierten Worte:

Göthes Schreiben über meinen Strahlenbrechungs= messer.

»*Göthes Schreiben über meinen Strahlenbrechungsmesser.*« Diese Notiz weist uns den Weg zum Verständnis des Briefes: am 23. Juli 1813 lesen wir in Goethes Tagebuch: »*Graf Buquoi Strahlenbrechungs Messer* [1]).« Gemeint ist darunter »*Ein Instrument zur Bestimmung der irdischen Strahlenbrechung in jedem Standpunkte, vorgeschlagen von dem Grafen Georg von Buquoy in Prag*«, wie es in den »*Annalen der Physik*«, herausgegeben von L. W. Gilbert, 46. B., Leipz. 1814, IX, S. 307—314 beschrieben ist. Der im Eingang des Briefes erwähnte »mündliche Vortrag« fand jedenfalls am 27. d. J. statt [2]), zu welcher Zeit sich Goethe bereits im Besitze des handschriftlich mitgeteilten Aufsatzes befand [3]).

[1]) Lesarten S. 511/512; dazu: »Abg. Br. 1813, 84.«
[2]) Näheres über dieses Papier: Arch. f. Litgesch., XV, S. 79 (1887).
[3]) »Chronik« 1897 (XI. B.), S. 29, »Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften« von Dr. C. A. H. Burkhardt.

[1]) Tagebücher, V. Band, S. 64.
[2]) Ebds.
[3]) Zum Verständnis des Briefes folgt hier unter Beifügung der dazu gehörigen Zeichnung der wesentliche



Inhalt des Aufsatzes in den »Annalen«: Zur Bestimmung der das Nivellieren wesentlich beeinflussenden irdischen Strahlenbrechung soll des Verfassers »Strahlenbrechungsmesser« oder »Actinoklasometer« dienen. ABCD (Fig. 1) ist ein in AB schief durchschnittener und daselbst durch eine Platte genau verschlossener Cylinder, der von außen einem Fernrohr gleicht und aus einer durch Wärme möglichst wenig beeinflußten Materie, z. B. aus trockenem Holze besteht. Dieser hohle Cylinder ist in s und v mit vertikalen Fugen versehen, so daß die parallel-epipedische Platte NP (Fig. 2 N_1 P_1) mittels der Mikrometerschraube QR in demselben horizontal hin- und herbewegt werden kann. Der über die Platte hinaus liegende Teil des Cylinders CD (C_1 D_1 in Fig. 2) ist an dem vorderen Ende offen und mit einem gepolsterten Kranze versehen, welcher, sobald das Auge an denselben angelegt wird, die Öffnung licht-

Goethes Brief an Buquoy (dritte Seite).
(Original im gräfl. Buquoy'schen Archiv in Gratzen.)

Herr Professor Dr. *Franz Exner* hatte die besondere Güte, mir auf meine Bitte mitzuteilen, daß dieser Apparat, wäre er auch ausgeführt worden, seinem Zwecke zwar aus mehreren Gründen nicht entsprochen hätte, doch sei es »wohl nicht uninteressant, wie Goethe in seinem Briefe wenigstens einen dieser Gründe, der mit der Dispersion des Lichtes zusammenhängt, sofort klar erkennt, hervorhebt und auch sofort Mittel angibt, denselben zu vermeiden. Daß Goethe dabei strenge an seiner Ansicht über die Farben des Spektrums festhält, ist selbstverständlich und alteriert auch in keiner Weise die objektive Richtigkeit der von ihm vorgeschlagenen Mittel. Sehr zu bedauern ist es, daß Goethe den in seinem Briefe erwähnten, vom Grafen Buquoy angeregten Versuch: Einschaltung färbiger, das heißt angenähert monochromatischer Gläser in den Gang der weißen Lichtstrahlen vor ihrer Zerstreuung im Spektrum, nicht wirklich ausgeführt hat, denn dieser Versuch berührt geradezu den Kernpunkt seiner Theorie und zeigt, wenn man ihn ausführt, die Richtigkeit der Newtonschen Anschauung so deutlich, daß man kaum glauben kann, Goethe hätte sich dem gegenüber ablehnend verhalten können.« Unter den am Schlusse erwähnten Heften, mit denen Goethe seinen mathematischen Freunden in Jena angenehm zu dienen denkt, sind wohl des Grafen »*Erläuterungen und Zusätze zu dem III. Teil von Schubarts theor. Astronomie*« (Br. & H. 1811) sowie die »*Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten*« (ebds. 1812) zu verstehen.

Nachdem Goethe noch am 7. August d. J. in Teplitz mit der Gräfin Buquoy gelegentlich einer Tafel bei Fürst Clary zusammengetroffen war[1]), setzte nun zwar der persönliche Verkehr mit der gräflichen Familie für mehrere Jahre aus, doch lassen sich auch diese gewissermaßen unter der Oberfläche verlaufenden Beziehungen Goethes zum Grafen im großen ganzen auch hier weiter verfolgen, bis sie, wieder an die Oberfläche tretend, klar und deutlich sich dem Auge darbieten.

Das Interesse für die Farbenlehre, das durch den persönlichen und schriftlichen Verkehr mit Goethe in Buquoy besonders im letzten Jahre geweckt worden war, hielt auch weiterhin an. In seinen Aufzeichnungen »Das Wichtigste aus der neueren Literatur über Mathematik, Chemie, Physik, Technologie, Staatswissenschaft etc. seit Oktober 1814« [2]) berichtet Buquoy unter Signatur 1/48 in einem Auszuge aus der in den »Heidelberger Jahrbüchern« (1814, S. 417—430) enthaltenen Kritik von C. H. Pfaffs Abhandlung »Über Newtons Farbentheorie, Herrn von Goethes Farbenlehre und den chemischen Gegensatz der Farben« (Leipzig 1813) über die Einteilung von Goethes Farbenlehre, über deren Grundgedanken und schließt sich endlich der Ansicht des Kritikers mit den Worten an: »Diese Lehre ist durch ihren hinreißenden Vortrag sehr verführerisch, kann aber als ein befriedigendes System der Farben nicht bestehen.« Jedenfalls noch im selben Jahres 1814 trug Buquoy in die gleiche Sammlung unter Sign. 1/69 folgendes kurze selbständige Referat ein: »Göthe zur Farbenlehre; interessante Biographien; verwirft Newtons Lehre.

---

dicht abschließt. In der Platte $N_1 P_1$ (Fig. 2) befindet sich die vertikale, äußerst schmale Ritze u' (u'' Fig. 3), welche in einer Aushöhlung angebracht ist, damit sie sich in einer möglichst dünnen Wand befinde. Wäre die Röhre ABCD vorne offen, würde das Auge bloß durch die Ritze einiges Licht bekommen und beim Drehen der Mikrometerschraube würde ein leuchtender Punkt horizontal sich fortzubewegen scheinen. In der Platte AB befindet sich aber nur eine sehr kleine Öffnung J und dahinter ein hohler, sehr enger Cylinder EGHF, durch welchen allein Licht in den hohlen Raum des Cylinders ABCD eintreten kann. Von allen auf die Platte AB auffallenden Strahlen können nur die in der Richtung der Axe JK des hohlen Cylinders einfallenden Strahlen in den inneren Raum der Röhre ABCD eindringen, vorausgesetzt, daß diese sowie der hohle Cylinder an ihrer inneren Oberfläche schwarz sind und alle auf sie fallenden Strahlen absorbieren. Das am Polsterkranz anliegende Auge wird nur dann einiges Licht wahrnehmen können, wenn sich die Ritze u, in der verlängerten Axe des hohlen Cylinders EFGH, das ist in der Geraden JKg befindet. Unter dem Cylinder ist ein Glasprisma LM so angebracht, daß dessen oberste Ebene die verlängerte Axe JK senkrecht schneidet; so wird jedes auf diese Ebene auffallende Licht denselben Weg Jc bis an die unterste Fläche des Glasprismas LM nehmen, hier aber aus seiner Richtung cg von dem Lothe cd abwärts gebrochen, und zwar je nach Umständen in irgendeine Richtung ch, cm u. s. w. Nimmt der Strahl die Richtung ch, so sieht der Beobachter nicht eher einen lichten Punkt, als bis er die Platte NP so verschoben hätte, daß die Ritze u, sich in demselben Punkte h befände. Eine auf ihr befindliche Skala ab (Fig. 2) müßte das dieser Lage der Ritze entsprechende Brechungsverhältnis angeben, wodurch die Größe der Strahlenbrechung im Dunstkreise für den Standpunkt des Beobachters bestimmt sein würde.

Um mit demselben Instrumente die verschiedene Brechbarkeit der farbigen Strahlen untersuchen zu können, muß man farbige Gläser zwischen das Prisma LM und den Cylinder EGHF so legen können, daß die verlängte Axe JK auf beiden Oberflächen derselben senkrecht stehe. Farbige Glasprismen von gleicher Gestalt, in gleicher Lage eingesetzt, würden kein richtiges Resultat ergeben, da dieseverschiedenen Glasmassen ihre besonderen dioptrischen Eigenschaften haben.

[1]) Goethes Werke, Tageb. V, 66/67: »Mittag bey Fürst Clary mit Gr. und Gräfin Schönborn, Gräfin Buquoy.«

[2]) Schloßarchiv Gratzen.

Eigene Ansichten.« Nach einem Besuche Aragos in Paris 1815, bei welchem Goethes Farbenlehre zur Sprache kam, notiert der Graf in sein Reisejournal: »Uiber Göthes Farbenlehre ist er wie überhaupt die französischen Physiker nicht gut zu sprechen[1])«, ohne seine Meinung hinzuzufügen. Über »Göthe zur Morphologie 1. B. 1817«, referiert Buquoy in der oben zitierten Sammlung: »Das Wichtigste etc.« (Sign. 1/152) folgendermaßen: »Das Unternehmen wird entschuldigt, die Absicht eingeleitet, der Inhalt bevorwortet. Schön ist S. 72 in Versen ausgedrückt: Der Drang, die Übergangsstufen in der Botanik zu fassen, welche die Natur in die Pflanzenwelt gelegt. Metamorphose der Pflanzen u. s. w. Das Ganze voll sinnreicher lebendiger Ansichten, die freylich mit den gewöhnlichen trockenen Physiologien und Botaniken contrastiren. Gegründete Klage über die getrennte Behandlung von Philosophie und Poesie S. 71.«

Welches Wohlgefallen Buquoy an dieser Schrift, besonders an der oben erwähnten schönen Stelle fand, beweist auch der Umstand, daß er diese Verse in seine Sammlung »Vorzüglichste Stellen aus der schönen Litteratur«[2]) aufgenommen und dem Zitat den oben erwähnten Gedanken in erweiterter Form vorausgeschickt hat. Das »innere Streben desjenigen, der die Natur philosophisch und poetisch in ihrer ganzen Fülle auffaßt«, welches Buquoy in Goethes Worten so schön ausgesprochen fand, war es aber gerade auch, welches den Grafen ganz beseelte und dem er in den »Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur (1818) und später in der »Ideellen Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens« begeisterten Ausdruck geliehen hatte.

Im Jahre 1817 schreibt Goethe in den »Tag- und Jahresheften«[3]): »Graf Boucquoi erfreute auch seine abwesenden Freunde durch fernere gedruckte Mitteilungen, in welchen seine geistreiche Thätigkeit uns umsomehr ansprach, als sie uns die persönliche Unterhaltung desselben vergegenwärtigte.« Im Frühjahre 1818 weilte Graf Buquoy abermals mehrere Wochen in Paris und wohnte dort, wie aus einem Schreiben an seine Gemahlin hervorgeht, am 22. Mai einer *Séance de l'académie des beaux arts* im Institut de France bei, in welcher unter anderem ein Memoir des Quinci de Quatremaire über das Wesen und den Gebrauch der génis bei den Alten und bei uns, den Unterschied zwischen géni und Engel, vorgetragen und gelegentlich auch vom Mißbrauch der Arabesken gehandelt wurde: »Über alles das ward gestritten, manche Bemerkung gemacht aber bei weitem nicht so tief und sinnig in den Gegenstand eingedrungen, als man dergleichen Gegenstände von Herder, von Schlegel, in *Goethes Propileen* in Jean Pauls Vorschule der Aesthetik, in Bouterwicks Aesthetik und anderen Aesthetikern abgehandelt findet.«

Es darf uns nicht wundernehmen, wenn gerade im selben Jahre 1818, welches Goethe und Buquoy zum dritten Male in Karlsbad zusammenführte, die gegenseitigen Beziehungen sich besonders innig gestaltet haben. Buquoy hatte inzwischen Goethes »Farbenlehre« kennen gelernt. Wenn er auch ihren Ergebnissen nicht beistimmen konnte, hatte er doch anderen Werken des Naturforschers, aber auch des Kunstkritikers Goethe rückhaltlose Anerkennung gezollt. Andrerseits hatte auch Goethe die Begabung und Geistesrichtung des Grafen, der im selben Jahre zum Ehrendoktor ernannt worden war, aus seinen inzwischen erschienenen Werken noch mehr schätzen gelernt und ihm eben erst (1817) ein so glänzendes Zeugnis ausgestellt.

Nach der Kurliste traf Buquoy am 20., Goethe am 26. Juli 1818 in Karlsbad ein. Wenige Tage später, am 2. August, verzeichnet Goethes Tagebuch: »Bey Graf Paar und Bouqoy. Farbenlehre mit letzterem [1]).« Gleich bei der zweiten Begegnung seit fünf Jahren kommt also die Farbenlehre wieder zur Sprache. Am selben Tage unternahm Goethe einen Ausflug »Mit Gr. Bouqoy und mit der Fürstl. Reußischen Familie bis Eich [2]),« ebenso am 3. August: »Mit Graf Buquoy und Paar nach Eich [3])«. Vom 2. oder 3. August d. J. ist auch ein Brief des Grafen an seine Gemahlin zu datieren, in welchem unter anderem auch der Sängerin Catalani gedacht wird, »die noch einmal singt«; (nach Goethes Tagebuch [4]) sang sie am 1. und 6. August 1818); da ferner Goethe erst am 6. August des Grafen wieder erwähnt, können wir die folgende Stelle des Briefes [5]) nur auf die Unterredungen vom 2. oder 3. August beziehen: »Göthe ist hier und hat mir über meine *Skizzen* sehr viel Schmeichelhaftes geäußert.« Der eingangs erwähnten Beurteilung der »Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur« seitens Hegels und Schellings reiht sich somit Goethes ehrender Ausspruch als der bedeutungsvollste an. Am 6. August wird das Gespräch über

[1]) Buquoy, »Journal meiner Reise nach Paris 1815«, 4. Sept. Schloßarchiv Gratzen.

[2]) Schloßarchiv Gratzen.

[3]) Goethes Werke, Hempel, XXVII. Teil, 1. Abt., 943.

[1]) Tageb., VI, 234.

[2]) Ebds.

[3]) Ebds.

[4]) Ebds.

[5]) Korresp. Graf G. Buquoy, Schloßarchiv Gratzen.

Herrn
Grafen Bouqoy.

Zur Kenntniß
der
böhmischen Gebirge.

Enweri sagt's, ein herr-
lichster der Männer,
Des tiefsten Herzens, höchsten
Hauptes Kenner:
Dir frommt, an jedem Ort,
zu jeder Zeit,
Geradheit, Urtheil und
Verträglichkeit.

Carlsbad am 12 Aug.
1818 Goethe

Aus dem West-östlichen Divan (Weim. Ausg. 6. Bd. S. 121).

Original im gräfl. Buquoy'schen Schloß-Archiv zu Gratzen.

Schnellpressen-Lichtdruck der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien

die Farbenlehre wieder aufgenommen [1]) und am 8. fortgesetzt [2]). Auch am folgenden Tage traf man sich [3]) und speiste am 11. August gemeinsam mit Paar auf dem Posthofe [4]).

Am 12. August endlich berichtet das Tagebuch: »Am Brunnen. Gr. Bouqoy. Farbenlehre. Mittag zu Gr. Czernin. Engländer Whale. Das Staelische Werk geendigt. Gr. Paar wegen morgen und übermorgen. Für mich. *Persische Dichtkunst. Enweri* [5]).«

Den Schluß dieser Tagebuch - Notiz an den Anfang anzuknüpfen und den persischen Dichter des 12. Jahrhunderts mit dem Naturforscher des 19. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen, wird auf den bloßen Wortlaut hin kaum jemand wagen, hätte sich nicht ein schriftliches Zeugnis dafür erhalten:

In der Bibliothek des Schloßarchives zu Gratzen fand ich nämlich eine schlichte Broschüre in Oktavformat mit der Aufschrift: »*Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge*« (Nr. 2391), von deren Titelblatt mir jene kostbaren, im Laufe eines Jahrhunderts etwas verblaßten Schriftzüge entgegen leuchteten, welche die k. k. graphische Lehr- und Versuchsanstalt auf dem beiliegenden herrlichen Lichtdruckblatte mit kunstreicher Sorgfalt in ihrer ursprünglichen Klarheit und Schärfe hervorgezaubert hat. Über dem gedruckten Titel steht die Widmung: »Herrn Grafen Bouqoy«, darunter eine Schlingklammer und unter dem Titel lesen wir die Verse:

> *Enweri* sagt's, ein herrlicher der Männer,
> Des tiefsten Herzens, höchsten Hauptes Kenner:
> Dir frommt, an jedem Ort, zu jeder Zeit,
> Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.
>
> Carlsbad am 12 Aug 1818. Goethe

Der Spruch fehlte bisher in den Handschriften gänzlich. Das vorliegende Blatt stellt uns also die einzig erhaltene, wenn nicht etwa gar die ursprünglich erste Aufzeichnung von Goethes Hand dar. Die Quelle bildet der Spruch Enweris in Hammers »Geschichte der schönen Redekünste Persiens«, S. 92:

Rath.

> O Mann der Zeit, Vernünft'ger oder Thor,
> Drey Dinge setze dir vor Andren vor:
> Wenn du dich hoffest zu befrey'n aus Ketten,
> So kannst du dich nur mit den Dreyen retten,
> Und die Vernunft gibt keinem das Geleite,
> Dem diese Drey nicht wurden erst zur Beute,
> Zu welcher Seite dich bekennen magst,
> Durch diese Drey den Leiden du entsagst.
> Willst du sie wissen, so vernimm sie heut:
> *Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.*

Halten wir die beiden Tatsachen zusammen, daß Goethe am selben 12. August, an welchem er in sein Tagebuch eintrug: ». . . . Persische Dichtkunst. Enweri.«, das Gedicht »Enweri sagt's . .« als Widmung für den Grafen Buquoy auf das Heft »Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge« schrieb, so dürfen wir nach dem Vorgange Burdachs bei dem Gedichte »Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden« (Werke, 6. Bd., S. 424), diesen Tag als Entstehungszeit für unseren Spruch annehmen.

Der Titel der Broschüre aber erinnert an die Gedenkverse, die Goethe am selben Tage für den Grafen Paar niedergeschrieben hat [1]):

> »Der Berge denke gern, auch des Gesteins,
> Sie waren Zeugen freundlichen Vereins!«

Während das am 3. Mai entstandene Gedicht »Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden«, noch im Laufe des Druckes in den »Divan« eingerückt wurde, und zwar auf das letzte Blatt des zehnten Bogens, der in der zweiten Hälfte Juni in die Druckerei ging, konnte unser Spruch nicht mehr Platz finden, denn schon am 26. Mai war die letzte Revision des siebenten Bogens, der das »Buch der Sprüche« umfaßte, in die Druckerei zurückgegangen. 1821 wurde er zum ersten Male in den »Wanderjahren« auf dem dritten, dem Titel folgenden unpaginierten Blatte zugleich mit den Sprüchen »Prüft das Geschick dich«, »Was machst du an der Welt«, »Mein Erbtheil wie herrlich« und »Noch ist es Tag« abgedruckt. Erst in der Taschenausgabe letzter Hand [2]) (Cotta 1827) erscheint unser Gedicht mit obigen im VI. Buch (Hikmet Nameh, Buch der Sprüche) des Divans aufgenommen. In der Weimarer Ausgabe steht das Gedicht im VI. Band der Werke (S. 121, 3) an derselben Stelle des »Divan« wie in der A. l. H., dagegen fehlt es in der Weim. Ausg. der »Wanderjahre« (Werke, XXVI. B.), in welcher die Gedichte vor dem Romane weggelassen sind. Die verschiedenen Drucke des Gedichtes in den »Wanderjahren« (1821), im Divan der A. l. H. (1827) und im Divan der Weim. Ausg. unterscheiden sich von unserer Handschrift vor allem dadurch, daß in denselben statt »herrlicher« (Handschr.) »herrlichster« in den »Wanderjahren« und in der A. l. H., »Herrlichster« in der Weim. Ausg., jene von Düntzer (Erläuterungen zum Divan, S. 298) als »eigenthümlich« bezeichnete Verbindung steht; außerdem fehlt in allen Drucken das Komma nach »frommt«, während das Komma nach »Zeit«

[1]) Goethes Werke, Tageb., VI, 234: »Mit Gr. Bouqoy Farbenlehre.«

[2]) Ebds. S. 235: »Halb eilf Graf Bouqoy, fortgesetzt Farbenlehre.«

[3]) Ebds. — [4]) Ebds. — [5]) Tageb. VI, 235/236.

[1]) Sauer, Goethe und Österreich I, 139.

[2]) V, 119.

(dritte Zeile), das in den »Wanderjahren« fehlt, in der A. l. H. und der Weim. Ausg. durch einen Doppelpunkt ersetzt ist.

Wenn Düntzer behauptet, unser Spruch sei das einzige Divangedicht, dessen Quelle Enweri ist, verweise ich auf den unter den »Entwürfen zu Divangedichten« in den Lesarten zum Divan[1]) zitierten Entwurf eines merkwürdigen, wahrscheinlich auf Enweri bezüglichen Gedichtes, das Enweris Mißerfolg in der Astrologie und seine Flucht behandeln sollte. Dort heißt es im 5. Vers: »Dem herrlichen Günstling erzürnt sich [?] der Fürst.«

Die Broschüre, auf deren Titelblatt Goethe das Gedicht niederschrieb, besteht aus zwei zusammengehefteten Sonderabdrücken aus den Heften »Zur Naturwissenschaft überhaupt. Von Goethe. Erster Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1817« (8⁰). In der Sammlung »Das Wichtigste aus der neueren Litteratur etc.« (Sign. 1/152) schreibt Buquoy: »Göthe zur Naturwissenschaft überhaupt, 1. Band 1817. Untermischt mit Versen und Prosa. Zur Farbenlehre. Geschichte der entoptischen Farben. Malus Biot Arago Versuche über Lichtpolarität; Göthes Versuche hierüber. Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge. Carlsbad.« Er kannte also die Aufsätze bereits, als er sie, durch Goethes Handschrift geweiht, am 12. August 1818 zum Geschenke erhielt.

Der erste Sonderabdruck »*Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge*«, besonders paginiert (1—32), entspricht den Seiten 33—64 der Hefte »Z. N. überhaupt« und enthält, außer obigem Titel und dem Gedichte »Was ich dort gelebt, genossen« auf der nächsten Seite, folgende Aufsätze, S. 3—6: *Carlsbad*[2]) (E³: S. 35—38, W. A[3]); S. 7—9), S. 7—32: *Joseph Müllerische Sammlung* (E³: 3964, W. A. 10—34.)

Die in E³ enthaltenen Fußnoten: G. z. a. Nw. I. B. 1. H. (S. 33 u. 49) fehlen auf den entsprechenden Seiten 1 u. 17 des Sonderabdruckes. Die Bogenbezeichnungen bei E³: C (S. 33) C2 (S. 35) D (S. 49) D2 (S. 51) sind im S. A.[4]) durch folgende Zeichen ersetzt: *2 (S. 3) für C2, * *(S. 17) für D und * *2 (S. 19) für D2. Außerdem fehlen in E³ S. 38 am Schlusse des Aufsatzes »Carlsbad« die Worte: »Jena, den 1. Juli 1817. Goethe«, die im S. A. S. 6 enthalten sind. Diese Veränderungen erscheinen durch die Natur des Sonderabdruckes bedingt.

Der zweite Sonderabdruck, ebenfalls besonders paginiert (1—20) entspricht den Seiten 65—84 von E³ und enthält die Aufsätze: S. 1—18: *Der Kammerberg bey Eger* (E³: S. 65—82, W. A. S. 76—94) und S. 19—20: *Lucii Annaci Senecae Naturalium quaestionum Libro II. cap.* 25. (E³: S. 83—84, W. A.: S. 211.) Die in E³ verzeichneten Fußnoten: Goethe zur Naturwissenschaft I. B., 2. H. (S. 65 u. 81) fehlen im S. A. (S. 1 u. 17); die Bogenzeichen E (S. 65) E2 (S. 67) F (S. 81) F2 (S. 83) sind im S. A. ersetzt durch die Zeichen: * (S. 1) *2 (S. 3) * * (S. 17) und * *2 (S. 19).

Die Aufsätze »Carlsbad« und »Josef Müllerische Sammlung« sind während Goethes Karlsbader Aufenthalt 1807 entstanden und im selben Jahre im Buchhandel erschienen unter dem Titel: »Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Carlsbad, angezeigt und erläutert von Goethe. Carlsbad, gedruckt mit Johann Franieckischen Schriften 1807«, 32 S. in 8⁰[1]). Ein merkwürdiges Zusammentreffen ist es, daß die Redaktionsarbeit an diesem »Geologischen Aufsatz« dem Tagebuch zufolge am 2. August 1807 vollendet wurde[2]), am selben Tage also, an dessen Abend Goethe zum erstenmal die Bekanntschaft des Grafen Buquoy machte. Sollte die Widmung gerade dieses Heftchens den Grafen etwa in sinniger Weise an den Gegenstand ihrer ersten Unterredung erinnern? Der Abdruck in den Heften »Zur Naturwissenschaft überhaupt« I. B., I. H. 1817 besitzt gegenüber den Drucken von 1807 und 1808 (Leonhards »Taschenbuch f. d. ges. Mineralogie, II, 3—32) eine neue Einleitung: 1807 u. 1808 heißt es: »Von der Sammlung, welche Joseph Müller . . .«, 1817 beginnt es: »Vor geraumen Jahren . . .«. Auf diesen letzten Druck geht auch unser Sonderabdruck zurück, der als solcher in Goedekes »Grundriß« IV, § 243, 17, zitiert wird.

Der Aufsatz »Der Kammerberg bey Eger« ist 1808 während eines längeren Aufenthaltes in Franzensbrunn entstanden, als Goethe den »problematischen Berg[3])« öfters besuchte. Zuerst gedruckt findet er sich in Leonhards »Taschenbuch f. d. gesammte Mineralogie« III. B. (1809), 3—24. In den Heften »Z. N.« 1817, I. B., 2. H., ist der Aufsatz ebenfalls aufgenommen und daraus stammt auch unser Sonderabdruck, also aus dem

[1]) Werke, W. A., VI. B., 471/472.

[2]) E³: nach dem Vorgange der Weim. Ausg. (Naturw. Werke, IX. B.) die Bezeichnung für die Hefte »Zur Naturwissenschaft überhaupt 1817«.

[3]) W. A.: Weimarer Ausgabe, Naturw. W., Bd. IX.

[4]) S. A.: Sonderabdruck.

[1]) Goedeke »Grundriß z. Geschichte d. deutschen Dichtung«, IV, 730.

[2]) Goethes Werke, Tageb., III, 252.

[3]) Goethe »Tag- u. Jahreshefte« 1808 (Hempel).

Jahre 1817, während Goedeke (IV, § 245, S. 700) als ersten Sonderabdruck erst einen solchen von 1820 kennt.

Die am Schlusse dieser Aufsatzes zitierte Stelle »Lucii Annaei Senecae Naturalium quaestionum Libro II. cap. 25« ist zuerst mit einem Schreiben an Herrn von Leonhard (dd.: Weimar, den 18. Nov. 1808) im »Taschenbuch . .« 1809 (III., 366—367) gedruckt. Da die Beschreibung über die Entstehung der Inseln im Ägäischen Meere, welche Seneca in der oben zitierten Stelle gab, mit der Anschauung Goethes über die Entstehung des Kammerberges zusammentraf, fügte sie Goethe dem Aufsatz über den Kammerberg bei; in Verbindung mit diesem aber finden wir die Stelle erst in den Heften »Zur Naturwissenschaft überhaupt« 1817, I. B., 2. H. (S. 83—84), während sie in der Weim. Ausgabe, ebenso wie in Leonhards »Taschenbuch« noch nicht in Verbindung mit ihm zu treffen, sondern im Brief an Leonhard abgedruckt ist. Diese Sonderabdrücke haben wohl, wie der Sonderabdruck aus Leonhards »Taschenbuch« 1808 (II, 3—32)[1]) bloß zu privaten Zwecken gedient, sind also wahrscheinlich nicht im Buchhandel erschienen. Daraus erklärt sich auch ihre geringe Verbreitung, wenigstens sind uns nur einige Empfänger bekannt, darunter der Rat Grüner, der am 28. Mai 1820 in »Goethes Briefwechsel mit Rath Grüner« berichtet: »Vor der Abreise beschenkte Goethe mich mit seinem am 1. Juli 1817 zu Jena geschriebenen Werkchen, betitelt „Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge".«

Am Tage nach der bedeutungsvollen Widmung, das ist am 13. August 1818 hat Goethe »Mit Gr. Paar und Bouqoy auf dem Posthof gespeist [2])«.

[1]) Lesarten zu W. A., Naturw. Werke, IX, 316—317.
[2]) Tageb., VI, 236.

Wenige Tage später, am 15. August, schreibt er an den Großherzog: »Graf Bouqoy empfiehlt sich zu Gnaden, er ist noch immer gleich aufmerksam auf alles Wissenschaftliche und gleich thätig im Technischen [1]).«

Anerkennt hier Goethe den Gelehrten, so klingt uns aus einem Briefe an seinen Sohn vom 28. August 1818 der innige Ton des diesjährigen Verkehrs mit dem Grafen entgegen: »Mit der fürstl. Schwarzenbergischen Familie und Grafen *Bouqoy* ist für mich der gesellig belebte Kreis fortgezogen. Wie wohl es mir darin ergangen sollt Ihr mündlich vernehmen [2]).«

Auch später vergaß Goethe des Freundes nicht; denn einen Monat später, am 13. September 1818, lesen wir unter den Expeditionen: »Medaille an Grafen Bouqoy Prag [3]).«

Die Sendung begleitete der folgende, im Exz. Graf von Buquoy'schen Schloßarchiv zu Gratzen unter der »gelehrten Korrespondenz« des Grafen von Buquoy aufgefundene, *bisher ungedruckte* Brief:

Hiebey gedenke oft und viel des treu verbundenen, Freundes und Bruders. Geschrieben im Augenblicke des Scheidens, in Hoffnung freudiger Wiederkehr. Alle Segnungen wünschend. Carlsb. d 13 Sept 1818

Goethe

Dieser Brief ist auf der ersten Seite eines mit dem Wasserzeichen der Honigschen Papierfabrik in Zaandyk (Fabrikszeichen, darunter: C. & I. Honig) versehenen Quartbogens mit etwas flüchtiger Schrift geschrieben, was sich daraus erklärt, daß Goethe diese Zeilen kurz vor seiner Abreise, die am selben Tage früh

[1]) Goethes Werke, Briefe XXIX, 265.
[2]) Goethes Werke, Briefe XXIX, 272.
[3]) Tageb., VI. 242.

erfolgte[1]), niedergeschrieben hat. Falls wir unter der an Buquoy gesendeten Medaille eine Porträt-Medaille Goethes zu verstehen haben, kann es nur die große Schadow'sche vom Jahre 1816 gewesen sein, denn im Jahre 1818 gab es außer dieser noch keine andere als die Boltschauser'sche mit dem Jugendbildnis, die hier wohl nicht in Betracht kommen kann. Laut Tagebucheintragung vom 4. März 1818 (Tagebücher, 6. Band, S. 178[19]) hatte Goethe damals an »Direktor Schadow nach Berlin 12 Thlr. für die Medaillen« gesendet.

Die Medaille selbst, die uns an die Schlußverse des sinnigen Abschiedsgedichtes an den Grafen Paar[2]) erinnert:

»Wie muß das nun ein Schatz der Schätze sein,
Wenn ihn der Freund im Scheiden treulich segnete!«

hat sich bis jetzt leider nicht vorgefunden. Dagegen befindet sich im Schloßarchiv zu Gratzen ein mit Silberbronze überzogener Gipsabguß des Goethe-Reliefs von L. Posch aus dem Jahre 1827.

Goethes »Hoffnung freudiger Wiederkehr« ging nicht in Erfüllung, doch sollten damit weitere Beziehungen nicht abgebrochen sein. Am 18. Juli 1820 schreibt Goethe von Jena aus an W. J. Tomaschek, der sich in seinen beiden Briefen an Goethe (1818 u. 1820) als »Tonsetzer bei Hrn. Georg Grafen von Buquoy[3])« unterzeichnet, »bitte mich Herrn Grafen Buquoy, dessen wahrer Freundschaft ich mir schmeicheln darf, gelegentlich zum Besten zu empfehlen[4])«.

Am 16. Dezember 1820 bestätigte Goethe den Verlegern des Grafen Buquoy, Breitkopf & Härtel, den Empfang eines seiner Werke[5]), auf Grund derer ihn die Großherzogl. »Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena«, deren Präsident *Goethe* war, durch das Diplom vom 3. März 1821 zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte[6]). Bereits am 3. März 1821 richtete Graf Buquoy ein Schreiben[7]) an den Sekretär der Sozietät, in welchem er für die Ehrung dankt, jedoch erklärt, dieselbe nur dann annehmen zu dürfen, wenn die Sozietät außer der Mineralogie auch andere verwandte Gebiete in ihren Bereich ziehe, da er, der sich »auf Mineralogie nie speziell verlegt habe«, sonst wohl nichts Ausgezeichnetes liefern könnte. Auf die liebenswürdige Versicherung[1]) des Stifters und Direktors der Sozietät, J. G. Lenz, daß die Sozietät »nicht bloß auf Mineralogie, sondern auch auf Chemie, Physik und Mathematik abzweckt« und jeder Beitrag mit Dank angenommen werde, muß Buquoy einen Beitrag gesandt haben, da Lenz am 30. Jänner 1822[2]) um die Genehmigung des Grafen bittet, seine »klassische Schrift« den Annalen der Sozietät einverleiben zu dürfen. Buquoy unterließ es auch später nicht, Goethe von seinen Forschungen in Kenntnis zu setzen, indem er ihm bereits im April 1821[3]) sein eben erschienenes Werk »*Eine neue Methode für den Infinitesimalkalkül*« und ferner im Oktober 1822[4]) seine im gleichen Jahre erschienene »*Ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens*« zusandte.

Auch die oben erwähnte Sozietät bedachte Buquoy mit mehreren seiner Werke; J. G. Lenz berichtet darüber an Goethe in einem Schreiben vom 29. November 1822[5]).

In der Schrift »*Ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens*«, die, 1822 erschienen, das schöne Motto trägt: »Nicht meistre die Natur, sieh unbefangen ihr ins Auge und deute ihren Blick«, spricht Graf Buquoy auch von dem »merkwürdigen Antagonismus an dem Wesen unserer ideellen Anschauung[6])«, wonach der Gegenstand unserer höheren Anschauung eines um so intensiveren Erfaßtwerdens fähig ist, je beschränkter, einseitiger, weniger aufgeschlossen er ist; dagegen desto weniger intensiv erfaßt werden kann, je allseitiger, differenzierter, »je kühner nach der Sphäre des Schönen sich erhebend« er ist, so daß unser in dem Reiche des Unorganischen so hoher Evidenz sich rühmendes Wissen oft zum bloßen »Ahnen« wird, wenn wir uns nach dem Reiche des Lebens aufschwingen, wie die das »äußere Erscheinen«, das Maßgesetz allein berücksichtigende Überzeugung des Geometers zu einer »auf keinen letzten Grund zurückzuführenden, unwillkürlich hineinreißenden Begeisterung« werde beim Dichter, dem alles dargeboten ist, »eins zu werden mit seinem Eigen-

[1]) Tageb. VI, 242,16.
[2]) Sauer, Goethe und Österreich I, 141.
[3]) Ebds. II., 96 u. 98.
[4]) Ebds. S. 99.
[5]) Tageb. VII, 259: »An Härtel und Breitkopf wegen des Grafen Bouquoy.«
[6]) Diplom im Original im Schloßarchiv Gratzen. Dasselbe entspricht im allgemeinen dem im 2. H. des IV. Jahrg. der »Chronik« reproduzierten Exemplar und unterscheidet sich von diesem vor allem dadurch, daß es mit Ausnahme des Datums »3. März 1821« durchwegs gedruckt ist, also auch die Worte: »S. Erlaucht den Hochgebornen Grafen und Herrn Herrn Georg Buquoy, kaiserl. königl. wirklichen Kämmerer.«
[7]) Konzept im Schloßarchiv Gratzen.

[1]) Brief v. 26. März 1821, ebds.
[2]) Brief im Schloßarchiv.
[3]) Tageb. VIII, 311: Büchervermehrungsliste 1891: 30. April.
[4]) Ebds. S. 322.
[5]) Goethes »Naturwissenschaftliche Correspondenz« (1812—1832), hrsg. v. Bratranek (1874), 123. Brief.
[6]) I, 68 ff.

wesen«. Und Buquoy fährt fort: »Wie herrlich drückt dies *Göthe* in seinem Tasso aus! Hier heißt es vom Dichter:

»Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur; } 1.
Was die Geschichte reicht, das Leben giebt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf.« } 2.

Bloß als Randglosse zu dem »schönen Gedichte« will Graf Buquoy die den »Gegensatz des streng philosophischen Forschers zum Dichter« behandelnden folgenden sechs Strophen betrachtet wissen, von denen die ersten vier an je zwei, die fünfte und sechste an je drei der 14 aufeinander folgenden Verse im Tasso (bis »seltsam ihm erscheinen«) anknüpfen. Nur einige der schönsten von diesen 50 Versen (S. 69—72) müssen genügen:

Aus der ersten Strophe (siehe 1.):

»Sein (des Forschers) Auge haftet starr an dem Objecte seiner Forschung.
Nicht das Object beherrschet seinen Geist und lös't die Schwingen
Zum kühnen Fluge ihm in's Zauberreich der Phantasie;
Nein! er, der kalt gebietende, drückt seines Denkens Stempel
Dem Gegenstand mit deutlich tief gegrab'nen Zügen ein.«

Und aus der zweiten Strophe (siehe 2.):

»Nur was in blinder Unterwürfigkeit
Sich in den Schranken des Gesetzes reget:
Nur was von Regel und von strenger Formel
Stets klar und unzweideutig Kunde giebt;
Nur dieses ist's, das vor des Denkers Throne
Mit Huld und Gnade aufgenommen wird.«

— — — — — — — — — — —

Goethe selbst erhielt dies Werk, in welchem Buquoy seinem Dichtergenius huldigt, am 12. Oktober 1822[1]).

Am 11. Dezember 1824 sendet Goethe wieder »Herren Breitkopf & Härtel nach Leipzig, den Empfangschein wegen des Buquoy'schen Werkes[1])«.

Am 5. Juli 1822 weilte Großherzog *Karl August* in Gratzen[2]), dem Herrschaftssitze des Grafen Georg von Buquoy, und erneuerte die bereits erwähnten freundschaftlichen Beziehungen zur gräflichen Familie; an diesem Tage war auch in dem Städtchen mit der altehrwürdigen Burg der Rosenberge eine kleine Goethe-Gemeinde versammelt und wohl war da auch Goethe »mitten unter ihnen«.

Wir konnten früher schon darauf hinweisen, daß Buquoy nicht nur Goethe, dem Naturforscher, sondern auch dem Dichterfürsten seine Verehrung zollt: in seinen »*Anregungen für philosophisch-wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung*« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1827) zitiert Buquoy häufig den West-östlichen Divan, den er nur in der ersten Ausgabe von 1819 kannte, welche das ihm gewidmete Gedicht »Enweri sagt's . . .« noch nicht enthielt. Dem Aufsatze »Ueber die physiologische Bedeutung der Gebehrdensprache« (S. 339—340) setzt er als Motto die Verse aus dem Gedichte »Wink« (Buch »Hafis«) vor:

»Das Wort ist ein Fächer; zwischen den Stäben
Blicken ein Paar schöne Augen hervor.«

In der Skizze »Geometer, Philosoph, Dichter« (S. 550—551), der er die Verse des Divans

»Doch wenn wir dich unter uns zählen sollen,
So mußt du das Schönste, das Beste wollen.«

voranstellt, reicht er dem »in unendlicher Sphäre unendlich Vieles findenden Dichter« die Palme. Endlich geht er direkt von Goethe aus in der »*Parallelsetzung zwischen einem Naturgesetze und einem von Göthe ausgesprochenen Gesetze der Aesthetik*« (S. 597—599): »Göthe sagt: Es giebt nur drei echte Naturformen der Poesie: die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeregte und die persönlich handelnde: Epos, Lyrik und Drama[3]). In einem analogen Sinne dürfen wir sagen: Es giebt nur drei echte Naturformen der an dem Erdleben real gewordenen Idee des Urgeistes: die als Successivschichtung, die assimilativ, und die als Willkühr sich aussprechende: Stein, Pflanze, Thier.« Darnach würde dem Lithoismus das »Epos des Irdgewordenseyns«, dem Phytoismus die »Lyrik tellurischen Waltens«, dem Zoismus das »Drama hervortretenden Erdlebens« entsprechen. Dies der kurze Inhalt der sinnigen Parallelsetzung, die, wie auch jene Glosse zu den Versen aus »Tasso« u. a. früher genannten Stellen von des Grafen für Natur, Weltweisheit und Poesie gleich begeistertem Sinn Zeugnis geben.

Genau zwei Jahrzehnte hindurch, von 1807 bis 1827, können wir also die Beziehungen Goethes zu Buquoy, die seit 1813 unter dem Zeichen der Farbenlehre, seit 1818 vornehmlich unter dem des »Divans« standen, immer aber von inniger Freundschaft verklärt waren, verfolgen; seit 1818 treten

[1]) Tageb. VIII, 323, Büchervermehrungsliste.
[1]) Tageb., IX, 305.
[2]) A. Teichl, »Geschichte der Stadt Gratzen«, S. 297.

[3]) »Westöstlicher Divan. 1819. pag. 381. Hier strebt Göthe, im Gegensatze zu der bisherigen künstlichen Klassifikation der Dichtungsarten, nach einer natürlichen; ungefähr wie Jussieu, Décandolle, Sprengel u. s. w., im Gegensatze von Linné und Wildenow, das Pflanzenreich zu klassifizieren trachteten.« Siehe hiezu Goethes Aufsatz »Naturformen der Dichtung« in den Noten und Abhandlungen zum Divan. (W. A., Werke, VII, 118—120.)

sie gegen jene zum Grafen Kaspar von Sternberg, mehr zurück.

In verklärter Gestalt lebte Goethe in Buquoys Andenken fort; die Worte, mit denen er die deutschen Klassiker den griechischen und römischen gegenüberstellt: »Athmet dort (bei den Griechen und Römern) ein freierer Genius, eine kräftigere Menschennatur, eine grandiosere Simplicität, ein nationalerer Sinn; — so zeugt hier (bei den Deutschen) Alles von staunenswerter Erudition, von einem allumfassenden Ueberblicke, von unübersehbarer Vielseitigkeit, von durchdringender Subtilität, von Kosmopolitismus [1])«, dürfen wir ohne Bedenken in erster Linie auf Goethe beziehen, und wieder müssen wir an Goethe denken, wenn in den »Spaziergängen eines zweiten Wiener Poeten« von dem Grafen Georg Buquoy gesagt wird:

»Nur vor echter Erdengröße hat er freudig sich geneigt.«

[1]) Buquoy, »Ideelle Verherrlichung d. empir. erfaßten Naturlebens«, I, Einleitung, XXVIII—XXIX.

Neues zur Geschichte des Liedes »An den Mond«.

Von *K. Rhode*, Charlottenburg. (Schluß.)

Und nun gar die *lokale* Beziehung in G. I.: »Wie ein Gespenst an den Fluß gebannt [1])!« Das soll nach Fritz von Stein besagen, die Laßberg finde im Grabe keine Ruhe, ihr Schatten müsse immer am Flusse umgehen. Es ist schwer zu begreifen, wie Stein darauf verfallen konnte, dem Dichter, seinem einstigen Erzieher, solch eine Absicht zuzutrauen. Man erstaunt darüber um so mehr, als Goethe in dem Briefe an Steins Mutter vom 19. Jänner 1778 (W. W. a. a. O. Nr. 666, S. 207/208) seinen ganz anderen Standpunkt deutlich zu erkennen gibt. Es heißt in diesem Briefe: Er habe zur Erinnerung an die arme Christel an einem Plätzchen, wo man in höchster Abgeschiedenheit ihre letzten Pfade und den Ort ihres Todes übersehen konnte, mit Jentschen ein Stück Felsen ausgehöhlt; sie hätten die Arbeit bis in die Nacht hinein betrieben, zuletzt noch er allein bis in die Todesstunde Christels. Nun habe er an Erinnerungen und Gedanken just genug und könne nicht wieder aus seinem Hause. Auch die Freundin möge sich schonen und nicht heruntergehen. Diese einladende Trauer habe etwas gefährlich Anziehendes, wie das Wasser selbst und der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus beiden leuchte, sei verlockend. Er könne es seinen Jungen nicht verdenken, die nun des Nachts sich nur zu dreien hinüberwagten; auch an ihnen würden eben die Saiten der Menschheit angerührt, nur gäben sie bei ihnen einen roheren Klang. — Aus diesen Worten geht klar hervor, daß Goethe nichts weniger als gespenstergläubig war. Seine Jungen waren es; aber zu ihnen stellt er sich ausdrücklich in Gegensatz. Was ihn bestimmte, das Haus nicht zu verlassen, das ist die Furcht, er möchte, wenn er zu all den traurigen Gedanken, die durch den Tod der Laßberg in ihm aufgeregt sind, noch weitere häufte, am Ende selbst freiwillig aus dem Leben scheiden.

Auch noch ein anderer Umstand läßt die Deutung, die Fritz von Stein der Stelle gibt, als ungereimt erscheinen.

Nachdem der Redende Vers 9 den Mond als Zeugen dafür angerufen hat, wie »so beweglich« sein Herz, das immer brenne, sei, paart er ihn (durch den Ausdruck »Ihr«) im 11. Verse mit einem anderen nicht genannten Wesen und schreibt es dem von ihnen beiden auf ihn geübten Einfluß zu, daß er die Gegend nicht verlassen könne. Der Zusammenhang erfordert unter dem anderen die in Vers 7 genannte »Liebste« zu verstehen, aber die Steinsche Überlieferung weiß nur von einem Freunde (dem Schweden von Wrangel), nicht von einer »Liebsten«, der Laßberg zu berichten. (Schöll-Fielitz. Goethes Briefe an Charlotte von Stein. Bd. I, S. 433 Anm. 4 zu S. 117.) Hat etwa Stein sich durch den Ausdruck »des Freundes« in G. II. verleiten lassen anzunehmen, daß in der zweiten Strophe zu lesen sei: »des Liebsten« statt »der Liebsten«? Wenn nicht, wer war für ihn der andere, der mit dem Mond zusammen das Herz der Laßberg an den Fluß gebannt hält? Dies Rätsel wird sich schwerlich lösen lassen.

[1]) Schöll und andere nach ihm (vergl. Wahle Bd. I, S. 520, Anm. 3 zu S. 519) haben die »lokale Beziehung« auf die unglücklich liebende Christel in den Worten gesucht: »Wenn in öder Winternacht er (der Fluß) vom Tode schwillt«; aber in diesen Worten kann doch nur eine *zeitliche*, nimmermehr eine örtliche, Beziehung gefunden werden. Was der Dichter in G. I. mit den Worten »Vom Tode schwillt« gemeint hat, sagt er deutlich in G. II., wo er sie durch »wütend überschwillt« ersetzt hat. Zum leichteren Verständnisse des Ausdrucks »vom Tode schwellen« erinnere man sich der Schillerschen Verse in seiner »Zerstörung von Troja«:

»Und auf der Walze künstlichen Wogen
Rollt es (das Pferdebild) dahin von Strängen fortgezogen;
Verderbenträchtig, schwanger mit dem Blitz
Der Waffen rollts in Priams Königssitz.«

Was Schiller hier verderbenträchtig nennt, drückt Goethe durch die analoge Wendung aus: »Vom Tode (nämlich vom kommenden Tode) schwillt.«

Angesichts solcher Ungereimtheit, wie sie in Steins Erläuterung zutage tritt, bleibt auch in unserem Falle nur anzunehmen übrig, was Wahle (a. a. O. Bd. 1, S. VII, Vorwort) allgemein über den Unwert der Steinschen Erläuterungen sagt: Sie böten so viele und auffallende Irrtümer, daß kaum anzunehmen sei, der Verfasser habe dazu Erkundigungen bei seiner Mutter eingezogen.

Glücklicherweise kommt uns noch ein äußerer Umstand bei der Entkräftung der Fritz von Steinschen Legende zu Hilfe. Zur Herstellung des Notenheftes dürfte sein Schreiber Wiener, da es 36 Bogen Text- und Notenschrift umfaßt, etwa drei Wochen Zeit gebraucht haben. Die Schreibgebühren-Quittung ist vom 9. März 1778 datiert; also hat das Lied mit Komposition bereits Mitte Februar 1778 vorgelegen. Die Leiche der Christel von Laßberg ist in der Ilm am 17. Jänner 1778 aufgefunden worden. So bleiben also für die Text- und Tondichtung, einschließlich der Sendung an den Komponisten von Weimar nach Zürich und zurück, vier Wochen übrig. Das geht doch wohl am Ende noch über »Entspekter Bräsigs Fixigkeit«!

IV.

»G I« ist nicht der Ausdruck der Empfindung eines Weibes, sondern eines Mannes. Der Schlüssel zum Verständnis des Gedichtes liegt in den beiden letzten Strophen. Den Seligpreisungen des Evangeliums nachgebildet, enthalten sie ein sittliches Gebot für das Verhalten gegen Welt und Freund. Da hier ein »weder für noch wider« ausgeschlossen ist, so geht die Forderung auf »Lieben« oder »Hassen«. Natürlich kann dem Freunde gegenüber nur von ersterem die Rede sein. Wie aber steht es mit der Welt? Die Mahnung lautet: Verschließ vor ihr dich ohne Haß! Heißt das nun »liebe« oder »hasse« sie? Fürs »Hassen« scheint die Mahnung: Verschließ Dich ihr, zu sprechen, fürs »Lieben« der Ausdruck: »Ohne Haß!« Wo ist die Lösung? — Der Freund, dem wir zur Liebe verpflichtet sind, steht in, nicht außerhalb der Welt; er ist ein Teil von ihr. Da man den Teil, wenn man das Ganze haßt, nicht lieben kann, so muß man, wenn man dem Freund sich öffnen will, der Welt mit Freundlichkeit entgegenkommen. Die Verse mahnen also: »Nimm freundlich Anteil an der Welt!« [1])

Das ist auch eine Ansicht, zu der der Dichter sich tatsächlich stets bekannt hat. Er gibt ihr folgende Begründung: Unfühlend geht das Leben an unserem Weh und unserem Glück vorüber. Das könnte uns verleiten, uns unwirsch von ihm abzuwenden. Allein die sittliche Vernunft gebietet »die Welt erkennen und sie nicht verachten«. Wer sich in starrer Selbstsucht ihr verschließt, vertaumelt unbefriedigt des Lebens schönsten Teil [1]).

Die Mahnung, der die Strophen Ausdruck geben ist also: Nimm freundlich Anteil an der Welt, halt stets am Freunde fest und gib Dich ihm aus voller Seele hin! An wen ist sie gerichtet? An die Geliebte, Vers 7 ff.

[1]) Die Fassung: »Verschließe vor der Welt Dich ohne Haß«, gibt freilich den Gedanken sehr unvollkommen wieder. Stilistisch weniger bedenklich wäre: »Verschließ Dich nicht mit Haß« Da sich »Mit Haß verschließen« soviel wie »Hassen« heißt (ähnlich wie »sich in Haß verlieren«, oder »sich in Haß entfremden« — Schiller: »die sich entfremdet mir in Haß verschließen« — Jungfr. I, 5), so würde nur der leicht zu nehmende Verstoß zu rügen sein, daß negativ gesagt ist, was streng genommen positiv zu sagen war. Indem der Dichter aber für »nicht mit« »ohne« einsetzt, verschleiert er den Sachverhalt. Der Bau der Verse hätte den Gebrauch von »nicht mit« für »ohne« wohl erlaubt. Allein, was sie dadurch an Deutlichkeit gewonnen hätten, das hätten sie an Wohlklang eingebüßt. Die Wortverbindung »nicht mit« (das »nicht« betont), zumal am Versanfang, und die durch eine Folge von acht einsilbigen Wörtern (von »Wer« bis »Haß«) hervorgerufene Eintönigkeit ist für ein feineres Ohr verletzend. Dem Dichter selbst mag zur Entschuldigung gereichen, daß auch: »Homer zuweilen schläft«. — Die Redewendung »sich vor der Welt verschließen« ist schon vor Goethes Mondlied in einem Cronegk'schen Gedicht an Uz zu finden (Schriften, Aufl., Leipzig 1763, II, S. 312—313, Verse 21—24), doch hier in einem andern Sinn: Cronegk, dem »Welt« das laute Tosen der geschäftigen Welt bedeutet, im Gegensatz zur Einsamkeit, wünscht sich vorübergehend ihm entrückt, in der Einsamkeit »der Freundschaft ganz allein zu leben«. Goethe, die Welt als Allgemeinheit fassend, in die der Mensch hineingeboren ist, bekämpft die schwächer oder stärker von uns empfundene Neigung, die Welt als solche dauernd zu verneinen. Wenn man im Mondlied »Welt« im Sinne von »lautem Weltgetümmel« faßt und zu dem Zeitwort »sich verschließen«, »vorübergehend« sich hinzudenkt, so kommt kein Sinn heraus. Denn niemals kann ein Mensch, der sich auf einige Zeit der lauten Welt entzieht, schon deshalb selig sein, (das heißt: beständig glücklich), weil nicht die Unlust an dem Weltgetriebe ihn bestimmt, ihm zu entfliehen.

[1]) Vergl. die Gedichte: »*Das Göttliche*« (1783), Vers 13 ff., »*An Lottchen*« (1776), Vers 36 ff., »An *A. Schopenhauer*«:

»Wonach soll man am Ende trachten?
Die Welt erkennen und sie nicht verachten!«

»*Prometheus*« (1774), Vers 46 ff.

»*Harzreise im Winter*« (1777), Vers 35 ff.

»*Campagne in Frankreich*« (1822), Duisburg, November, A. l. H., Band 30, S. 227 ff.

»Brief an Charlotte von Stein vom 25. März 1776« (W. W. IV. 3, Nr. 425).

H. Siebeck: »*Goethe als Denker*«, Stuttgart 1902, S. 155—156, »Goethes religiöses Bewußtsein bekundet sich im Sinne der Weltbejahung; seine Reden und Schriften sind voll von Bekundungen dieses weltumspannenden Optimismus und darum auch von Anmahnungen zu Zuversicht und Ergebung unter einen höheren Willen.«

Der »Mann am Busen«, Vers 19, ist der Liebende: an einen »Freund« von ihm ist nicht zu denken, wo Liebe spricht, kommt Freundschaft nicht zu Wort. Das Ganze ist nun leicht zu übersehen. Die Freundin, seit einiger Zeit dem Leben feind, hält sich dem Freunde fern. Ihr Leid bekümmert ihn; er wünscht, da er ihr nicht zur Seite stehen kann, sich weit von ihr hinweg [1]).

Indessen geht der Mond auf. Als unter seinem milden Blick das Tal sich freundlich aufhellt, zieht Friede in sein Herz [2]).

V.

Wir folgen dem Gedichte ins einzelne:

Das Abenddunkel ist hereingebrochen. Ein Liebender, schon lange Zeit bedrückt, weil die Geliebte sich, dem Leben feind, ihm nicht, wie ehedem, vertraut, wünscht sich, da er ihr nicht zur Seite stehen kann, von ihrem Wohnort weit hinweg. Indessen geht der Mond auf. Als unter seinem milden Blick das Tal sich freundlich aufhellt, zieht Friede ihm ins Herz.

Füllest wieder 's liebe Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Der sanfte, die harten Gegensätze der gemeinen Wirklichkeit wohltätig mildernde Glanz des Mondes mahnt ihn ans Auge der Geliebten. Wenn sie mit sanftem Anteil den Wechselfällen seines Lebens folgt, fühlt er die Herbigkeit desselben minder.

Breitest über mein Gefild'
Lindernd Deinen Blick,
Wie der Liebsten Auge mild
Über mein Geschick.

[1]) Das ist der Sinn der dritten Strophe. Sie hat durch ihre dunkle Fassung zum Teil recht schiefe Ansichten hervorgerufen. Der »Fluß«, Vers 12, ist selbstverständlich nicht der Lauf des Flusses; es ist der Ort gemeint, wo Freund und Freundin wohnen. Der Ausdruck »Fluß« steht hier für den umflossenen Ort. Man hat sich dann gefragt, wieso der Mond, der doch nicht alle Tage scheint und dann so gut, wie hier, an andern Orten auch, den Liebenden am Weggang hindern kann. Hier ist zu sagen: Der Mond allein hält ihn nicht fest; er tut es zusammen mit der Liebsten, indem er ihr, wenn sich dem Freunde die Liebe minder fühlbar macht, als Helfer an die Seite tritt und ihm die Gegend wieder lieb erscheinen läßt.

[2]) Die für das Lied gewählte Überschrift: »An den Mond« deckt streng genommen nicht den Inhalt. Von 24 Versen sind nur die ersten sechs dem Mond gewidmet, zehn der Geliebten, die übrigen sind unter Mond und Liebste gleich verteilt.

Es nimmt ihn wunder, daß sein so unruhvoll von einem Äußersten zum andern stets hin und her getriebenes Herz — von dessen leidenschaftlicher Bewegung der Mond als treuer Wegbegleiter oft Zeuge war — nunmehr in einen Ruhehafen eingelaufen ist. Denn mag ihm auch, wenn in den Winternächten reichliche Schnee- und Regenfälle die lebenwirkende Kraft des Flusses dem Werke der Zerstörung dienstbar machen, das öde Tal zuwider sein — so willenlos wie ein Gespenst ist er an es gebannt. Da wirkt in erster Reihe die Nähe der Geliebten. Doch läßt ihr Einfluß einmal nach, weil er die Liebe minder fühlt, so tritt der Mond ergänzend ihr zur Seite und macht das Tal ihm wieder lieb.

Das Du so beweglich kennst
Dieses Herz im Brand,
Haltet Ihr wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt,
Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt,
Und bei Frühlings Lebenspracht
An den Knospen quillt. [1])

Im Herzen friedevoll, wünscht er innigst, daß auch die Liebste sich dem Leben wieder freundlich neigen möge.

Es ist so gabenreich, und welches schönere Glück kann einer Liebenden bereitet sein, als, an den Freund gelehnt, mit ihm zu teilen, was von »verhüllten ferneren Seligkeiten dieser Welt [2])« in Stunden einsamer Betrachtung dem Herzen ahnend aufgeht!

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Mann am Busen hält
Und mit dem genießt,
Was, dem Menschen unbewußt,
Oder wohl veracht',
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

[1]) Die Verse 15, 16 (und bei Frühlingslebenpracht u. s. w.) sind streng genommen überflüssig, aber als malerischer Redeschmuck, wie ihn der Volksmund liebt, durchaus am Platz. Vergl. z. B. B. Thiersch im »Preußenliede« (1831).

Sei's trüber Tag, sei's heitrer Sonnenschein,
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein.

Die hier dem Vaterland gelobte Treue bewährt sich selbstverständlich nur am »trüben Tag«.

[2]) Goethes Rezension der »Gedichte eines polnischen Juden«, »Frankfurter gelehrte Anzeigen« vom 11. September 1772, A. l. H. Band 33, S. 40 ff.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur: *Rudolf Payer von Thurn,* IV/2, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XIX. Band. Wien, 1. Juni 1905. Nr. 4.

Beschreibung der Stuttgardischen Militär-Academie (1777)

vom General-Major Franz Joseph Grafen Kinsky*).

§ 1. Überhaupt ist in dem Hauß auf 330 Zöglinge Platz, worunter 100 Cavaliers, 200 Eleves und 24 Dänzer.

§ 2. Unter den Eleves werden auch Cavaliers die von mütterlicher Seiten keine Ahnen probiren — wodurch der Herzog der Academie relief zu geben gedenket, eingetheilt.

§ 3. Die Dänzer werden als deterioris conditionis angesehen, in allen abgesondert gehalten, der Geburth und moralischen Eigenschaften nach aus den Niedrigsten gezogen.

§ 4. Die Anzahl der Chevaliers ist unbestimmt: So viele als bey Preiß-Austheilungen des nehmlichen Jahres in höchsten Wissenschafften 4 Preise erhalten, erreichen des Chevaliers Kreutz.

§ 5. Die Chevaliers formiren eine Abtheilung in 2 Schlaf Sälen vertheilt.

§ 6. Die Chevaliers wohnen in 2 besonderen Schlafzimmern; in einem die Adelichen in dem andern die Unadelichen, in jedem dieser Schlafzimmer schläft ein Officier.

§ 7. In jedem großen Schlaf Saal auf 50 Cavaliers, wie auch in den zu 50 Eleves schläft ein Officier und 2 Aufseher, nebst 4 zugetheilten Bedienten, ihre Betten an der Thür habend; doch haben die Offiziers 1 eigen Zimmer nahe am Schlaf Saal.

§ 8. Der 1ten aus Chevaliers und Cavaliers bestehenden Abtheilung sind 4 Aufseher 4 Officiers, und 1 Hauptmann vorgesetzt, die für die gantze Ordnung, und alles zu repondiren haben: Und führt

---

*) Im Dezember 1777 sandte Kaiser Josef II. den GM. Franz Josef Grafen Kinsky nach Stuttgart, um die Einrichtungen der dortigen Militärakademie zu studieren. Was von denselben brauchbar und anwendbar erscheinen würde, sollte bei der bevorstehenden Reorganisation der Wiener-Neustädter Theresianischen Militärakademie, zu deren Direktor der Berichterstatter ausersehen war, zur Anwenduug kommen. Während der ganzen Dauer der Jahresprüfungen folgte Kinsky den Vorgängen in der Akademie mit gespannter Aufmerksamkeit und schilderte seine Beobachtungen bis ins kleinste Detail in einem vom 9. Jänner 1778 datierten Bericht an den Kaiser, der in der Schiller-Nummer der »Österreichischen Rundschau« (Band II, Heft 26, S. 627 ff.) abgedruckt ist. Der Name Schillers begegnet uns darin nicht, er ist damals ebensowenig aus der Masse seiner Mitschüler hervorgetreten, wie zwei Jahre später, als Herzog Karl August von Weimar und Goethe dem Jahrtage in der Akademie beiwohnten.

Graf Kinsky bewundert im allgemeinen die Einrichtungen der Akademie, nur in einzelnen Punkten weicht seine Anschauung von den Aufgaben und Mitteln der öffentlichen Erziehung, die er in den Befehlprotokollen der Neustädter Akademie niedergelegt und im Jahre 1787 in Buchform gesammelt hat (Allgemeine Prinzipen (sic!) zur öffentlichen und besonders Militär-Erziehung. In einem Auszuge des Befehlprotokolls des k. k. M. K. H. [Militärkadettenhauses, damals k. k. Theresian. Militärakademie.] Wien 1787.), von der in Stuttgart geltenden wesentlich ab. Einige Einrichtungen, die ihm in Stuttgart sehr gefallen haben, nimmt er ohne weiteres herüber, so das Institut der Famularknaben und der Aufseher, das »Rangieren« vor dem Essen und die Strafbilletten. Auch die Pflege des dynastischen Gefühls und der Anhänglichkeit an die Person des Souveräns bringt in Kinskys Gemüt eine verwandte Saite zum Tönen. Dagegen nimmt er bei jedem Anlasse entschieden Stellung gegen den in Stuttgart begünstigten »Disputiergeist« gegen die dort üblichen Lobsprüche, gegen die laxere Auffassung in religiösen Dingen und gegen die oberflächliche Art des Unterrichtes in einzelnen, nach seiner Anschauung sogar recht überflüssigen Nebendisziplinen. Am allerwenigsten kann er sich mit den Konduitepreisen befreunden.

Kinsky hat im ganzen drei Berichte erstattet: zwei derselben sind in der »Österreichischen Rundschau« abgedruckt, der dritte, welcher die gesamte Organisation der Akademie schildert, folgt hier. Die Beilagen, auf welche sich der Berichterstatter beruft, sind im Kriegs-Archiv nicht erhalten.

Als eine der frühesten Gesamtdarstellungen der Stuttgarter Militärakademie aus der Feder eines ihr völlig fernestehenden, unparteiischen und scharfblickenden Beobachters dürfte die hier folgende, bisher gänzlich unbekannte »Beschreibung«, deren Original im k. und k. Kriegsarchiv in Wien liegt, hier ein bescheidenes Plätzchen finden.

der Hauptmann über alles, so er für die Abtheilung empfängt, die Rechnung an den Caßierer ab.

§ 9. Die nicht adelichen Zöglinge, Eleves genanndt, sind in 4 Abtheilungen, und eben so viel Schlafsääle eingetheilt, mit ebensoviel Offic: Aufseher und Bediente als die andern.

§ 10. An beyden Enden des Schlafsals ist eine Kammer, die eine zum Behältniß des beständig beyhabenden frischen Wassers, die andre zum Einpudern, und nothwendigen nächtlichen Ge fäßen.

§ 11. Kein Zögling darf ohne Erlaubniß seines Officiers oder Aufsehers aus dem Schlafsaal oder aus dem Lehrsaal gehen: Eben so wenig auch ohne von einem von diesen begleitet zu seyn.

§ 12. Alle Viertel Jahre werden sämmtliche junge Leute Abtheilungs weiße gemeßen, und nach ihrer Größe rangirt, nach welcher sie in Schlafzimmern eingetheilt liegen; Rechts der Gröste, links der 2te und so weiter.

§ 13. Das angestellte Personale bey der Academie bestehet in Einem Intendanten, welcher alles dirigirt, dem von einem jeden insbesondere, und im Ganzen alles aufs genaueste muß gemeldet werden. Durch diesen erhält der Herzog, wenn er nicht selbst zugegen ist, schriftlich, sonst aber mündlichen täglichen Rapport: Er darf nicht das geringste vor sich ohne des Herzogs Befehl thun; ferners 1 Major, 5 Hauptleute, 9 Officiers.

Ein Ober Aufseher, dieser ist soviel wie der Adjutant bey einem Regiment. Des morgens hat er bey allen Abtheilungen herumzugehen, und zu fragen, was neues vorgefallen sey. Er bringt alles in einen schriftlichen Rapport, und giebt denselben an den Intendanten. Ehe die Lectionen zu Ende sind, geht er durch alle Lections Sääle; fragt um das vorgefallene nach; wovon er wieder einen schriftlichen Rapport abends übergiebt. Was zwischen dieser Zeit vorgeht, muß ihm gleich gemeldet werden.

Er commandirt das Auf und Abmarschiren beym Tisch. Morgends und Abends ruft er die Abtheilungen in ihre Lectionen ab, welche als dann von Officier oder Aufseher dahin geführet werden; dieses Abrufen geschieht folgendermaßen. Sobald die jungen Leüte angezogen, werden sie Abtheilungs weiße in die Rangier Sääle neben dem Speise Sal in der Ordnung in 2 Glieder Reihen weiß geführt. Nach dem Intendanten gegebenen Rapport marschieren sie Reihen weiß, den Schritt haltend, jeder an seinen Platz. Nach verrichtetem Gebeth und genossenem Fruhstück ruft der Oberaufseher die Lehr Abtheilungen, gleichsam wie auf einen Parade Platz die Wacht Posten, ab, welche durch 1 Officier weiter geführt werden. Des Oberaufsehers Verrichtung ist die Mannigfaltigste, unter ihm stehet besonders der Controlor mit seinen Leüten. Er bringt den Officiers die Befehle und macht sie nach der Tour zu den verschiedenen extra Verrichtungen aus.

12 Professores sind in verschiedenen Wissenschafften angestellt
4 Professores in Schönen Wissenschaften
12 Lehrmeister in den Anfangsgründen und Fortgang der latein., französisch., griechisch., italienisch. und englischen Sprache
1 Lehrmeister zum Schön und Rechtschreiben
1 Stallmeister
1 Fechtmeister
3 Danzmeister
1 Medicus
1 Chyrurgus
1 Feldscherr, der beständig im Krankenzimmer seyn muß
1 Caßierer, welcher alles auszahlt.

1 Academie Secretaire, dieser hat die Registratur der Academie unter sich. Ihm werden die Rechnungen von den Hauptleuten der Abtheilungen eingeschickt. Er bemerket alle Strafen der Eleves und Cavaliers, deren Aufführung, und Fortgang im Lernen, was nur vorgeht, welches ihm monatlich eingeschickt werden muß: Er macht davon ein Totale vor den Herzog oder den Intendanten, er ist eigentlich der Actuarius aller Vorfallenheiten

1 Capitaine d'Armes, dieser hat die Forrnituren groß und kleine Montirungs Stücke der Cavaliers und Eleven wie auch alles Weißzeug in seiner Verwahrung: Er giebt die Tafel Wäsch an den Controlor, und empfängt von ihm die schwarzen: Besorgt auch das neu anzuschaffende; jedoch nicht ohne des Intendanten Befehl

1 Controlor Dieser besorgt das Auftragen der Speißen, Tisch decken, Reinigkeit in Speißsaal, Aus kühren und Communications Gängen, Lehrsälen und Secessen. Zu diesen Verrichtungen hat er 15 Famulos, die Soldaten Kinder sind, welche Kleidung und das übrig gebliebene Eßen bekommen, darvon werden 8 zum Tischdecken und Saubern gebraucht, 7 arbeiten im Hauße bey den Handwerkern, und lernen zugleich das Schuhmacher, Schneider und Schreiner Handwerk. Die sämtliche Bediente der Abtheilung stehen unter ihm, welche auch Sommers Zeit das herbeigeschaffte Holtz zerschneiden und aufschlichten müßen. Er ist zugleich Aufseher über die Famulos, schläft bey ihnen, sorgt, daß sie in gewiße ihnen besonders von Lehrmeistern gegebenen Lehrstunden kommen, und repondirt

vor ihre Conduite: Er selbst aber nebst allen diesen Leuten stehet unter dem Ober Aufseher. Alles was in die Küche gehört, hat er anzuschaffen. und dafür zu stehen. Von ihm wird gefordert daß die Speißen gut zugerichtet aufgetragen werden. Er hat auf 2 Knechte Besoldung, und nebst dem sind ihm die sogenanndten Schulenberger oder Condemnirte, wie auch dergleichen Weibes Leute zu unterschiedenen Verrichtungen in der Küche zugegeben.

1 *Haußmeister*. Dieser besorgt alle kleinen Bedürfniße als Lichter, Dinten, Federn, und Papier, sowohl zum Schreiben als Zeichnen, Puder, Pomade pp. darf aber nichts hergeben ohne Quittung vom Intendanten, und schickt seine Rechnung dem Caßirer ein.

1 so genanndter *Haußschneider*, eigentlich Zimmerwärter, dieser schließt alle Abende nach 9 Uhr alle Thüren der Schlafsäle und Vestibulen zu, sieht in den Gängen und Öfen nach, hat das Holz vor die Academie zu empfangen, und sind ihm auch Schellenberger zur Erhaltung der Sauberkeit beygegeben.

Aufseher sind 13. Diese müßen auf alles worzu sie die Officiers angewießen bey den jungen Leuten genau nachsehen.

Von jeder Abtheilung besorgt einer davon in einem Schlafsal das denen jungen Leuten gehörige Weißzeug, Schuch, Stiefeln, und dergleichen, weil sie solches nicht selbst aufbewahren dürfen. Er hat hierzu ein Zimmer, welches mit Fächern und an solchen bezeichneten Nahmen der Cavaliers oder Eleven versehen ist, worinnen alles was sie nicht täglich brauchen aufgehoben wird. Auch empfängt derselbe von dem Haußmeister, die von Hauß hergegebene Erforderniße an Puder, Federkiehl, Pomade, Schuschmier p. auch das zerrissene repariren zu lassen: Diesertwegen sind die jungen Leute angehalten, so bald ihnen etwas zerreißt, dem Aufseher es sogleich vorzuweisen, denenjenigen, welchen das Hauß alles ohnentgeltlich giebt, wird es von den Handwerks Leuten im Hauß gemacht: Vor die andern so es selbst bezahlen, läßt ers anderswo machen, und übergiebt das Conto der Handwerks Leute dem Capitain der Abtheilung.

§ 14. Täglich hat ein Hauptmann die Inspection, welcher für die gantze Tagordnung zu repondiren hat; Wann die Abtheilungen in die Rangir Säle marchiren, muß er zugegen seyn, und läßt den Oberaufseher die Lern Abtheilungen abrufen. Nach diesen muß er alle Lehrsäle durchgehen, und nachsehen ob die Lehrer alle da sind, als dann dem Intendanten Rapport davon zu geben; dieses befolgt er alle Stunden. Geht ein Lehrer noch ab, so hat er gleich nach ihm zu schicken, zu welchen Ende schon Famuli bereit sind, und meldet es so gleich. Er avertirt die Lehrer, wenns zeit ist aus der Lection zu gehen. Abends nach 9 Uhr sieht er im gantzen Hauß wegen der Ordnung und denen 2 Wachthabenden Bedienten nach. Morgens nach der Suppen, führt er diejenigen Leute, welche mediciniren oder sich klagen, ins Krankenzimmer zum medicus und Chirurgus: Er muß allezeit beym Essen der Kranken zugegen seyn, und wird bey dem Mittag Essen von dem ihm folgenden abgelößt.

§ 15. 7 Officiers haben ihren bestimmten Dienst bey denen Abtheilungen, und den besondern, welcher nach 7 Nummern eingetheilt ist, laut Beilage Nr. 4. Jeder versieht die Woche hindurch von Stund zu Stund, die ihm unter sothaner Nummer angewiesene Verrichtungen, und zu Ende der Wochen, verwechseln diese 1. Officiers ihre Nummern unter einander. Durch dieses wird jeder in Standt gesetzt, das gantze Jahr durch zu sehen, was er zu verrichten hat, und was für Erholungsstunden ihm freybleiben.

§ 16. Da dort, wo bey einer Abtheilung auf diese oder jene Wissenschaft praeparirt oder repetirt wird, und bey den Künstlern und musicis außer der Lection, die Officiers zugegen sind, so hat jeder darauf zu sehen, daß die jungen Leute in der Ordnung bleiben, und ihre Obliegenheit verrichten.

§ 17. Wird ein Officier krank, so muß der, so frey wäre, seine Stunden versehen. Auch wo ein Professor krank wird, hat ein anderer aus einem andern Fach seine Stunden zu lehren.

§ 18. Gleich Abends werden in Schlafsälen die Nacht Lampen angezündet, und die Laternen in Communications Gängen. In einem jeden Saal sind 3 Nachtlichter, welche des Dampfes wegen außerhalb den Fenstern angemacht sind, und die gantze Nacht brennen müßen. Oben, in der Mitte, und gantz unten, wird auch ein Licht angezunden, bey welchem sich die jungen Leute ausziehen und anlegen sollten, doch läßt man denen, so vorsichtig damit umgehen, Lichter zu, vor sich auf ihren Tisch zu stellen.

§ 19. Wenn des Morgens die jungen Leute aus dem Schlafsaal weg sind, werden gleich die Fenster aufgemacht, und Winterszeit biß 10 Uhr aufgelassen, der Bediente kehrt sogleich aus und wischt den Staub überall ab; dieses geschieht auch jedesmahl wann die Lectionen zu Ende sind in Lehrsälen und in Gängen, in welchen auch gleich gerauchert wird.

§ 20. Jeder Cavalier und Elev hat sein eigenes Bett, 1 Stuhl, 1 Tisch mit 2 Schubladen und 2 Neben Kästchen, die Chevaliers haben in ihren Schlafzimmern gantz sauber gemachte Schreib Kasten, hierzu hat er eine schriftliche Anweisung, wo er jedes Stück seiner Equipage hinlegen soll. Das Bett bestehet in einem Strohsack, einer Matratze und 1 Kopfküßen, welches letztere sich alle selbst anschaffen müßen. Zum Zudecken haben die Eleven einen wollenen Deppich, die Cavaliers aber eine abgenähte Couvert Decke.

§ 21. Sobald ein junger Mensch in die Academie aufgenommen ist, muß solcher zu dem Medicum und Chirurgum der Academie geführet werden, und daselbst visitiret werden, ob er ohne Gebrechen und vollkommen gesund sey, alsdann wird er von einigen Professoren geprüft und nach seinen Talenten und Fähigkeiten in eine von den Lehr Abtheilungen gesetzt; Unter 7 Jahren, und von Übelgebauten, wird schwerlich einer aufgenommen.

§ 22. Für jedweden Cavalier und Eleven wird taglich (ohne das Extra Eßen, welches Mitags und Abends in Obst oder Wiltpret, Brey und dergleichen bestehet und der Hofoeconomie besonders verrechnet wird) 8 kr. gerechnet; dafür bekommt er Morgends eine Wasser Suppen; zu Mittag Suppe, Gemüß und Fleisch, aber nicht alle Tage Rindfleisch, und ein Stück Brod; Nachmittags wieder ein Stück Brod: Abends eine Wasser Suppen und Brod. Sommerszeit bestehet das Extra Eßen öfters in Sallat und Eyern, saurer Milch, und Winterszeit in etwas gebackenes.

38 Kleine Eleven von der 3ten und ebensoviel von der 4ten Abtheilung, bekommen nur die Woche zweymahl des Mittags, niemalen aber des Abends Extra Eßen, außer wann große Parade ist, und die Examina sind, wo sie es Mittags und Abends bekommen; auch Sommerszeit wann gebadet wird.

In allem wird so pünktlich auf die Ordnung gesehen, daß auch an der Tafel einer wie der andere sein Löffel, Meßer oder Gabel p. legen muß.

§ 23. Wenn es anfängt warm zu werden, bekommt zu Mittag alles Wein, welches ohngefähr auf jeden 1/4tel Seidel beträgt; sonsten aber nur sämtliche Cavaliers und die 1te und 2te Abtheilung der Eleven. Sodann auch die Dänzer das ganze Jahr hindurch.

§ 24. Denen Kranken und Reconvalescirten wird besonders nach ihren Umständen, und wie es der Medicus erlaubt gekocht.

§ 25. Sommerszeit wird alle Morgen um 5 Uhr von einem Aufseher geweckt, Winterszeit aber um 6 Uhr. Nach dem Aufstehen muß jeder sein Bett sehr gut, und so wie es ihm gewiesen worden, zu rechte machen, sich selbsten frisiren, oder durch andere, sich waschen, seine Sachen alle nach der Vorschrift wieder gut rangieren, wozu er biß nach 6 Uhr Zeit hat. Alles müßen sich die Zöglinge selbsten, sogar die Schuch und Stieflen in der Kammer des Saals putzen. Alsdann wird 1/4tel auf 7 Uhr rargirt, und in die rangir Säle marchirt.

§ 26. Wenn einer von den Cavaliers, oder Eleven Arzney nimmt oder reconvalescirt, muß er sich selbst bey dem Herzog oder dem Intendanten melden. Ist einer in Abwesenheit des Herzogs krank gewesen, es sey so lang es wolle, muß er sich melden.

§ 27. Alle Früh Jahr werden sämtliche junge Leute, einer nach dem andern vom Medico und Leib Chirurgo am ganzen Körper visitirt, und diejenigen, so Curen nöthig haben, aufgeschrieben. Da sie denn biß in Sommer die ihnen dienliche Curen Parthienweiß brauchen.

§ 28. Der Medicus und Leib Chirurgus geht zu allen Kranken wenigstens 3 Mahl des Tages, und giebt täglich zweymal Rapport.

§ 29. Im Sommer wird alle Wochen zweymal gebadet, und nach diesem 1/4tel Stunde ins Bett gelegt alsdann Spazieren gegangen. Bey dem täglichen Spatziren gehen benennt der Herzog oder der Intendant bey ieder Abtheilung einen Eleven, der mit einer Schar beyläuffig von 25 geht und dafür zu repondiren hat, doch gehen Ober Officiers und Aufsehers dem kleinen Schwarm nach; die jungen Leute können fremdes mit einander beym Spatzieren gehen reden. Jetzt wird, damit sie Winters und Sommerszeit sich baden und schwimmen lernen ein Badhauß und 2 Weiher gemacht. Offters werden die Cavaliers und Eleves nach dem Abend Eßen im Sommer spatziren geführt: Auch wird ihnen erlaubet eine halbe Stunde im Hof mit dem Ball zu spielen.

§ 30. Wöchentlich werden 2 Mahl die Füße gewaschen des Abends. Die Officiers visitieren jeden besonders, ob sie gut gewaschen und die Nägel beschnitten sind.

§ 31. Keiner darf, unter was für Vorwandt es auch seye, im Saal länger aufbleiben, wenn sich die andern niedergelegt haben. Ebenso darf auch keiner früher als er geweckt wird aufstehen.

§ 32. Abends bey dem Ausziehen stellt jeder seinen Stuhl in die Mitte, vor den Tisch legt er

erstlich den Rock und Camisol hernach die Beinkleider, und das Tag Hembd darauf, sodann das Zopfband, die Stiefnen oder Schuch stellt er unter das Gitter bey seinem Bett. Die Strümpf hängt er zu den Füßen des Bettes, einen zur rechten den andern linker Hand der Säule; ziehet er sich des Morgens an, so hat er gleich wieder zu reinigen, und den Rock und Überrock zu den Füßen seines Bettes zu legen.

§ 33. Jeder täglich bringt sein Besteck mit in Speise Sal im Sack und muß solches nach dem Eßen gleich wieder in Wasser und mit der Serviett abwischen. Man trachtet schon dahin daß jeder Zögling sein eigen Besteck auch von Silber anschafft.

§ 34. Es sind besondere Weibsleute im Hauß, welche die Reinigung der Köpfe zu besorgen haben, dabey hat ein Aufseher die Inspection: Ihm werden alle diejenigen so es nöthig haben, angegeben, worüber er ein Verzeichniß führt, und sie Partheien weiß aus den Lectionen zum Reinigen abholt.

§ 35. Jeder Cavalier oder Eleve muß seine Stunden Eintheilung allezeit bey sich haben und auf Verlangen vorweißen.

§ 36. Mittags halb 12 Uhr wird zum Essen marchirt, und $^{3}/_{4}$tel auf 2 Uhr wieder in die Lections Abtheilung, wo sie biß 6 Uhr bleiben.

§ 37. Sonntags wird um 6 Uhr aufgestanden, um 8 Uhr ist die Suppe, und um 10 Uhr Kirche. Nachmittags um 3 Uhr Kinder Lehre, und von 4 biß halb 7 Uhr müßen sie sich mit etwas nützlichem im Saal beschäfftigen.

Von 2 biß 3 Uhr können Eltern und Anverwandte auf den Saal kommen, und sie besuchen: diese Leute aber werden von dem Aufseher der Abtheilung aufgeschrieben, und die Meldung dem Ober Aufseher gegeben, der alle in eine Consignation bringt, und dem Intendanten übergiebt. Dieser schickt sie an den Herzog. Außer dem darf keiner von den ersten Chargen ohne Erlaubniß des Herzogs hinein gelassen werden.

§ 38. Der von seinen Eltern oder sonst jemandem etwas geschenckt bekomt, muß es gleich seinem Officier vorweisen, es sey so gering es wolle, er darf kein Geld unter Händen behalten, sondern dem Officier übergeben, von dem er hernach bekommt, was er gut befindet, worüber jeder Zögling selbst eine Rechnung führen muß.

§ 39. In Anwesenheit des Herzogs hat allezeit 1 Cavalier und 1 Elev die Ordonanz bey ihm, ihre Verrichtung ist ihm nach zu gehen, diese aber müßen in 4 Monaten keine Strafe oder Billet bekommen haben. Ein Billet bestehet darinnen, daß dem Zöglinge, wenn er in Lehr Stunden oder sonsten nicht seine Schuldigkeit bezeigt, von Lehrer oder Officier seinen Fehler auf einen Zettel geschrieben und gegeben wird.

§ 40. In dem Rangir Saale wird von dem Herzog oder dem Intendanten genau nach allem gesehen, und wenn ein Zögling ein Billet hat, muß er solches dem Herzog vorweisen; der Herzog dictirt alsdann die Strafe; in deßen Abwesenheit aber wird das Billet dem Intendanten vorgewießen, der jedoch keine Strafe bestimt, sondern es zuruckgiebt, bis der Herzog zugegen ist, wo der zu bestrafende es alsdann vorweisen muß, und die Bestimmung seiner Strafe erhält. Der ein Billet hat, darf ein Monath lang zu keiner Lustbarkeit, und stehet biß er abgestrafft worden, beym Rangiren allein, beim Spatzierengehen geht er abgesondert nach. Und wann der Herzog in der Academie soupirt, da von jeder Abtheilung 2 auch 3 Zöglinge an einem nah bey des Herzogs Tafel stehenden Tisch gespeiset werden, darf ein solcher 2 Monath lang nicht dabey eßen, wenn er auch abgestrafft worden ist.

§ 41. Alle Monathe votiren die Zöglinge selbst, welcher von ihnen das Distinctions Band tragen darf, derjenige aber, der ein Billet gehabt hat, ist vom votiren ausgeschlossen. Wenn er sein Billet dem Herzog vorweist, und ihm die Strafe dictirt ist, giebt der Herzog das Billet einem seiner Cameraden, der ihm solches vorn zwischen die Camisol Knöpfe steckt, und so muß er es den ganzen Tag tragen.

Ist einer in seiner Conduite oder Lernen liederlich, hauptsächlich aber noch sehr jung, wird ihm ein Verzeichniß gegeben, in diesem sind alle Stunden des Tages bemerket, worinn von jedem Officier oder Lehrer bemerket wird, wie er sich verhalten hat, und es allemal beym Rangiren vorweisen: Bekommt er nur mittelmäßig; so wird er davor angesehen, und wäre es sehr mittelmäßig, bekommt er ein Billet, daß erste Billet ziehet einen moralischen Verweiß nach sich, hernach ist Vermahnen und Strafen fast eins.

§ 42. Die Strafen sind vor kleine Fehler das Cariren, das ist beym Nacht Eßen stehend zusehen vor den 27 jährigen Zögling wie vor den 7 jährigen: bey größeren Verbrechen bekommen die kleinen die Ruthe, die größern aber zu 15 und 20 Prügel, auch sind schon 50 mit dem Stock gegeben worden, die Bestraften läßt man auch durch ihre Cameraden aushöhnen.

§ 43. Die die schlechtesten so wohl moralisch als Physisch zu rechnen sind, und sich nicht bald beßern, besonders wenn es Unterthanen oder

Reversirte sind, werden gerad aus dem Hauß gestoßen. Dergleichen sind seit der Errichtung 700 herrausgekommen, der größte Theil der Zöglinge, auch selbst manche Ausländer sind reversirt Niemand als dem Herzog zu dienen.

§ 44. Der Intendant dictiret keine Strafe, ausgenommen wo einer dadurch zum Geständniß müße gebracht werden, und wo die Umstände wegen den Folgen schläunige Strafe erfordern. Kein Officier oder Aufseher hinngegen darf einen jungen Menschen strafen, eben aber auch so wenig einen Fehler von demselben verschweigen. Wenn er aber durch besondere Umstände von Zorn überwältigt, einem mit der Hand oder sonst einen Schlag gäbe, muß er es nebst den Umständen melden, wo alsdann der junge Mensch noch ein Billet bekomt, und gestrafft wird.

§ 45. Die Lehr Stunden Eintheilung wird alle Jahr von neuem gemacht, dieser Jahr warn solche nach der Beylage Nr. 2. Geschriebene Plans sind nicht 3 Zeilen in der Academie, der Plan ist des Herzogs Wille. Alle Jahre werden neue Wissenschaften tradirt und Änderungen gemacht, weil manche Zöglinge ihren Cursum zu ihrer Bestimmung vollendet, und man sie nicht aus der Academie laßen will, sondern noch weiter zu führen sucht. Ebenso sollen auch jetzt für Juristen und Theologen die orientalischen Sprachen dociret werden, indem nach des Herzogs Willen alles wie auf Universitaeten gelehret werden soll.

§ 46. Die Cavaliers und Eleves werden gleich bey ihrer Aufnahme gefragt, worzu sie Lust haben, und sich dereinsten bestimmen wollen, herrnach wird auf jeden Acht gegeben, ob er die Talente dazu besitzt, und ob er vermög den Fortgang seines Lernens dazu anwendbar sey. Diese Frage wird alle Jahr an ihn wiederholt, ob er bey dem gewählten metier beharret. Schickt er sich dazu, so wird er von der 11ten biß in jene Lehr Abtheilungen fortgeführt, die seiner Bestimmung gemäß sind, vermöge Beylage sub Nr. 1. Dabey werden die jungen Leute so eingetheilt, daß so zu sagen dieselbe nach der Verschwisterung der Wissenschafften zusammen gesellet werden, zum Beyspiel Mahler Architekten und Musici beysammen.

§ 47. Daß die jungen Leute aber in der 6ten Abtheilung, bey ihrer Bestimmung nicht die Oblique freye Wahl haben, ist daraus abzuleiten, weil kein Catholic, der reversirt ist, zu einer andern geführt wird, die er nicht nach den Würtenbergischen Landes Gesetzen begleiten kann, daher die Catholischen meistens zu den Künsten applicirt werden.

§ 48. Biß zu der 6ten Lehr Abtheilung werden die jungen Leute alle Monath locirt vermöge ihren Lernen, daß nehmlich Fähigkeit mit Geschicklichkeit zusammengesetzt, und solcher wegen da bey dieser Location bey den Knaben auf die meisten Fähigkeiten gesehen wird, und ob sie schon ins abgesonderte bey keiner Abtheilung schlechter gehalten werden, wird doch einer vor den andern als distinct angesehen, und wann zum Beyspiel einer aus der 3ten in die 4te übergesetzet wird, so ist das gleichsam ein Avancement. Bey der Location empfängt derjenige, so Locum primum erhält, ein Band von rothen und gelben Streifen, welches ein Symbol ist zur Distinction, so er hernach wie ein epaulet auf der Achsel trägt.

§ 49. Die Location hat nur von der 11ten biß zur 6ten Abtheilung statt, denn in der 12ten Abtheilung sind nur die gar kleinen Zöglinge, die noch im Lesen unterrichtet werden, und von der 5ten biß 11te Location ist keine mehr.

§ 50. An dem Stifftungs Tag der Academie werden den Zöglingen, welchen in den Examen durch die Mehrheit der Stimmen ein Preiß zuerkand worden, die Preiße ausgetheilt. Ein Preiß ist vor die Chevaliers, des andere vor die Eleves. In einigen und gerade in den niedrigen Abtheilungen sind deren 4 nehmlich 2 Preise vor die Cavaliers und 2 vor die Eleves.

Wenn 2 Zöglinge über Erhaltung des Preißes gleiche Stimmen haben, wird solches durch das Würfelspiel entschieden. Wenn keiner, wie es beym Reuten geschehen ist, was man sagen kann gut wäre, so erhält dennoch der weniger schlechte den Preiß.

Die Preiße bestehen in einer silbernen Medaille mit einem Embleme so sich auf die Wissenschafften der Eleves beziehet.

Ferner in einer silbernen und verguldeten Medaille für die Cavaliers nebst einem Decret aus der Kantzley. Sodann auch in dem Chevaliers Kreutz für die, so 4 Preiße das nehmliche Jahr in höhern Wissenschafften erhalten haben: Und in dem Commandeur Kreutz, welches anstatt aufn Rock, um den Hals getragen wird, so dem bestimt ist, der den 8ten Preiß in hohen Wissenschafften sich das Jahr erworben hat; solches hat bißher ein einziger Cavalier nahmens Normann aus Pommern, der durch seine guten Eigenschafften sich des Herzogs Gnade erworben, erhalten. Der Preiß wegen der Conduite führet aber keinen von jüngern Leuten zum Chevaliers Kreutz; so ist ein gewisser Schwedler, der noch kein einzig Billet bekommen hat, obschon derselbe 7 Jahr in der Academie ist, und 3 Jahr den Conduite

Preiß erhielte, doch nicht zum Chevalier Kreutz gelanget. Diese Orden sind nur der Academie anhängig. Ihre Vorzüge bestehen darinnen, daß sie mehr in Ehren gehalten werden, und die Chevaliers speißen in der Academie an einem besondern Tisch. Sonst sind sie aber den andern gleich gehalten.

§ 51. Die Musici bekommen auch Preiße; die blasende Instrumente concurriren zusammen und die Saiten Instrumente auch, doch da mehrere Preiße sind, fallen sie auf jedes blasendes Instrument besonders aus.

§ 52. Von 1ten März biß Ende September werden Schuch und leinene Strümpfe getragen, mit Anfang Octobris hingegen legen sie die Stiefeln und wollene Strümpfe an.

§ 53. Derjenige Zögling, so alles vom Academie Hauß erhält, bekomt alle Jahr ein Tag Hembd mit Manschetten, 1 Nacht Hembd, 1 paar wollene Strümpfe und weiße leinene, 1 paar Schuch, und alle 3 Jahr 1 paar Stiefeln.

Die Anzahl derer, so alles vom Hauße bekommen, ist niemals bestimmt, doch sind es immer die mehresten. Es wird aber wo möglich allezeit dahin getrachtet, daß in dem Fall, wo es die Vermögens Umstände der Eltern nicht gestatten, sie doch wenigstens Kleinigkeiten selbsten bestreiten müßen. und sollten es nur 1 paar Stiefeln oder das Zeichnen Papier seyn. Die Montirungs Stücke, so den größern zu klein werden, es sey was es wolle, wird denen kleinern gegeben, und immer getauscht.

§ 54. Ohne die Stücke so der Aufseher von der Abtheilung bey Handen hat, ist von einem jeden bey dem Capitain d'armes eine gantz neue Uniform samt allem Zugehör, 3 Hemde und Manschetten, eben so viel paar Strümpfe, ein Hals Bindel und ein Zopfband.

Die Änzüge sind in 1ten 2ten und 3ten Parade-Anzug, eingetheilt; So wie vom Intendanten die Parade befohlen wird, wird die neue Uniform, ein Hembd, Schuschnalle nebst übrigen Stücken vom Capitain d'armes an die Abtheilung gegeben; sobald die Stücke aber wieder ausgezogen werden, nimmt er sie wieder in Verwahrung, und besorgt auch das Waschen der Hembder.

§ 55. Jeder Cavalier oder Elev muß wenigstens 8 Hembder mit Manschetten, 3 Schlaf Hembder, 6 par leinene und 3 pr wollene Strümpfe, 2 pr Schuch 1 pr Stiefeln, 2 Garnitur zinnerne Schnallen, und von jetzt an 3 Uniform und 1 Überrock haben, weilen allein der Capitain d'armes 3 Hembder, 2 Uniforms, Hosen und was noch dazu gehört, in seiner Verwahrung haben soll, welches er nicht anders als auf Befehl des Intendanten zum Parade Anzug herzugeben hat.

§ 56. Keiner von den zur music geordneten darf sich unterstehen, von den vorhandenen Music Stücken etwas abzuschreiben, und es zu geben Jemandem auch nicht dem Intendanten, dieses geht auch die Musicmeister an.

§ 57. Zum Waschen hat die Academie 3 unterschiedene Entrepreneurs. Einer wäscht die Parade Hembder, Tisch Tücher, Vorhänge und dergleichen. Dieses besorgt der Capitain d'armes. Ein anderer hat die Tag Hembder, Nachthembde Schlafhauben Strümpfe und dergleichen; dieses besorgt der Aufseher der Abtheilung.

Es haben aber alle nur diejenigen freye Wäsche, die ohne dieß alles vom Hauße bekommen, die andern müßen anderwärts waschen laßen und es bezahlen.

Ein Dritter hat das was zum Bett gehöret, welches durchgängig frey gewaschen und vom Capitain d'armes besorgt wird.

§ 58. Alle 6 Wochen werden die Betten frisch überzogen und alle Viertel Jahre frisches Stroh in die Strohsäcke hergegeben.

§ 59. Die Eleven oder Cavaliers, so gegen Bezahlung aufgenommnn und Pensionisten genannt werden, zahlen ordinaire folgendermaßen,

Ein Knab von 7 biß 8 Jahren .	150 fl.
Einer von 8 biß 9	200 —
Einer von 9 biß 10	250 —
Einer von 10 biß 11 Jahren . .	300 —
Einer von 11 biß 12	350 —
Einer von 12 biß 13	400 —
Einer von 13 biß 14	450 —
Einer 14 biß 15	500 —

Und so zahlt er in den folgenden Jahren so er in der Academie bleibt jährlich 500 fl.

Jedoch nehmen sie von den Fremden, wo sie es haben können, auch 6 biß 700 fl. und mehr alljährlich.

§ 60. Das gantze Essen sambt den Extra Speisen beträgt in der Academie 22000 fl.

An Holz wird jährlich gebraucht samt der Küche und allen Öfen der Officiers und des Intendanten 1300 Meß. Vor Reparatur der Gebäude ist ausgesetzt, welches aber nicht hinlänglich ist 500 fl.

Ein Aufseher, welcher als Sergeant bey einem Regiment stehet, hat vom Regiment aus seine Löhnung und von der Academie täglich Zulage 24 xr. wovon ihm 8 xr. vor das Eßen angerechnet werden, alle Aufseher sind bey den Regimentern als Sergeanten eingetheilt. Alle Bediente sind als Gemeine bey den Regimentern geführt, und haben

von der Academie monathlich 6 fl. Zulage, wovon das Eßen abgerechnet wird.

Der Ober Aufseher hat jährlich Zulage . . . . 360 fl.
Der Erste Capitaine hat monathlich Zulage . . . . 25 fl.
Die andern 5 Capitains haben monathlich . . . . 20 fl.
Die 8 Lieutenants jeder monathlich Zulage . . . . 13 fl.

Die Staats Uniform und was dazu gehört giebt der Herzog.

Der Officier hat frey Quartier, Holz und Licht zu genießen.

Der Controllor von der Küche ausgenommen, sonst stehen alle übrige, der Capitain d'armes, Aufseher Feldscher und Haußmeister bey den Regimentern, haben von dorther ihre Gage, und von der Academie Zulage.

Die Verheyratheten haben noch für ihre Famillen Quartiergeld jährlich . . . . 75 fl.

Die Besoldung der Lehrer bestehen in Folgenden

2 Lehrer in der lateinischen und griechischen Sprache . . . . 350 fl.
Von den Professoren in den andern Sprachen und Antiquitaeten hat jeder jährlich . 500 fl.
Der Professor Philosophiae . . 600 fl.
Der Professor Historiae . . . . 600 fl.
» Mathematic und Physic . . . . 600 fl.
3 Professores Juris, wovon einer . 700 fl.
der 2te . . . . 600 fl.
der 3te . . . . 500 fl.

Besoldung hat.

Der Professor medicinae hat . . 700 fl.
und hat als Hofmedicus extra Besoldung.

Alle übrige vorher benanndte haben keine Nebendienste, sondern sind Leute, die zu Tübingen ihre Studia absolviret haben, und Expectanten auf Dienste sind.

In der Religion giebt der Professor Ciesh und Muller Unterricht, wovor ein jeder mit 150 fl. von der Academie bezahlt wird, hinngegen sind sie auch bei dem Stutgardischen Gymnasio angestellt, wo jeder jährlich 500 fl. Besoldung inclusive Deputat hat.

Der Mahler Guiball hat gegen 2000 fl., wobey er aber die Bau Aufsicht auch besorgt, und alle Künstler und Werkmeister stehen unter ihm.

Professor Uriot hat 1700 fl.

Der Hofrath Stahl hat wegen Jagd und Forstwissenschaften von der Academie 500 fl. daneben sitzt er aber bey der Landes Deputation in Müntz und Berechnung Sachen, wovon er auch besoldet wird.

Franz Graf Kinsky
Gen Feld Wachtm.

Zu Schillers »Demetrius«.

Von *Stefan Hock.*

Die Goethe-Gesellschaft in Weimar hat ihren Mitgliedern anläßlich der Schillerfeier unter anderen Festgaben den Monolog der Marfa (II, 1) — der Tradition nach die Frucht von Schillers letztem Arbeitstag — in getreuer Nachbildung der Handschrift überreicht [1]). Ein halber Foliobogen, auf der einen Seite folgende Verse enthaltend [2]):

(I) *Es ist mein Sohn, ich will nicht daran zweifeln.*
Die wilden Stämme selbst der freien Wüste
Bewaffnen sich für ihn, der stolze Pohle
Der Palatinus wagt die edle Tochter
An seiner guten Sache reines Gold,
Und ich allein verwärf ihn, seine Mutter?
Und mich allein bewegte nicht der Strom Odem
Der muthbegeistert alle Herzen hebt,
Und in Erschüttrung bringt die ganze Erde?
Er ist mein Sohn, ich glaub an ihn, ich wills,
Jch faße mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel sendet!

(II) Er kommt, er zieht mit Heereskraft heran,
Mich zu befreien, meine Schmach zu rächen!
Hört se ne Trommeln, seine Kriegstrompeten!
(eingeschoben) O hört ihr Völker eures Königs Ruf.
Jhr Völker [3]) Kommt alle, komt von Morgen und Mittag
Aus euren Steppen, euren ewgen Wäldern
In allen Zungen, allen Trachten kommt,
Zäumet das Roß, das Rennthier, das Kameel,
Wie Meereswogen strömet zahllos her,
Und dränget euch zu eures Köuigs Fahnen!
(eingeschoben :) Wie Flocken Schnees die der Arktur ergießet.
O warum bin ich hier beschränkt, gebunden,
Machtlos mit dem unendlichen Gefühl!

1) Schriften der Goethe-Gesellschaft. Bd. XX.

2) Zählung der Verse nach Kettner, Schriften der Goethe-Gesellchaft. Bd. IX. Die *kursiv* gedruckten Abschnitte entsprechen unserem Faksimile (unten S. 42 u. 43).

3) Schwabacher: von Schiller gestrichen.

Du ewge Sonne die den Erdenball
Umkreißt, sei du die Botin meiner Wünsche;
Du allverbreitet ungehemmte Luft
Die schnell die weitste Wanderung vollendet,
O trag ihm meine glühnde Sehnsucht zu!
III) *Ich habe nichts als mein Gebet, mein Flehn,*
Das schöpf ich flammend (über *glühend) aus der tiefen Brust,*
Das send ich gläubig in des Himmels Höhen,
Der Mutter Thränen und der Mutter Segen und wie gewaffnete
Heerschaaren send ichs mächtig dir entgegen!

Diese Fassung (C) ist die letzte, die uns von Schillers Hand erhalten ist. Wendet man das Blatt, so liest man die Verse des ersten Abschnittes (I) in skizzenhafter Form (A), der Dichter tastet gleichsam nach Ausdruck und metrischer Gliederung; dieses Monologfragment schließt an die vorausgehende Szene (Marfa, Hiob) unmittelbar an, der Rest der Seite ist leer. Ein zweites, am oberen Rande beschnittenes Blatt (B) im Weimarer Archiv enthält bloß Abschnitt II; die Rückseite ist leer [1].

Die Wiener Schiller-Ausstellung hat aus dem Besitz der Herren Philipp und Julius Wertheimer ein Blatt zutage gefördert, das am unteren Rande beschnitten ist und die Abschnitte I und III enthält. Daß es zu B gehört und die gesuchte Ergänzung des Weimarer Blattes darstellt, ergibt sich aus folgenden Argumenten:

1. Es wurde von Schillers Sohn Ernst am 25. Mai 1837 dem Herrn Ferdinand Wertheimer geschenkt. (Vgl. unten S. 44 das Faksimile des Schenkungsblattes.)

2. Die Breite des Blattes beträgt 21 cm, das Weimarer Blatt ist ebenso breit. Am Schnittrande ist der Rest eines Wasserzeichens sichtbar, ein nach unten offener Kreisbogen und in diesem schräg aufsteigend das Ende eines gezackten Balkens: der oberste Teil des sächsischen Wappens, das, nebst den Buchstaben JGH, das Wasserzeichen des Weimarer Blattes bildet.

3. Das Blatt enthält auf der Vorderseite den Abschnitt I; fügt man das Weimarer Blatt an (Abschnitt II), so gibt es eine richtige Folge; auf der Rückseite oben schließt sich dann Abschnitt III lückenlos an.

4. Das Weimarer Blatt bietet uns die Fassung B; sie ist älter als C, jünger als A, wo II und III noch fehlen. Das Wiener Blatt zeigt im Abschnitt III eine ganze Reihe von Versuchen; es ist offenbar die erste Niederschrift, aus der III C hervorgegangen ist. Daß Abschnitt I auf unserem Blatte zwischen A und C in der Mitte steht, ergibt sich aus der folgenden Nebeneinanderstellung, zu der die oben abgedruckte Fassung C zu vergleichen ist:

A (nur im Auszug).	B (erstes Stadium).	B (letztes Stadium) [1].
Es ist mein Sohn. Ich will nicht daran zweifeln Die fremden Völker waffnen sich für ihn, Der Fremdling (darüber: stolze Pohle) selbst der stolze Pohle, waffnet (darüber: glaubt an ihn), Von Sendomir wagt Wagt seine edle Tochter an An die Gerechtigkeit seiner Sache und i c h sollt ihn Verwerfen, seine Mutter — Ich allein D nicht theilen, D alle Herzen schwindelnd faßt Er ist Mein Sohn! Ich glaub an ihn. Ich wills! Ich faße mit lebendigem Vertraun Die Rettung an, die mir der Him̄el sendet.	Es ist mein Sohn. Ich will nicht daran zweifeln. Die fremden Völker waffnen sich für ihn, Der stolze Fürst, der Palatinus selbst Von Sendomir wagt seine edle Tochter Wagt seine edle Tochter Der Palatinus wagt Die edle Tochter an sein gutes Recht, Und ich allein verwärf ihn, seine Mutter? Ich allein Verwärf ihn, seine Mutter? Mich allein Mich rührte nicht der allgemein Er ist mein Sohn, ich glaub an ihn, ich wills, Ich faße mit lebendigem Vertrauen Die Rettung an, die mir der Himmel sendet.	Es ist mein Sohn. Ich will nicht daran zweifeln. Die wilden Völker waffnen sich für ihn, Der Fremdling glaubt an ihn, der stolze Pohle Der Palatinus wagt die edle Tochter An seiner guten Sache reines Gold. — Und ich allein verwärf ihn, seine Mutter? Mich rührte nicht der allgemein Das sich durch alle Herzen strömend wälzt? Er ist mein Sohn, ich glaub an ihn, ich wills, Ich faße mit lebendigem Vertrauen Die Rettung an, die mir der Himmel sendet.

Gegen meine Annahme sprechen nur zwei Umstände, die sich aber wechselseitig erhellen:

1. Auf dem Weimarer Blatte ist am oberen Rande der Rest eines Buchstabens sichtbar. Nun ist freilich von dem H unserer letzten Zeile (I) die eine Schlinge, die nach unten zu, ein wenig offen (auf unserem Faksimile wird es nicht deutlich), ich glaube aber nicht, daß auf dem Ergänzungsblatt mehr als ein Pünktchen davon zu sehen wäre.

2. Unser Fragment ist etwas über 15 cm, das Weimarer 19 cm hoch, in Summa etwas über 34 cm. Das scheint mir um etwa 4 cm zu wenig zu sein, aber gerade das gibt die Lösung. Vom

[1]) Das Weimarer Faksimile läßt, um Raum zu sparen, II B unmittelbar auf I A folgen und erschwert dadurch die Orientierung.

[1]) In der Handschrift durch Striche an der Seite bezeichnet.

Monolog der Marfa (»Demetrius«). Vorderseite des Blattes (Abschnitt I).

Monolog der Marfa (»Demetrius«). Rückseite des Blattes (Abschnitt III).

Schillers eigene Handschrift
aus seinem Demetrius
II Aufzug. I Scene.

zum freundlichen Andenken dem Herrn Ferdinand Wertheimer
bei seiner Abreise nach Augsburg mitgegeben.
Köln den 25 Mai 1837.

v Schiller

Schenkungsblatt des Marfa-Monologes.

Abschnitt II enthält das Weimarer Blatt die erste Niederschrift. Nichts wahrscheinlicher, als daß der fehlende Streifen von 3—4 Zeilen durch Versuche zu II ausgefüllt war und, wie unser Blatt, von Ernst von Schiller abgetrennt und verschenkt wurde. Solch schmaler Handschriftenstreifen sind gar viele in Privatbesitz. Damit würde ein größerer Buchstabenrest auf dem Weimarer Blatt seine Erklärung finden.

Das Wiener und das Weimarer Blatt gehören also zusammen und bilden die Fassung B des Monologs. Das ist für die Textherstellung nicht ohne Bedeutung. Neben Schillers eigenhändigen Niederschriften gibt es von unserem Monolog noch ein Manuskript von der Hand des Dieners Rudolph. Kettner hat in seiner Demetrius-Ausgabe angenommen, daß Schiller dieses noch selbst redigiert habe, und infolgedessen die Varianten dieser Handschrift (r) in den Text gesetzt. Suphan[1] ist gegenteiliger Ansicht; C stelle die vom Dichter gewollte Form dar, r benütze Fetzen der älteren Fassungen zur Abrundung und Ergänzung von Lücken; er kann dies nur für I und II, wo ihm A und B ältere Fassungen boten, wahrscheinlich machen. Unser Fragment (III) bietet nun weitere Belege für die Richtigkeit von Suphans Ansicht:

1203: mein Gebet **und** Flehn B und r. — mein Gebet, **mein** Flehn C.

1204: aus der **tiefsten Seele** B und r. — aus der **tiefen Brust** C.

1206: Wie eine Heerschaar send ich dirs entgegen! B und r. — und wie gewaffnete Heerschaaren send ichs mächtig dir entgegen! C.

1203—1206: Die Versschlüsse Flehn: Seele: Höh(e)n: entgegen B und r. — Höhen: Segen: gewaffnete: entgegen C.

Noch in B haben einzelne dieser Stellen eine weitere Entwickelung erfahren. Wer nicht annehmen will, daß der Dichter die weggefegten Brosamen zusammengelesen und aus ihnen ein schales Ragout gebraut hat, der muß in C die letzte Schillerische Fassung des Monologs erblicken.

[1]) Schriften der Goethe-Gesellschaft, XX, 12 ff.

Schiller in Goethes Tagebüchern

ausgezogen von *Paul Pirker.*

Im folgenden sind jene Stellen aus Goethes Tagebüchern verzeichnet, welche sich auf Schillers Leben und Werke beziehen. Die Arbeit erstreckt sich über die Tagebücher vom Jahre 1775—1805. Ich habe den Text und die Orthographie der Weimarer Ausgabe beibehalten. In eckiger Klammer [ ] stehen meine Anmerkungen, bezw. Ergänzungen. Die Titel Schillerscher Dichtungen sind gesperrt. Die Ortsveränderungen führe ich an, da das Verständnis des kurzgefaßten Textes durch sie erleichtert wird und ein längeres Schweigen Goethes über Schiller sich so erklären läßt.

1796.

Jan. 3. Nach Jena.
4. Abends Schiller.
6. Abends Schiller.
11. Abends Schiller.
14. Abends Schiller. Xenien.
17. Nach Weimar.

Febr. 16. Nach Jena.
18. Fing an zu dictiren an Werthers Reise. Abends Schiller.
19. Abends Schiller.
22. Schiller [erzählt] von seinen Akademischen und ersten Theater Abentheuern.
27. Roman. Schiller.
29. Roman. Schiller über die Albrecht.

März 4. Roman. Abends Schiller.
27. Tischgesellschaft bei mir. Herder, Wieland, Schiller Voigt Jffland.

April 7. Circe Collation bes. die Jenenser und Frauen, die Schauspieler pp
10. Mit Jffland nach Jena.
11. Don Carlos.
20. ging Schiller zurück nach Jena.
21. früh Cellini 2te Sendung an Schiller.
28. Nach Jena.
29. Mittag bey Schiller mit Körner und Graf Geßler.

Mai 1. Bey Schillers mit den Freunden.
8. Mittag Schillers Abends Klubb.
14. Mittag Schiller.
15. Mittag Schiller. Abend Hufeland. Zelters Lieder.
28. Cellini. Mit Schiller Roman[1]) Jdylle.

Juni 15. Vierte Liefer. Cellini. Jdylle pp an Schiller

Juli 4. Cellini. Berg Session. Zweyter Brief von Schiller über das achte Buch.
5. Dritter Brief von Schiller.
16. Mittags bey Hofe. Abend Jena.
17. Mittag Schiller.
18. Abends Schiller.
19. fuhr ich Abends mit Loder nach Weimar.

Aug. 18. Abends Jena.
21. Bey Loder nach Tische Schiller Abends. [Beobachtungen an Raupen angefangen.]

Sept. 1. In Weimar.
12. Früh Jdylle. Mittag Schiller[2]) Abends v. Münchhausen.

Okt. 5. Kam ich nach Weimar zurück.

1797.

Jan. 10. Früh gegen 9 Uhr von Leipzig. Abends um 11 Uhr in Weimar.
13. Früh 1/2 8 Uhr nach Jena. Zu Schiller. Hernach zu Schiller, wo sich auch meine Gesellschaft und die Humboldtsche befand. Nachts 1/2 12 Uhr kamen wir wieder nach Weimar.

Febr. 1. Vorletzte Sendung Cellini an Schiller.
12. Nach Jena mit H. Geh. R. Voigt.
13. Abends von Jena zurück.
20. Früh 1/2 11 Uhr von Weimar nach Jena. Mittags bey Schiller.
21. Bey Schiller zu Mittage, besonders über die Farbenlehre. und über die Verhältnisse der verschiedenen einfachen und gemischten Farben. Abends Fräul. Imhof bey Schiller.
22. Zu Schiller, der mir den ausführlichen Plan der drey ersten Acte seines Wallensteins erzählte.
23. Mittag zu Schiller.
25. Abends Schiller.
26. Mittags bey Schiller, wo Fr. v. Stein und Frau von Imhof waren, dann Niethammer und Hufeland. Philosophisches Journal erstes Stück dieses Jahres. Viel über diese und andere Gegenstände.

März 5. Früh am sechsten Gesang. Mittag zu Schiller. Auch den Nachmittag daselbst.
8. Abends zu Schiller über die Wirkung des Verstandes und der Natur bey der Handlung der Menschen, besonders derer, die sich für frey erklären.
9. Mittags zu Hause, dann spatzieren, darauf zu Schiller, über dramatische Arbeiten besonders über die Comödien.
10. Mittag bey Schiller. Liebe um Liebe von Wieland.
11. Abends bey Schiller, wo auch Humboldts hinkamen.
12. Zu Schiller. Erzählung früherer Geschichten. Nach Tische Legations Rath Humboldt über Fichtens neue Darstellung der Wissenschaftslehre im philosophischen Journal.
13. Nachmittags Schlegels Griechen und Römer und Klopstocks Grammatische Gespräche. Abends zu Schiller. viel über epische Gegenstände und Vorsätze.
14. Abends zu Schiller, wo Legat. R. v. Humboldt war und Fichtens neue Darstellung der Wissenschaftslehre aus dem philosophischen Journal vorgelesen wurde.
15. Mittag zu Schiller, nachher an Klopstock und Schlegel weitergelesen.
16. Früh am ersten Gesang corrigiert, dann zu Schiller, wo der Legations R. die neue Darstellung der Wissenschaftslehre weiter vorlas. Abends viel mit Schiller über die Tendenz zur Speculation. Auch über die Erfordernisse eines Gedichts Kunst, Natur und Geist.
Fourcroy philosophie chimique pag. 16. en general les corps les plus colorés sont les meilleurs

[1]) Wilhelm Meister.
[2]) Goethe befand sich in Jena.

conducteurs. la cause de ce Phenomene est inconnue.

17. Zu Schiller, über die Rubriken der einzelnen Gesänge.

18. Früh in Schillers neuem Garten um die Einrichtungen zu überlegen; vorher den ersten und zweyten Gesang noch einmal durchgegangen. Körners Brief, verunglückter Vortrag, sowie auch Vorschlag der Einrichtung. Scherz über die Demüthigung und Anrufung des heil. Philippus Neri.

19. Mittags bey Schiller. Nach Tische [kamen] Leg. R. v. Humboldt und Prof. Niethammer; die Fichtische Theorie ward durchgesprochen.

21. Früh den Schluß des letzten Gesangs. Anfang zur Abschrift der drey letzten Gesänge. Diese Nachmittags bey Schiller vorgelesen.

23. Früh den Äschylus. Sodann spatzieren. Neue Idee zu einem epischen Gedichte. Nachmittag zu Schiller darüber gesprochen.

25. Zu Hause gegessen, dann bey Humboldts die letzte Hälfte des Gedichtes gelesen. Dann zu Schiller über das Gedicht.

27. Die Übersetzung des Agamemnons durchgegangen in Schillers Garten. Dann zu ihm ins Haus, wo er viel über das Gedicht sprach.

28. Nach Tische Vorlesung des Jul. Cäsar von Schlegel bey Humboldts.

29. Mittags zu Schiller, wo Frau von Lengefeld und von Beulwitz waren.
Vor Tische waren Friedrich Schlegel und Leg. R. v. Humboldt dagewesen, letzterer wegen des Äschylus.

30. Abends bey Schiller gelesen.

31. zurück nach Weimar.

April 12. Früh die vorletzte Sendung Cellini an Schiller abgeschickt,

27. Bücher, in Ordnung Aristoteles Poetik. Choephoren des Äschylus.

28. Aristoteles Poetic. Homers Odyssee.

29. Früh nach Jena. Abends bey Schiller.

30. Mittags bey Schiller, gegen Abend zurück nach Weimar.

Mai 19. Nachmittag nach Jena. Abends bey Schiller im Garten.

20. Die Flehenden des Äschylus. Abends bey Schiller, Fortsetzung des Gesprächs über des Aristoteles Dichtkunst und die Tragödie überhaupt.

21. gegen Abend Prof. Woltmann, sodann zu Schiller. Vorlesung seines Prologs. Abends viel über Ariost, Milton und s. w.
Notanda.
Petrarchs Testament.
Artige Idee, daß ein Kind einem Schatzgräber eine leuchtende Schale bringt.
Merkwürdige griechische Sprichwörter.
Andreae Schotti Adagia graeca Antverpiae 1612.

22. Früh das Blumenmädchen. Abends bey Schiller, wohin Herr von Gleichen kam. Verschiednes über die Theilung des Wallensteins. Vorlesung des Blumenmädchens.

25. Plinius Natur-Geschichte, dann spatzieren und bey Schiller. Nachmittags Heerens Ideen über den Handel der alten Welt Abends auf die Triesnitz. Zurückgefahren mit Doctor Schleusner, Reinhard, Gries.

Das Gesetz macht den Menschen
Nicht der Mensch das Gesetz.

Die große Nothwendigkeit erhebt
Die kleine erniedrigt den Menschen.

26. gegen Abend Bergrath v. Humboldt. Dann zu Schiller.

27. Abends bey Schiller. Berechnung mit Cotta, einen Theil des Prologs zum Wallenstein. Son gli spropositi philosophia per tutti.

29. Am letzten Gesange. Ward derselbe abgeschrieben. Gozzi. König der Genien und wahrer Freund. Fuldas Abhandlung über die Reise der Kinder Israel. Abends bei Schiller,

30. Abends bey Schiller, war die Sache mit Schlegel in Bewegung.

Juni 3. Um 6 Uhr spazieren mit Hr. Rath Schlegel. Abends bey Schiller über die neuen Romanzen.

4. Anfang des Vampyrischen Gedichtes.
Abends zu Schiller, über den neuen Almanach, besonders die Romanze.

5. Das Ende des Vampyrischen Gedichts. Abends bey Schiller.

6. Das Vampyrische Gedichtes Bajadere abgeschrieben und Schillern Abends gegeben. Über die beiden Sujets, über Don Juan. Von Merck, seinem Character, Bildung und Einfluß.

7. Schluß des epischen Gedichtes. Ram und die Bajadere. Abends Vorlesung bey Schiller.

8. Ideen zu einem Reiseschema. Abends zu Schiller, mit ihm darüber conferirt.

9. Expedition nach Weimar. Indische Romanze Schluß.

10. Den Schlegelschen Aufsatz über Romeo durchgesehen, mit Friedr. Schlegel spazieren, Thibaut vorher. Zu Schiller einen Augenblick. Abends Lord Bristol. Die nationelle, individuelle Einseitigkeit und Pedanterie macht mit den ausgebreiteten Kenntnissen, Weltbekanntschaft und vornehmen Liberalität einen besondern Contrast.

11. Früh Character des Lord Bristol und einiger andern. Zu Schiller, verschiednes über Charactere, seine Taucherromanze, über Comedie.

12. Abends bey Schiller. Verschiedenes über die Reise.

15. Abends zu Schiller, über naive und sentimentale Dichtung, Verwandtschaft und Trennung. Anwendung auf unsere Individuen. Aussicht auf die nächsten Arbeiten.

16. Mittags bey Schiller. Abends nach Weimar.

Juli 11. Kam Abends Hofr. Schiller.

12. Schiller, Hirt, Bötticher zu Mittage

18. Ging Schiller weg.

Aug. 16. Nach Tische Brief an Schiller über Sentimentalität gewisser Beobachtungen. [Von Frankfurt datiert.]

31. Hierauf ein wenig spatzieren und dann in das Schauspiel. Es ward Don Karlos von Schiller gegeben. [In Stuttgart.]

Sept. 4. Merkwürdig war mirs, daß das Publikum, wenn es beysammen ist, es mag seyn wie es will, durch sein Schweigen und Beyfall ein richtiges Gefühl verräth. Sowohl im heutigen Stücke als neulich im Karlos, wurden die Schauspieler fast nie, einigemal über das Stück applaudiert. [Stuttgart.]

(Fortsetzung folgt.)

Goethe-Bibliographie 1905.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

XII.*) (bis April 1905.)

Allgemeines.

B ö l s c h e, W., Goethe im zwanzigsten Jahrhundert. 5. verm. Auflage. Berlin, Wunder. 1905. 8⁰. 75 S. 1.20 M.

D ö r w a l d, Der Sturm und Drang. (Zur Behandlung Goethes und Schillers im deutschen Unterricht.) — *Lehrproben und Lehrgänge.* 1905. Heft 82. S. 64—74.

E i c h l e r, F., Das Nachleben des Hans Sachs vom XVI. bis ins XIX. Jahrhundert. Leipzig, Harrassowitz. 1904. [IV. Abschnitt, S. 165—200: Goethe und Wieland. — S. a. S. 227. Register.]

G e i g e r, L., Drei Goethe-Schriften. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. Nr. 266. [Über: Bode, Stunden mit Goethe. — Stahl, Wie sah Goethe aus? — Litzmann, Goethes Faust.]

H a m m e r, W. A., Goethe in Frankreich. — *Wiener Abendpost.* 1904. Nr. 173. (30. VII.) [Rezension von Baldensperger, (Chronik XVIII, S. 50)]

H e y f e l d e r, E., Die Illusionstheorie und Goethes Ästhetik. (Ästhet. Studien 2.) Freiburg i. Br., Heyfelder. 1904. gr.-8⁰. 201 S. 4 M.

K o h l e r, J., Dantes »Beatrice«. — *Aus Kultur und Leben.* Gesammelte Essays. Berlin, Elsner. 1904. S. 91—102. [und ihre Nachwirkung bes. auf Goethe.]

K r ü g e r, H., Goethe. — *Altonaer Tagblatt.* 1905. Nr. 68. [Über Hermann Grimms »Vorlesungen«.]

L o r e n t z, P., Goethes Auffassung vom Wesen des Glücks. — *Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX, S. 145—162, 300—304.

M e y e r, R. M., Goethe als Psycholog. — Goethes Art zu arbeiten. — Goethe in Venedig. — J. P. Eckermann. — *Gestalten und Probleme.* Berlin, G. Bondi. 1905. S. 56—150.

R i c e k - G e r o l d i n g, L. G., Goethe-Bildnisse. — *Alldeutsches Tagblatt.* 1905. Nr. 26.

S e l l, K., Die Religion unserer Klassiker, Lessing, Herder, Schiller, Goethe. [Lebensfragen. hrsgeg. v. H. Weinel.] Tübingen, Mohr. 1904. 8⁰. 2.80 M. [rez.: H. Stephan. Litt. Z.-Bl. 1904. Nr. 48]

S a c h s, C., Goethes Bekanntschaft mit der englischen Sprache und Literatur. — *Neuphilologisches Zentralblatt.* 1905. Nr. 1.

V i a t o r, Goethe und die Engländer. Eine Skizze. — *Janus.* Studien und Kritiken für Freunde der Literatur. Hrsg. von O. Hellmann. Jauer. 1904. S. 467—471.

W e i l e n, A. v., Rezension von Bielschowsky, Goethe. II. Bd. — *Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien.* 1904. LV, S. 1115—1120.

W i t k o w s k y, G., Goethe-Schriften. — *Das Literarische Echo.* 1905. VII, S. 975—985. [Über: Dietz, Heinemann. R. M. Meyer, Goethe. — Koester, Briefe der Frau Rat Goethe. — Stahl, Wie sah Goethe aus? — Rathlef, Goethe — pathologisch. — Grotefend, Königsleutenant Graf Thoranc. — Klein, Goethes Frau. — N. v. Milde, Maria Pawlowna. — Goethe u. d. Frauenfrage. — Stein, Goethe als Theaterleiter. — Münz. Goethe als Erzieher. — Krüger-Westend, Goethe u. d. Orient. — Seiling, Goethe u. d. Materialismus. — Goethes Werke, Jubiläumsausgabe, Bd. 9, 17, 20, 25, 30, 34, 35. — Goethes Werke, hrsg. v. K. Heinemann, Bd. 9—11 — Goethe. Wilhelm Ernst-Ausgabe. — Aufsätze, hrsg. von W. v. Seidlitz, — Lichtenberger, »Le Faust de Goethe«. — Litzmann, Goethes »Faust«. — Enders, Katastrophe. — Minor, Goethes Fragmente vom ewigen Juden. — Schröder, Sesenheimer Lieder von Goethe und Lenz. — Bode, Stunden mit Goethe. 1—2. — Abeken, Goethe in meinem Leben.]

W u s t m a n n, R., Goethe als Erneuerer. — *Von deutscher Kunst.* Leipzig, F. W. Grunow. 1904, S. 22—32.

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

C h a m b e r l a i n, H. St., Goethe und Schiller. Eine Einleitung in ihren Briefwechsel. — *Die Neue Deutsche Rundschau.* 1904. XVI, S. 52—66.

D o n n e r - R i c h t e r, O. v., Die Thoranc-Bilder in der Provence und im Goethe-Museum zu Frankfurt a. M. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochsstifts.* 1904. S. 183—264.

D r e ß l e r, M., Hegel—Goethe. Ihre Gemeinsamkeit und Unterscheidungen. — *Wartburgstimmen.* 1904. S. 347 bis 355. [Siehe Chronik, Bd. XVIII. S. 50.]

G e i g e r, L., Frau Christine Reinhard über Goethe. *Allgemeine Ztg. Berlin.* 1904. Nr. 166. (22./VI.)

J o r a n, Th., Le voyage de Goethe en Italie. — *Choses de Allemagne.* Paris, Rudeval. 1904.

L o l l i s, C. de, Il Baedeker de Goethe i Italia [Volkmann]. — *Nuova Antologia.* 1904. CXCVI, S. 221—229.

G o e t h e u n d Ö s t e r r e i c h. Briefe mit Erläuterungen. Hrsg. v. Aug. S a u e r II. (Schriften d. Goethe-Gesellsch. 18.) Weimar. 1904. gr.-8⁰. XCII. 1414 S. [Bd. I. s. Chronik Bd. XVII, S. 19. Rez.: E. Guglia, Wiener Ztg. Nr. 196. Bd. II. rez.: A. Hauffen, Deutsche Arbeit III. 685—689 — G. Karpeles, National-Ztg. 1904. Nr. 388; Neues Wiener Tagbl. Nr. 151. 154; J. Minor, Frankfurter Ztg. 1904. Nr. 159.]

G o e t h e s B r i e f e. Ausgewählt und in chronologischer Folge mit Bemerkungen herausgegeben von E. v. d. Hellen. IV. Bd. (1797—1806.) Cotta'sche Handbibliothek Nr 101. Stuttgart, Cotta. 1905. kl.-8⁰. 296 S. 70 Pf.

G o e t h e s Briefe an Frau v. Stein nebst dem Tagebuch aus Italien und Briefen der Frau v. Stein. Mit Einleitung von K. Heinemann. (Cotta'sche Handbibliothek Nr. 102 — 104.) Stuttgart, Cotta. 1905. kl.-8⁰. 1 Bild (à 60) 2.40 M.

H o f m a n n s t h a l, H. v, Die Briefe des jungen Goethe. — *Neue Deutsche Rundschau.* 1904. XV, S. 1269—1271.

B o s s e r t A., Les derniers amours de Goethe. — *Revue bleue.*) 5 Serie I, S. 459—461. [Über A. Sauer, Deutsche Arbeit. S. 293—307. S. Chronik XVIII, 123.]

H a r t m a n n, G. v., Franz v. Elsholtz über Goethe und Ulrike. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1904. S. 367—373.

H e u e r, O., Die Büste Mariannens v. Willemer [von Karl Rumpf im Frankfurter Goethe-Museum]. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1904. S. 374—375.

J a c o b s, E., Beethoven, Goethe und Varnhagen v. Ense. Mit ungedruckten Briefen von Beethoven, Oliva, Varnhagen u. a. — *Die Musik.* 1904. IV, 1 (XII). S. 387—402.

S t e i g, R., Goethe in Bettinens Darstellung. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1904. S. 339—360.

V u l p i u s, W., Die Familie Vulpius. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 85—106.

W e r n e r, R. M., Zu Ulrikens »Erinnerungen«. — *Deutsche Arbeit.* 1904. III, S. 505—506. [Hinweis auf ein Feuilleton Laubes, *N. Fr. Pr.* 19. u. 20. August 1879.]

---

*) Vergl. Chronik, XIX, S. 15 u. 16.

Werke.

Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Abt., Bd. XXXI. [Italienische Reise. Hrsg. v. J. Wahle. Red. Erich Schmidt] II. Abt., Bd. XIII. [Naturwissenschaftl. Schriften. Nachträge, Namen und Sachregister zu Bd. VI—XII. Hrsg. v. M. Morris, Red. J. Wahle, B. Suphan.] Weimar, Böhlau. 1904. gr.-8⁰. III, 342 S. 3.80 M. und X, 535 S. m. 32 Abb. und 1 Taf. 8.20 M.

Lyrik.

Goethes Gedichte. Auswahl. Hrsg. v. Karl Macke. II. (Kleine Bibliothek, Nr. 100—102.) Hamm, Breer & Thiemann. 1905. kl.-8⁰. VIII, 280 S. 90 Pf.
[Bd. I, s. Chronik XVIII. S. 51.]

Goethes Lieder, Sprüche, Balladen u. a. epische Gedichte. Auswahl. [Schöninghs Textausgaben alter und neuer Schriftsteller Nr. 33.] Paderborn. Schöningh. 1905. kl.-8⁰. 72 S. 30 Pf.

Ilgenstein, H., Goethes Lyrik. — *Gegenwart.* 1904. LXV, Nr. 12.
[Über Litzmann, »Goethes Lyrik«.]

Litzmann, B., »An Schwager Kronos«. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 106—112.
[Aus »Goethes Lyrik«, 2 A.]

Lucerna, C., Die südslavische Ballade von Asan Agas Gattin und ihre Nachbildung durch Goethe. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte XXVIII). Berlin, A. Duncker. 1905. gr.-8⁰. VII, 70 S. 2 M.

Teetz, F, Aufgaben aus Goethes Gedankenlyrik. (Aufgaben aus deutschen, epischen und lyrischen Gedichten.) Leipzig, Engelmann. 1905. 8⁰. VII. 151 S. 1.29 M.

Epos.

Ewige Jude: Traumann, E., Goethes Fragment vom ewigen Juden. — *Frankfurter Ztg.* 1905. Nr. 54, 55.
[Über Minor, Goethes Fragment vom ewigen Juden (Siehe Chr XVIII, 50).]

— Werner, R. M., Zu Goethes »Ewigem Juden«. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1905. V, S. 182—184.

Hermann und Dorothea: Goethe, J. W. v., Hermann und Dorothea. (Wiesbadener Volksbücher Nr. 59.) Hrsg. vom Volksbildungsverein zu Wiesbaden). Wiesbaden, H. Staadt. 1905. kl.-8⁰. 80 S. 15 Pf.

— Goethes Hermann und Dorothea. Hrsg. v. E. Clemens. Autogr. von A. Schöttner. (Sammlung deutscher und ausländischer Dichtungen in Gabelsbergerscher Stenographie. II.) Wolfenbüttel, Heckner. 1904. kl.-8⁰. 106 S. 1 M.

Drama.

Faust: Goethes Faust. I. Hrsg. v. E. Clemens. Autogr. von A. Schöttner. (Sammlung deutscher und ausländischer Dichtungen in Gabelsbergerscher Stenographie 1.) Wolfenbüttel, Heckner. 1904. kl.-8⁰. 141 S. 1.25 M.

— Bayer, J. Eine Faust-Einrichtung von Eckermann. — *Neue Freie Presse.* 1905. Nr. 14.517 (22. I.)
[Nachtr. v. E. Castle ebenda Nr. 14.525 (29./I.)]

— Heynacher, M., Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 143—148.)

— Kohler, J., Fausts Pakt mit Mephistopheles. — *Aus Kultur und Leben. Gesammelte Essays.* Berlin, Elsne 1904. S. 102—116.
[Aus Goethe-Jahrbuch 1903. S. 119 ff.]

— Komorzynski, E. v., Das Urteil eines Altösterreichers über den II. Teil des »Faust« [August Gottlieb Hornbostel (1786—1838)] — *Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.* 1904. LV, S. 196—198.

— Lichtenberger, E., Le »Faust« de Goethe. Esquisse d'une méthode de critique impersonnelle. — *Revue germanique.* Paris. 1905. I. S. 1—36.

— Mackall, L. L., Soane's Faust Translation now first published, from the unique advance sheets sent to Goethe in 1822. — *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.* 1904. CXII, S. 277—297.

Quinke, W., Bühnenerscheinung des Mephisto. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 140—142.
[Zu Nechanski Chronik, XVIII, S. 4 u. Stunden m. Goethe. S. 66—70, 142—143.

Schultz, F., Rezension von J. Minor, Goethes Faust. I, II. 1901. — *Archiv für das Studium der neueren Sprachen.* 1904. LXIII. S. 416—420.

Werner, R. M., Eine Parallele zum Faust (II, 5 A. V, 229 f.) — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1905. VI, S. 185—186.
[Aus Abraham a St. Clara, Passauer Ausgabe III, 223 f.]

Buurman, M., Das Problem im Lenau'schen Faust. — *Protestantenblatt.* 1904. XXXVII, Nr. 22.

Kienzl, W., Mephistopheles. Oper von Arrigo Boito. — *Aus Kunst und Leben.* Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Literatur. 1904. S. 178—189.

— Faust. Musikdrama von Heinrich Zöllner. — *Aus Kunst und Leben.* Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Literatur. 1904. S. 125—136.

Götz von Berlichingen: Goethe, Götz von Berlichingen. Schauspiel. Für Schulgebrauch und Selbstunterricht hrsg. von G. Frick. (Deutsche Schulausgaben.) Leipzig, Teubner. 1905. 8⁰. 138 S. 50 Pf.

— Albert, P., Götz von Berlichingens Bube Georg und sein Tod im Bauernkrieg. — *Frankfurter Ztg.* 1905. Nr. 88.

Iphigenie: Wohlrab, M., Die Entstehung von Goethes Iphigenie. — *Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur.* 1904. XIV, S. 135—139.

Jery und Bätely: Goethe, Jery und Bätely. Singspiel. Musik und vollständig neue Bühneneinrichtung von G. Hartmann. (Universal-Bibliothek Nr. 4651.) Leipzig, Reclam. 1905. kl.-8⁰. 32. S. 20 M.

Laune des Verliebten: Werner, R. M., »Die Laune des Verliebten« und Gellert. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1905. V, S. 186—195.

Torquato Tasso: Wasner, G., Studien zu Goethes Tasso. — *Tägliche Rundschau. Unterhaltungs-Beilage.* 1905. Nr. 69, 70, 72.

Was wir bringen: Maak, F., Das Goethe-Theater in Lauchstädt nebst dem von Goethe zu seiner Einweihung gedichteten Vorspiel »Was wir bringen« und einem Auszuge aus der alten Badeliste von 1721—1842. Ein Beitrag zum Schillerjahr 1905. Lauchstädt, Häcker. 1905. 8⁰. IV, 81 S. m. Abb. 1 M.

Prosa.

Goethe: Kareis, Goethes Elektrizitätsforschung. *Österreichische Rundschau.* 1904. I, S. 460—472.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur: *Dr. Rudolf Payer von Thurn*, IV/2, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XIX. Band. Wien, 24. Dezember 1905. Nr. 5—6.

GOETHE-ABENDE.

Mittwoch, den 24. Jänner 1906, Privatdozent Dr. **Stephan Hock:**

Österreichische Dichter im Goethe-Hause.

Mittwoch, den 14. Februar 1906, Dr. **August Nechansky:**

Goethe in der Darstellung von Möbius.

Mittwoch, den 14. März 1906, Hofrat Prof. Dr. **J. Minor:**

Goethes Ewiger Jude.

Dienstag, den 3. April 1906, Prof. Dr. **Valentin Pollak:**

Goethe und Adalbert Stifter.

Die XXVII. ordentliche Jahres-Voll-Versammlung

fand Mittwoch, den 13. Dezember 1905, unter dem Vorsitze des Obmannes, Sr. Exzellenz Dr. Wilhelm Ritter von *Hartel*, im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Klub statt. Schriftführer Dr. Rudolf *Payer von Thurn* verlas den unten folgenden Jahresbericht, der Kassier Dr. August *Nechansky* den Rechnungsabschluß, namens der beiden Revisoren Prof. Ignaz *Pölzl* das Revisionsprotokoll, die ohne Debatte zur Kenntnis genommen werden. Der Vorsitzende sprach den genannten Funktionären den Dank der Versammlung für ihre Mühewaltung aus und ersuchte die beiden Revisoren, Dr. Immanuel *Brüch* und Prof. Ignaz *Pölzl*, sich auch im kommenden Jahre dieser Mühewaltung zu unterziehen. Bei der hierauf nach § 7 der Statuten vorgenommenen Neuwahl des Ausschusses wurden für die nächste dreijährige Funktionsperiode auf Vorschlag des Mitgliedes Dr. Adolf *Weiß von Tessbach* die bisher dem Ausschusse angehörenden Herren: Regierungsrat Dr. Eugen *Guglia*, Se. Exzellenz Dr. Wilhelm Ritter von *Hartel*, Prof. Karl *König*, Se. Exzellenz Dr. Karl Graf *Lanckoroński*, Hofrat Prof. Dr. J. *Minor*, Hof- und Gerichtsadvokat Dr. August *Nechansky*, Offizial Dr. Rudolf *Payer von Thurn*, Finanzlandesdirektionspräsident Georg Freiherr von *Plenker*, Dr. Viktor Wilhelm *Ruß*, Hofrat Prof. Dr. J. *Schipper*, Edgar *Spiegl von Thurnsee*, Hofrat Wilhelm Freiherr von *Weckbecker*, Prof. Dr. Alexander Ritter von *Weilen* und Prof. Kaspar Ritter von *Zumbusch* per acclamationem wiedergewählt und neu die Herren: Hofrat Dr. Friedrich von *Maasburg* und Prof. Walter *Vernaleken*.

In der anschließend an die Jahres-Vollver-

sammlung abgehaltenen Sitzung konstituierte sich der neugewählte Ausschuß und wählte zu seinem Obmann Se. Exzellenz Dr. Wilhelm Ritter von *Hartel*, zum ersten Obmann-Stellvertreter Hofrat Prof. Dr. J. *Minor*, zum zweiten Obmann-Stellvertreter Dr. Viktor W. *Ruß*, zum ersten Schriftführer Prof. Dr. Alexander von *Weilen*, zum zweiten Schriftführer Dr. Rudolf *Payer von Thurn*, zum Kassier Dr. August *Nechansky*.

Jahres-Bericht 1903 und 1904.

Die XXVI. ordentliche Jahres-Vollversammlung ist Montag, den 3. April 1903, abgehalten worden in Verbindung mit der Feier des 25jährigen Bestandes des Wiener Goethe-Vereins, über die die Nummer 3—4 des XVII. Bandes der »Chronik« ausführlich berichtet. Im Jahre 1904 ist die Einberufung einer Jahres-Vollversammlung unterblieben. Schwerwiegende Gründe waren es, die den Ausschuß zu dieser Unterlassung bewogen. Er hofft dafür Indemnität zu erhalten.

Die Männer, die wir seit dem Bestande des Vereins gewohnt waren, von dieser Stelle aus unsere Versammlungen leiten zu sehen, sind gerade um die Zeit, in welcher die Jahres-Vollversammlung stattzufinden pflegt, in rascher Aufeinanderfolge dahingegangen. Während unser allverehrter Obmann *Dr. von Stremayr* in den letzten Jahren durch sein altes Leiden an das Zimmer gebannt war, von dem er gleichwohl mit reger Teilnahme die Geschicke des Wiener Goethe-Vereins verfolgte, hat der erste Obmannstellvertreter Dr. Josef Freiherr von *Bezecny* ihn nach außen vertreten.

Nirgends gerne in die erste Reihe hervortretend, wo es nicht die Verhältnisse gebieterisch erheischten, hat Freiherr von *Bezecny* die ihm zugefallene Aufgabe der administrativen Leitung des Vereins mit jener Gewissenhaftigkeit, Geschäftskenntnis und Selbsverleugnung geführt, die seine ganze übrige öffentliche Tätigkeit auszeichnete. Besonders das zeitweise recht schwierige Amt eines Obmannes des Denkmalkomitees hat er ungeachtet persönlicher Anfeindungen mit voller Hingebung und strenger Unparteilichkeit verwaltet. Der Wiener Goethe-Verein wird ihm jederzeit ein treues, dankbares Andenken bewahren.

Wenige Tage darauf hat den Wiener Goethe-Verein der schwerste und schmerzlichste Verlust getroffen, den wir von einem auf das andere Jahr befürchten mußten, den aber gleichwohl niemand als unmittelbar bevorstehend geahnt hätte: am 22. Juni 1904 schied Dr. Karl von *Stremayr* aus dem Leben, der von der Gründung des Vereins an bis zu seinem Ableben, also durch mehr als ein Vierteljahrhundert ununterbrochen das Amt eines Obmannes bekleidet hatte. Was Dr. von *Stremayr* für den Goethe-Verein bedeutete, hat die »Chronik« wiederholt, so gelegentlich seiner Erwählung zum Ehrenmitgliede an seinem 80. Geburtstage und im Jahre seines Todes ausgesprochen.

Karl von Stremayr war ein Mensch von der Art Goethes, ihm verwandt nicht nur durch die Milde und den Frohsinn seines Wesens, sondern auch durch die innige Verbindung des tätigen und des betrachtenden Lebens. Der Goethefreund wurde Staatsmann und der Staatsmann blieb Goethefreund. Und so war auch keiner mehr berufen als er, an die Spitze des Vereines zu treten, der die Pflege des Goethischen Namens und seiner Werke sich zur Aufgabe gemacht hat.

Am 16. März 1904 starb zu Lovrana Regierungsrat Dr. Alois Ritter *Egger von Möllwald*, der seinerzeit mit unter den Gründern des Wiener Goethe-Vereins gewesen war und bis zum Jahre 1904 das Amt des Schriftführers bekleidet hatte. Auf seinen Antrag war im Jahre 1897 die »Chronik« ins Leben gerufen worden. Zu seinem 70. Geburtstag, am 5. Jänner 1899, hatte ihn der Ausschuß zum Ehrenmitgliede ernannt.

Am 19. Jänner 1905 starb *Bernhard Rosenthal*. Von den ersten bescheidenen Anfängen bis zum Abschluß der Denkmalenthüllung lag die gesamte Geldgebarung des Wiener Goethe-Vereins in seinen Händen. Mit seltener Uneigennützigkeit hat er namentlich den Denkmalfonds verwaltet, keine Gelegenheit versäumt, ihm eine Vermehrung zuzuführen und das Zinsenerträgnis zu erhöhen, bei den Ausgaben dagegen die äußerste Sparsamkeit walten zu lassen. Dabei hat er mit regem Eifer und feinem Verständnis an den künstlerischen und literarischen Aufgaben des Vereins sich beteiligt.

Am 18. November 1904 sah sich der Ausschuß zum erstenmal während des 28jährigen Bestandes des Vereines vor die Notwendigkeit gestellt, zur Wahl eines *neuen* Obmannes zu schreiten. Von dem Bestreben geleitet, unserem Vereine jenes Ansehen zu erhalten, das er während mehr als eines Vierteljahrhunderts unter Stremayrs Leitung sich errungen, hat der Ausschuß seine Stimme auf

die Person Sr. Exzellenz des Herrn Ministers für Kultus und Unterricht, *Dr. Wilhelm Ritter von Hartel*, vereinigt, der dem Ausschusse schon seit dem Jahre 1889 angehört. Zum *ersten Obmannstellvertreter* wurde der bisherige zweite Obmannstellvertreter *Hofrat Professor Dr. J. Minor* und zum zweiten Obmannstellvertreter *Dr. Viktor Wilhelm Ruß*, der dem Ausschusse seit der Gründung des Vereines angehört und diese Funktion bereits in den Jahren 1878 bis 1884 bekleidet hatte, gewählt. Ferner wurde Herr Georg Freiherr von *Plenker*, k. k. Finanz-Landes-Direktions-Vizepräsident a. D., vom Ausschusse kooptiert.

Die Tätigkeit des Vereins erstreckte sich auf die Veranstaltung von Vorträgen und die Herausgabe der »Chronik«.

An Vorträgen wurden seit Erstattung des letzten Berichtes abgehalten:

17. November 1903, *Dr. Richard von Kralik: Goethe und die Romantik.* Frau Maja von Kralik trug eine Auswahl romantischer Dichtungen Goethes vor.

29. Dezember 1903, *Dr. Wilhelm Jerusalem:* Herders Ideen.

22. und 25. Jänner 1904, *Maria Pospischill:* Darstellung des Entwicklungsganges von Goethes Faust in Verbindung mit Rezitation hierbei in Betracht kommender Szenen.

27. Februar 1904, *Dr. August Nechansky:* Mephisto.

18. März 1904, *Dr. Eugen Guglia:* Immermanns Merlin. Hierauf Lieder- und Klavierkompositionen von Walter von Goethe, Vorgetragen von Frau *Marie Seyff-Katzmayr* und Fräulein *Margarete Demelius*,

Dezember 1904, *Dr. Alfred Nossig:* Die Wiedergeburt des Dramas.

17. Jänner 1905, *Dr. Ed. Castle:* Tasso-Probleme. Vier Lieder von Goethe, gesungen von Frau *Olga Castle*.

21. März 1905, *Max von Millenkovich-Morold:* Goethe und Richard Wagner*).

Die »*Chronik*« ist nunmehr bis zum XIX. Bande gediehen. Von größeren Beiträgen dürfen wir hervorheben: Den Vortrag von *A. F. Seligmann* »Goethe als Zeichner«, der uns die Reproduktion einer bisher verloren geglaubten Zeichnung Goethes, des ungemein interessanten Blattes »Anseres christicolae« vermittelt hat, zwei Abhandlungen von *Max Morris:* »Goethe und Holberg« und »Die ungleichen Hausgenossen«, Eine Reihe inhaltsreicher Briefe Ottiliens von Goethe an ihr Patenkind, Frau Hofrat Ottilie Demelius, Den Vortrag unseres Schatzmeisters *Dr. Nechansky* über Mephisto, eine erschöpfende Abhandlung über die Bildnisse von Goethes Jugendfreund J. H. Merck von *Leo Grünstein*, eine Darstellung der bisher wenig bekannten Beziehungen Goethes zu Georg Grafen Buquoy von *Robert Teichl* mit einem ungedruckten Briefe Goethes, Neues zur Geschichte des Liedes »An den Mond« von *K. Rhode*. Die letzterschienene Nummer war Schiller gewidmet. Sie brachte eine Beschreibung der Stuttgartischen Militär-Akademie aus dem Jahre 1778 von Franz Josef Grafen Kinsky und das Faksimile eines interessanten Blattes aus Schillers Demetrius, kommentiert von *Stephan Hock*.

Dem verdienstvollen Direktor der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt Hofrat *Dr. J. M. Eder* danken wir auch in den zwei abgelaufenen Jahren eine kräftige Förderung, die uns über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus neue Freunde erworben hat. Nur durch die Unterstützung der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt und ihrer bewährten Kräfte war es uns möglich, unserer kleinen Zeitschrift besondere Kunstbeilagen beizugeben. Die eine, ein bisher unbekanntes Jugendbildnis Goethes aus Lavaters Sammlung in einer das Original bis ins kleinste Detail der äußeren Ausstattung wiedergebenden trefflichen Reproduktion ist, wie wir mit besonderer Genugtuung feststellen dürfen, von der ganzen deutschen Presse Österreichs nicht nur, sondern auch Deutschlands mit warmem Interesse aufgenommen worden und hat seinen Weg über den Ozean genommen. Neben zahlreichen Handschriften-Faksimilien im Texte konnten wir zwei Lichtdruckbeilagen bringen. Ein ungemein interessantes Blatt aus dem Westöstlichen Divan aus Hermann Rolletts Nachlaß, das mit seinen zahlreichen Korrekturen einen reizvollen Einblick in das dichterische Schaffen Goethes gewährt, das andere eine Strophe auf das Titelblatt des Heftchens »Zur Kenntnis der böhmischen Gebirge« geschrieben, deren verblaßte Schriftzüge ein kunstreiches Verfahren für das Auge lesbarer hervorgezaubert hat. Auch in der Folge gedenken wir aus dem schier unversiegbaren Born der Lavaterschen Sammlung in der k. und k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek, deren Benützung uns durch die Generaldirektion der Allerhöchsten Privat- und Familienfond in liberalster Weise gestattet wird, zu schöpfen. Wir dürfen unsern treuen Freunden für die nächste Zeit noch manche Überraschung in Aussicht stellen.

*) Abgedruckt im Leipziger »Musikalischen Wochenblatt«, 36 Jahrgang, Nr. 34 und 35 vom 24. und 31. August.

Die lebhafte Teilnahme inländischer wie ausländischer Gelehrter, mancher besondere Anlaß, hie und da ein glücklicher Fund, haben zusammengewirkt, den ursprünglich recht eng gezogenen Rahmen unserer kleinen, gar nicht auf buchhändlerischer Basis errichteten Zeitschrift zu sprengen, ihren Umfang zu erweitern.

So lebhaft und freudig wir diese Erweiterung begrüßen, die uns dafür bürgt, daß unsere jahrzehntelangen nicht immer mühelosen Bestrebungen tatsächlich von ideellem Erfolge gekrönt sind, um so fühlbarer machen sich die dadurch bedingten größeren Kosten. Als die »Chronik« vor nahezu 20 Jahren auf Antrag Egger-Möllwald's ins Leben gerufen wurde, konnte dies nur geschehen, weil ein Mitglied unseres Ausschusses, das wir noch heute in unserer Mitte ehren, sich bereit erklärte, vorläufig die Druckkosten zu bestreiten. So wenig wie heute hätten damals die normalen Einkünfte des Vereins ausgereicht, eine Zeitschrift, wenn auch in noch so bescheidenem Umfange, herzustellen und fortzuführen. Wenn wir bedenken, daß es ein einziger Mann, der Präsident des Journalisten- und Schriftsteller-Vereins »Concordia«, Herr Edgar *Spiegl von Thurnsee* war, der zehn Jahre hindurch die Kosten der Herstellung ganz allein getragen hat, können wir ihm nicht genug des Dankes zollen.

Um den Fortbestand der »Chronik« zu sichern, erübrigte daher kein anderer Ausweg, als um Subventionen anzusuchen. Auf unsere Bitte erhielten wir: Von Sr. k. und k. Apostolischen Majestät einen einmaligen Druckkostenbeitrag von 400 K, vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht einen jährlichen Beitrag von 200 K, von Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten von und zu Liechtenstein 100 K, von Sr. Exzellenz Dr. Karl Grafen Lanckoronski für 1904 und 1905 einen Betrag von je 100 K, von Sr. Exzellenz Dr. von Stremayr 100 K. Über die Verwendung gibt der Rechnungs-Abschluß Auskunft.

Die »Chronik« hat uns in den letzten Jahren viele neue Freunde erworben, so daß durch den Eintritt neuer Mitglieder nicht nur die bei einem so lange bestehenden Vereine leider selbstverständlichen Abgänge durch den Tod älterer Mitglieder aufgewogen, sondern sogar eine kleine Erhöhung des Mitgliederstandes gegen die früheren Jahre zu verzeichnen ist. Mit besonderer Freude und Genugtuung dürfen wir mitteilen, daß wir in den letzten zwei Jahren sogar zwei Stifter aufgenommen haben: Dr. Hermann *Behn* in Hamburg und Bankdirektor Hermann *Otte* in Lübeck.

Um dem Vereine neue Mitglieder zuzuführen, wurde in der letzten Jahresvollversammlung beschlossen, die Grundbestimmungen des Wiener Goethe-Vereins dahin abzuändern, daß den Studierenden der Wiener Hochschulen der Beitritt als außerordentliche Mitglieder gegen den herabgesetzten Jahresbeitrag von zwei Kronen ermöglicht wird. Diese Statutenänderung wurde mit Erlaß des k. k. Ministeriums des Innern vom 4. November 1905, Z. 49.074 genehmigt und wird voraussichtlich die an sie geknüpften Erwartungen erfüllen.

Unsere Sammlungen haben sich nur durch Geschenke vermehrt. Frau Gräfin *Sizzo-Noris* spendete die in dem Zeitraum erschienenen Bände der Weimarer Sophien-Ausgabe, Professor *König* einen Abschnitt aus einem Bibliothekskatalog mit Goethes eigenhändiger Unterschrift und einen Band des Schillerschen Musenalmanachs, Professor von *Zumbusch* einen schönen alten Abguß der interessanten Weisserschen Goethebüste, Se. Exzellenz Graf Karl *Buquoy* mehrere Werke seines Großvaters Georg Grafen Buquoy, Geh. Hofrat Prof. Dr. Bernhard *Suphan* seine interessanten »Briefe von Goethe und Frau von Stein an Joh. Georg Zimmermann« in den »Wartburgstimmen« und den schönen Katalog der Weimarer Schiller-Ausstellung.

Grundbestimmungen des Wiener Goethe-Vereins.

(Beschlossen in der Jahres-Vollversammlung am 6. April 1903.)

§ 1. Zweck des Vereines.

Der Wiener Goethe-Verein hat sich die Aufgabe gestellt, das Verständnis von Goethes Leben und Schaffen zu fördern und zu verbreiten, insbesondere aber die mannigfachen Beziehungen aufzudecken, die den größten deutschen Denker und Dichter mit unserem engeren Vaterlande verbinden.

Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes bestehen:

a) in der Veranstaltung von wissenschaftlichen und künstlerischen Vorträgen;

b) in der Herausgabe von periodischen Mitteilungen und anderen Druckschriften;

c) in der Vervollständigung der Goethe-Bibliothek des Vereines;

d) in der Errichtung eines Goethe-Museums in Wien;

e) in der Bildung von Zweigvereinen in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern.

§ 2. Sitz des Vereines.

Der Verein hat seinen Sitz in Wien.

§ 3. Einkommen des Vereines.

Die erforderlichen Geldmittel werden aufgebracht:
1. durch Stiftungsbeiträge;
2. durch Mitgliederbeiträge;
3. durch freiwillige Spenden;
4. durch Veranstaltungen zugunsten des Vereines.

§ 4. Mitglieder.

Mitglieder des Vereines sind jene Personen, die bei der Vereinsleitung gemeldet und als Mitglieder aufgenommen sind. Die Mitglieder sind entweder ordentliche oder außerordentliche. Ordentliche Mitglieder haben einen Jahresbeitrag von mindestens vier Kronen zu entrichten. Der Vollversammlung steht es zu, diesen Beitrag nach den Bedürfnissen des Vereines zu erhöhen. Als außerordentliche Mitglieder können dem Vereine Studierende an den österreichischen Hochschulen und Akademien beitreten. Dieselben haben einen Jahresbeitrag von zwei Kronen zu bezahlen.

Als Stifter des Vereines werden diejenigen bezeichnet, welche ein für allemal einen Beitrag von mindestens hundert Kronen erlegen.

Zu Ehrenmitgliedern können Personen ernannt werden, die sich in hervorragender Weise um Goethe und die deutsche Literatur überhaupt verdient gemacht oder den Verein wesentlich gefördert haben.

Alle Mitglieder haben das Recht:
a) an den vom Vereine veranstalteten regelmäßigen Goethe-Abenden teilzunehmen;
b) durch Nachzahlung von je einer Krone Ergänzungskarten für drei ihrer nächsten Angehörigen zu beheben;
c) die periodischen Mitteilungen des Vereines unentgeltlich, alle anderen von ihm herausgegebenen Druckschriften zu ermäßigtem Preise zu beziehen;
d) die ordentlichen Mitglieder haben das Recht, an den Vollversammlungen teilzunehmen, dort Anträge zu stellen und mitzustimmen, in der Jahres-Vollversammlung Mitglieder des Ausschusses zu wählen oder als solche gewählt zu werden.

Stifter und Ehrenmitglieder haben dieselben Rechte wie die Mitglieder, ohne zur Leistung eines Jahresbeitrages verpflichtet zu sein.

§ 5. Vereinsorgane.

Die Angelegenheiten des Vereines leiten die Vollversammlung und der Ausschuß.

§ 6. Vollversammlung.

Die Jahres-Vollversammlung findet in der Regel im Frühjahre statt und wird durch den Ausschuß acht Tage vorher mit Bekanntgabe der Tagesordnung einberufen.

Jede Vollversammlung ist berechtigt, über Abänderung der Grundbestimmungen, Erhöhung des Jahresbeitrages, Auflösung des Vereines Beschlüsse zu fassen.

Der Jahres-Vollversammlung steht zu: die Erledigung des Jahresberichtes, die Wahl der Ausschuß-Mitglieder auf drei Jahre und die Wahl zweier Rechnungs-Revisoren, welche nicht Mitglieder des Ausschusses sind, auf ein Jahr.

Zur Einberufung einer außerordentlichen Vollversammlung ist der Ausschuß jederzeit berechtigt und auf Antrag von mindestens 30 ordentlichen Mitgliedern verpflichtet.

Jede Vollversammlung ist bei Anwesenheit von mindestens 30 Mitgliedern beschlußfähig. Ist eine Versammlung nicht beschlußfähig, so ist eine neue einzuberufen, welche ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder beschlußfähig wird.

§ 7. Ausschuß.

Der Ausschuß, dessen Wirksamkeit nur durch die Vollversammlung beschränkt wird, besteht mindestens aus 15 Mitgliedern. Er wählt aus seiner Mitte den Obmann, zwei Obmann-Stellvertreter, zwei Schriftführer und den Kassier oder andere Funktionäre nach Bedarf und ist bei Anwesenheit von mehr als einem Dritteil seiner Mitglieder beschlußfähig.

Es steht dem Ausschusse zu, diejenigen seiner Mitglieder als ausgeschieden anzusehen, die den Sitzungen wiederholt ohne Entschuldigung fernbleiben, und sich innerhalb der dreijährigen Wahlperiode aus der Mitgliederschaft zu ergänzen.

Ebenso steht es dem Ausschusse zu, besondere Komitees zu bestimmten Zwecken zu wählen und in dieselben Vereinsmitglieder zu berufen, auch wenn sie nicht Mitglieder des Gesamtausschusses sein sollten.

Jedes Komitee ist verpflichtet, über seine Tätigkeit an den Gesamtausschuß zu berichten und für Auslagen dessen Genehmigung einzuholen.

§ 8. Obmann.

Der Obmann oder in dessen Verhinderung einer seiner Stellvertreter führt in der Vollversammlung und im Ausschusse den Vorsitz und führt die Beschlüsse derselben aus.

§ 9. Schriftführer.

Die Schriftführer besorgen die laufenden Geschäfte des Gesamtausschusses.

Die Geschäfte des Komitees besorgen die Mitglieder derselben selbst, mit Ausnahme der Kassageschäfte.

§ 10. Bibliothekar.

Der Bibliothekar besorgt die Vereinsbibliothek. Zur Vervollständigung ist jährlich eine bestimmte Summe zu verwenden, deren Höhe der Ausschuß bestimmt.

§ 11. Kassier.

Der Kassier oder der vom Ausschuß ernannte Stellvertreter verwaltet das Vereinsvermögen, übernimmt alle Geldsendungen namens des Vereines und leistet alle Zahlungen aus der Vereinskassa.

§ 12. Beschlußfassung.

Die Vollversammlung und der Ausschuß fassen ihre Beschlüsse mit absoluter und vollziehen ihre Wahlen mit relativer Stimmenmehrheit.

§ 13. Vertretung nach außen.

Der Verein wird durch den Obmann und in dessen Verhinderung vom ersten, beziehungsweise zweiten Obmannstellvertreter und die Schriftführer nach außen vertreten. Die Unterschriften des Obmanns oder eines Stellvertreters und eines Schriftführers sind auch bei Ausfertigungen und Bekanntmachungen erforderlich.

Zahlungsanweisungen, Empfangsbestätigungen werden vom Obmann oder einem Stellvertreter und dem Kassier oder dessen Stellvertreter unterfertigt.

§ 14. Streitigkeiten.

Streitigkeiten aus dem Vereinsverhältnisse werden durch ein Schiedsgericht entschieden, wozu jeder Streitteil ein Mitglied als Schiedsrichter ernennt, welche beide dann gemeinsam ein drittes als Obmann wählen.

§ 15. Auflösung des Vereines.

Die Auflösung des Vereines kann nur von einer Vollversammlung beschlossen werden, welche mindestens aus der Hälfte der ordentlichen Mitglieder besteht.

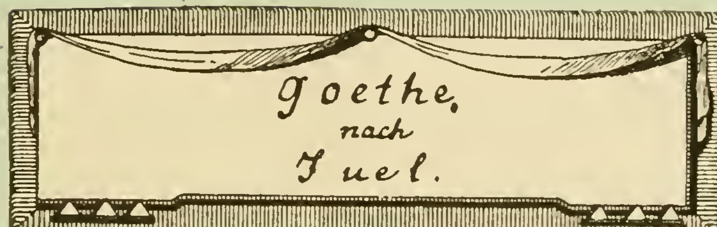
Dieselbe verfügt auch über das Vermögen und die Sammlungen, welche als Ganzes zu erhalten sind.

Rechnungsabschluss des Wiener Goethe-Vereins für 1904.

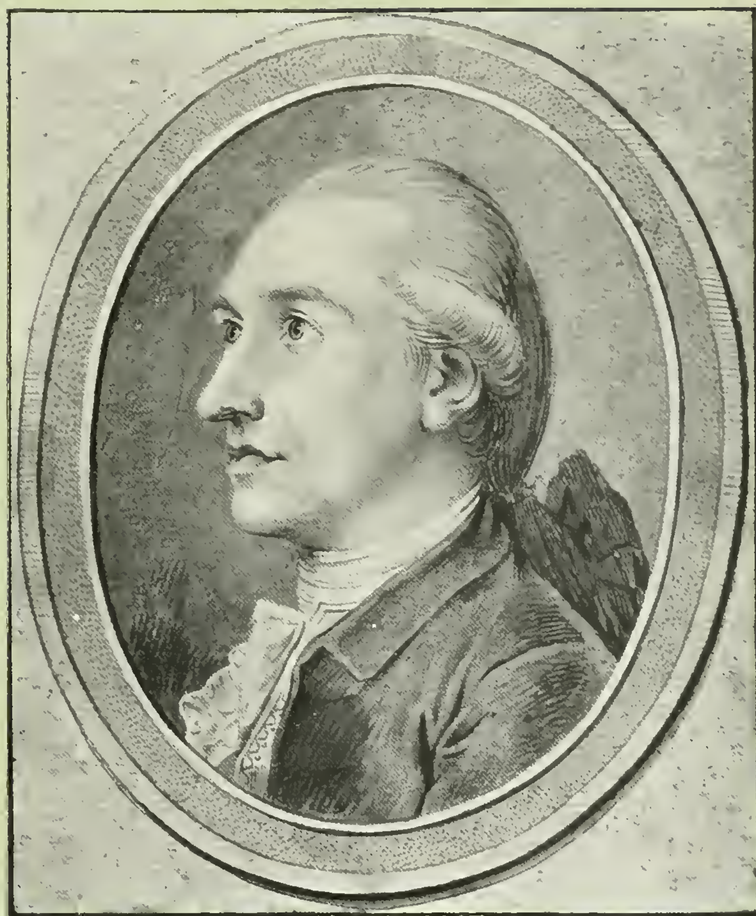
Einnahmen:	K	h	K	h
Guthaben:				
bei der Bodenkredit-Anstalt . .	2197	—		
bei der k. k. Postsparkassa . .	546	45		
beim Wissenschaftlichen Klub .	67	82	2811	27
Zinsen:				
bei der Bodenkredit-Anstalt pro I. Sem. 1904	22	15		
pro II. Sem. 1904	21	80		
bei der k. k. Postsparkassa . .	9	21	53	16
Effekten-Zinsen bei der Bodenkredit-Anstalt:				
von der Giselabahn-Aktie . . .	20	—		
vom Theißlos	8	—	28	—
Mitgliedsbeiträge:			531	40
Erlös für verkaufte Chroniken und Goethebilder:			135	80
Rückzahlung eines am 1. VII. 1903 irrtümlich an Elissen, Roeder & Ko. gezahlten Betrages von			19	20
Subventionen für die Chronik:				
des Herrn Grafen Lanckoroński	100	—		
Exz. Stremayr	100	—		
Spende des Kaisers	400	—		
des Fürsten Liechtenstein . . .	100	—		
des k. k. Unterrichts-Ministeriums	200	—	900	—
Erlös aus dem Vortrage der Frau Pospischil			53	—
Guthaben des Wissenschaftl. Klub			79	98
			4611	81

Ausgaben:	K	h	K	h
Rückzahlung des Guthabens des Kassiers per 31. Dezember 1903			16	52
Chronik:				
Satz, Druck, Papier, Klischees	810	75		
Honorare	347	—		
Expeditionskosten und Porti .	50	81	1208	56
Vorträge:				
Honorare, Saalmiete, Handbuketts, Wagen, Porti, Einladungen, Inserate, Telegrammspesen			731	86
Gebühren-Äquivalent:			19	46
Manipulations-Gebühren und Provisionen:				
bei der Postsparkassa	5	24		
» » Bodenkredit-Anstalt .	2	95	8	19
Beitrag a. d. Engl. Goethe-Society	12	03		
» » » Weimar. Goethe-Ges.	12	—	24	03
Remunerationen:				
an die Diener des Wissensch. Klubs	60	—		
an den Kustos des Wissensch. Klubs	120	—		
Trinkgelder zweimal K 4 . . .	8	—	188	—
Diverse Auslagen:			134	52
Guthaben:				
beim Kassier	23	30		
bei der Postsparkassa	488	37		
bei der Bodenkredit-Anstalt . .	1766	—	2277	67
			4611	81

Dr. August Nechansky,
Kassier des Wiener Goethe-Vereins.


Goethe,
nach
Juel.

Kraft der Stirne fehlt und Harmonie
von dem ganzen.
Dennoch, wer kann das genie im gefehlten
Bilde verkennen?
J. L.



Goethe nach Juel.

(Mit einer kartonierten Beilage.)

»... Mir kommt's vor, als wenn ein Geist hätte wollen eines guten Freundes Gestalt anziehen, und hätte damit nicht können zurecht kommen, und guktc einen aus bekannten Augen mit einem fremden Blik an, so dass man zwischen Bekanntschaft und Fremdheit in einer unangenehmen Bewegung hin und wieder gezogen wird.« [1]) Diese Empfindung, die Goethe beim Anblick eines nach Juel in Kupfer gestochenen Porträts *Carl Augusts* hat, beschleicht uns, wenn wir das Bild betrachten, das unserer heutigen Nummer beiliegt. Die außerordentlich gelungene Reproduktion, die wir wieder, wie so manche frühere, der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt danken, gibt nur die Kopie der Original-Bleistiftzeichnung wieder, die der dänische Maler *Jens Juel*, wie das Reisetagebuch des Herzogs *Carl August* nachweist, auf Goethes zweiter Schweizerreise am 1. und 2. November 1779 in Genf angefertigt hat. Die Originalzeichnung befindet sich unter den Papieren des Kanzlers von *Müller* in Weimar, die Lavatersche Sammlung in der k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek besitzt nur eine Kopie. Wir brauchen es daher mit der äußeren Ausstattung nicht so peinlich genau nehmen, wie bei der farbigen Originalzeichnung *Schmolls* (Vergleiche »Chronik«, XVII. Bd, Nr. 1): Der Karton (in der Vorlage 29·5×20·5 *cm*) wurde dem Format der »Chronik« angepaßt, und das Viereck der Bildfläche (in der Vorlage 18×14·8 *cm*) etwas verkleinert; die beiden Vignetten sind in der Originalgröße wiedergegeben.

Von der Kunst des seinerzeit ungemein beliebten Porträtmalers Juel, der, wie ein Zeitgenosse erzählt, seine Palette nicht unter 100 Louisdor zur Hand nahm, hatte Goethe, wie schon die einleitenden Worte zeigen, keine allzu hohe Meinung. Er sieht »sonnenklar, daß Jul keinen *Grand Sens* hat« [1]) und *Lavater* schreibt an den Herzog: »Der herrliche Tischbein ist izt bey uns; o, wenn der Sie und Goethe mahlte! Da sind doch alle *Juels* Kinder dagegen [2]).« Auf ein Porträt Juels von dem Maler *Christoph Heinrich Kniep*, der Goethe am 29. März 1787 nach Sizilien begleitet hatte, macht *Alfred Peltzer* im XXVI. Band des Goethe-Jahrbuchs, Seite 232, aufmerksam [3]).



Goethe.
Kupferstich von Schellenberg in Lavaters »Physiognomischen Fragmenten«, Dritter Versuch S. 224.

Im dritten Versuch der »Physiognomischen Fragmente« schließt Lavater Seite 223 den Goethe gewidmeten Abschnitt: »Aller Zeichnungsfehler ungeachtet — drückt dennoch beynahe keines von allen die dichterische hochaufschwebende Genialität aus, wie dieß.« Diese Worte beziehen sich auf die Schlußvignette des Abschnittes *Goethe* auf Seite 224, die unsere Abbildung im Texte in Originalgröße wiedergibt. Auf den ersten Blick scheint eine nahe Ver-

[1]) An Lavater, 5. Juni 1780, Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher herausgegeben von Heinrich Funck. Weimar 1901. (Schriften der Goethe Gesellschaft, 16. Band.) Seite 116, 28 f.)

[1]) An Lavater, 12. Jänner 1780, ebenda, Seite 94.

[2]) Ebenda, Seite 358.

[3]) Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß sich vor dem II. Teil der »Reise durch Oestreich und Italien von J. J. Gerning«, Frankfurt 1802, ein Titelkupfer nach einer jener Umrißzeichnungen findet, wie sie Kniep in großer Anzahl für Goethe angefertigt hat: »Die Meerenge von Calabrien und Sizilien idealisch von der Höhe eines

wandtschaft zwischen diesem Kupferstich und der Zeichnung von Juel zu bestehen, so zwar, daß wir in der Zeichnung die Vorlage zu dem mißlungenen Kupferstich zu erblicken geneigt sind. Dieser Eindruck beruht wohl nur auf der (übrigens auch nicht völlig übereinstimmenden) ähnlichen Haltung des Kopfes: Rockkragen, Halstuch und Zopfband, die ein ungeschickter Kupferstecher, der die Ähnlichkeit des Gesichtsausdruckes nicht zu treffen vermochte, sicherlich sklavisch kopiert hätte, weisen ganz andere Formen auf. Vor allem sprechen die festzustellenden Daten gegen diese Annahmen. Der dritte »Versuch« der Physiognomischen Fragmente ist 1777 erschienen, ein Zusammentreffen Juels mit Goethe etwa auf der ersten Schweizerreise in Zürich 1775 ist nicht bezeugt, wie *Zarncke* nachgewiesen hat [1]), sogar nahezu ausgeschlossen. Dagegen erwähnen die Reisetagebücher des Herzogs am 1. November 1779 ausdrücklich: »um 7 Uhr Abends kam der Mahler Juel und fing an, Göthen mit Bleistift zu zeichnen«; 2. November: »Juel endigte Göthe'ns Bild; es ist, dünkt mir, sehr gut gerathen [2]).«

Der Kupferstich rührt, wie Zarncke [3]) nachgewiesen hat, von *Schellenberg* her. Von wem aber die Zeichnung? Zarncke argumentiert [4]): »Am 1. April 1776 sendet *Zimmermann*, der Freund und Landsmann Lavaters und dessen eifriger Mitarbeiter an der Physiognomik, an *Herder* einen Probedruck von der Silhouette des des letzteren, die im zweiten Bande der Physiognomik erscheinen sollte und dort wirklich Seite 102 erschienen ist.« Er fährt dann fort: »Die übrigen (also hatte er noch mehr Probedrucke beigelegt; er zählt deren zehn auf) sind 1) Goethe von Lotte in Wetzlar gezeichnet u. s. w.« Da alle übrigen Goethe-Bildnisse der »Physiognomischen Fragmente« bestimmt sind, sieht sich Zarncke zu dem Schlusse gedrängt, »daß jener bisher unbegebene Stich der Physiognomik eben der von Zimmermann eingesandte nach *Charlotte Buffs* Zeichnung sei«. Danach fällt diese Zeichnung in den Sommer 1772; denn zu anderer Zeit ist Goethe mit Lotten nicht zusammen gewesen. Und so wäre diese Zeichnung das älteste von allen auf uns gekommenen zurechnungsfähigen Goethe-Bildnissen.«

Bücherschau.

Goethe-Kalender auf das Jahr 1906. Zu Weihnachten 1905 herausgegeben von Otto Julius *Bierbaum*, mit Schmuck von E. R. *Weiß*, einem Dreifarbendruck nach einem Gemälde A. M *Stremels*, sowie mehreren Holzschnitten und Ätzungen nach alten Vorlagen im *Dieterichschen* Verlage (gegründet zu Göttingen 1760) bei Theodor *Weicher* in Leipzig.

»Wenn wir in alten Kalendern die Lebensläufe der Heiligen, erbauliche Märtyrerlegenden, fromme Erzählungen finden, so werden Züge aus dem Leben Goethes, Worte seiner Weisheit, Töne seiner alles umfassenden Kunst auf heutige Menschen nicht weniger erbaulich im allerschönsten Sinne wirken, und an Unterhaltung kann es bei diesem unerschöpflich vielfältigen Thema gewiß nicht fehlen, wenn auch Unterhaltung hier weniger Zerstreuung als Sammlung bedeutet.

Indessen soll ein Kalender doch auch nicht gar zu feierlich sein, und so enthält auch der Goethe-Kalender seine Anekdoten. Es erschien angebracht, nicht ganz ausschließlich (wenn auch weitaus vorwiegend) Worte von Goethe selbst zu bringen, sondern auch Worte über ihn, Berichte aus seinem Leben, Schilderungen seiner Persönlichkeit, ja auch Meinungen über seine Werke. Doch soll alles, was nach Ästhetisieren über Goethe schmeckt, möglichst vermieden und nur in Äußerungen von besonderem Werte dargeboten werden. Denn die ästhetischen Ziele, die der Goethe-Kalender verfolgt, liegen in Goethes Werken selbst. Was daraus, unter Bevorzugung weniger bekannter Partien, mitgeteilt wird, soll immer auch ein Wegweiser in die Werke selbst sein. Aber in erster Linie soll es, wie alles, was der Goethe-Kalender bringt, die vorbildliche Herrlichkeit des Menschen Goethe offenbaren, der vom frühesten Jünglingsalter an bis zu seinen letzten Tagen das wunderbare Schauspiel eines unausgesetzt und unbeirrt nach Vervollkommnung strebenden Lebens für uns gelebt hat.«

Wie uns bedünkt, ist es dem Herausgeber gelungen, das schöne Programm, das er mit obigen Worten in seiner Vorrede aufstellt, glücklich zu erfüllen. Mancher, der in unserer raschlebigen Zeit nicht Muße und Stimmung findet, nach einem Bande »Goethe« zu greifen, wird beim Aufschlagen des Kalendariums ein Dichterwort mit auflesen, das seine Seele mit kräftigem Schwung über das Weltwirrwesen emporhebt. Die Ausstattung des Buches ist ungemein vornehm und reizvoll. Der Preis von 1 Mark für die gewöhnliche, 3 Mark für die Luxusausgabe steht eigentlich gar nicht im Verhältnis dazu. Wir hoffen und wünschen, daß ein entsprechender Absatz Mühe und Wagnis des Herausgebers und Verlegers lohne.

---

freundlichen Berges hinab über Auen der Seeligkeit und verschlungene Meerbusen erscheinen. Jenseits der stolze wolkenragende Aetna, welcher sein Opfer der Natur aufrauchen läßt. In den Lüften schwebt Aurora, welche die Sterne lischt, an ihrer Seite die Göttin des Frühlings, die Veilchen und Rosen zur Erde streut.« (Seite 127.)

[1]) A. a. O., Seite 94.

[2]) Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichnis, Seite 49.

[3]) Goetheschriften, Seite 102.

[4]) Ebenda, Seite 131.

Goethe-Bibliographie 1905.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

XIII.*) (bis Oktober 1905.)

Allgemeines.

Goethe-Jahrbuch. Hrsg. v. Ludwig Geiger. XXVI gr.-8⁰. X, 362, 22*. 83 S. Frankfurt a. M. Rütten & Loening. 1905.

Aus d. Goethe-National-Museum. Hrsg. v. C. Ruland III. (Schriften der Goethe-Gesellschaft. 19.) 4⁰. 12 S. u. 12 Taf. Weimar, Goethe-Gesellschaft. 1904.

Goethe in [Pierers] Konversations-Lexikon von 1835. — *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 67—68.

Goethes Ansichten über Bibel und Religion. — *Protestantenblatt.* (Bremen.) 1904. XXXIX, Nr. 38.

Bahr, H., Der böse Goethe. — *Dialog vom Tragischen.* Berlin, S. Fischer. 1904. S. 140—151.

Baumgarten, P. v., Goethes Naturstudien insbes. in darwinistischer Beleuchtung. — *Deutsche Revue.* 1905. XXX, 2, S. 302—312.

Bie, O., Stunden mit Goethe. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. Nr. 174.
[Über die Bodesche Zeitschrift.]

Bossert, A., La vie de Goethe. Le dernier amour de Goethe. Le Journal de Goethe. — *Essais sur la littérature allemande.* Paris, Hachette & Cie. 1905, S. 69—109. 110—120. 207—216.

Bulle, O., Goethe und die Gelehrten. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 58—65.

Busse, C., Schiller und Goethe. — *Daheim.* 1905. Nr. 31.

Chantavoine, J., Goethe musicien à propos d'une publication récente. — *Revue germanique.* 1905. I, S. 431—445.
[Anknüpfend an Goethe-Zelter Briefwechsel 1799—1832, hrsg. v. L. Geiger. Leipzig, Reclam.]

Cohn, J., Das Kantische Element in Goethes Weltanschauung. Schillers philosophischer Einfluß auf Goethe. — *Kantstudien.* 1905. X, S. 286—345.

Dembski, M., Zu Goethes 125jährigem Maurerjubiläum. — *National-Ztg.* 1905. Nr. 515.

Douël, M., Un problème psychologique: Goethe et Beethoven. — *La Grande Revue.* 1904. VIII, 4, S. 481—495.

Ehlers, R., Goethe und d. Christentum. — *Protest. Monatshefte.* 1905. VII, S. 345—352.

d'Ermite, W., Goethe als Biograph des Menschen. — *Hamburger Nachrichten. Beilage.* 1905. Nr. 35.

Fischer, E. L., Goethes Lebens- und Charakterbild. Mit bes. Rücksicht auf seine Stellung zur christl. Religion. gr.-8⁰. XII, 117 S. m. 8 Abb. 4 M. Leipzig, Schmidt & Günther. 1905.

Geiger, L., Müllner, Goethe und Weimar. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 184—202.

Golther, W., Richard Wagner und Goethe. — *Goethe Jahrbuch.* 1905, XXVI, S. 203—224.

A. H., Goethes Kindergestalten. — *Wiener Abendpost.* 1904. Nr. 81. (9. IV.)

Harnack, O., Goethe in der Epoche seiner Vollendung 1805—1832. Versuch einer Darstellung seiner Denkweise und Weltbetrachtung. 3. verb. Aufl. 8⁰. XIII, 326 S. 5 M. Leipzig, Hinrichs. 1905.

Harnack, O, Goethe und die Renaissance. — *Atti del Congresso Internazionale di scienze storiche.* Rom. 1904. IV, S. 27—35.

Harnack, O., Hochgebirgs- und Meerespoesie bei Goethe. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 273—291.

Henkel H., Zu »Goethe und die Bibel«. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1905. V, S. 354—355.

Heynacher, M., Goethes Philosophie aus seinen Werken. Ein Buch für jeden gebildeten Deutschen. (Philosophische Bibliothek 109.) Leipzig, Dürr. 1905. 8⁰. VIII, 428 S. 3.60 M.
[rez.: W. Münch, *Deutsche Lit.-Ztg.* 1905. Nr. 36.]

K. D., Goethe als Maler. — *Kunst* (Wien). 1904. I. Nr. 10/11, S. XII—XIV.

Klaar, A., Schiller und Goethe. (Moderne Essays, herausg. H. Landsberg Nr. 51.) kl.-8⁰. 53 S. 50 Pf. Berlin, Gose u. Tetzlaff. 1905.

Klaar A., Vom Goethetage. — *Vossische Ztg.* 1905. Nr. 282 (19. VI.)

Keil, R., Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Erinnerungen an Goethe und Alt-Weimar. 2. Aufl. bes. v. H. Francke. 8⁰. 59 S. m. 1 Abb. 1 M. Weimar, Huschke. 1905.

Krüger-Westend, H., Goethe und Persien. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 270—274.

Langguth, A., Goethe als Erzieher. — *National-Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* Nr. 51. (18. XII.)

Laßwitz, K., Kant und Goethe. — *Berliner Tageblatt.* 1904. *Der Zeitgeist.* Nr. 6. (8. II.)

Luther, A., Goethe. Sechs Vorträge. 8⁰. VIII, 208 S. m. 1 Taf. 3 M. Jauer, O. Hellmann, 1905.
[Bespr.: G., *Zeitstimmen.* 1005. Nr. 5. H. Kr. W., *Hamburger Nachrichten. Beilage.* 1905. Nr. 27.]

May, W., Goethe, Humboldt, Darwin, Haeckel. Vier Vorträge. gr.-8⁰. 256 S. m. 16 Abb. 5 M. Berlin, Quehl. 1905.

Mentzel, E., Goethe und Klinger in ihrer Frankfurter Zeit. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 292—316.

Müsebeck, E., Der junge Ernst Moritz Arndt als Menschenbildner. I Arndt, Goethe und Schiller. — *Die christliche Welt.* 1905. XIX, Nr. 42.

Ohlert, K., Die Hohenzollern bei Goethe. — *Die Grenzboten.* 1905. LXIV, I, S. 494—500.

Pelaez, M., Un giudizio del Tommaseo sul Goethe. Fanfulla della Domenica 1904. XXVI, Nr. 26.

Prack, A., Goethe über Schelling. — *Österreichisch-Ungarische Revue.* 1905. XXXIII, S. 65—79, 143—159.

Reuschel, K., Goethe und die deutsche Volkskunde. — *Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur.* 1905. XV, S. 345—358.

Saalfeld, G., Schiller u. Goethe. Eine zeitgemäße Betrachtung. — *Tägliche Rundschau. Beilage* 1905. (8. V.)

W. S., Goethe und der Materialismus. — *Der Türmer.* 1905. VII, I, S. 833—835.

Schmidt, P., E. Unsere Stellung zu den deutschen Klassikern, besonders zu Goethe. — *Die Wahrheit.* 1904. X, S. 14—28.

Schmitz-Mancy, Goethes Leben und Werke. — *Zeitschr. f. lateinlose höhere Schulen.* 1905. XVI, S. 149—158.

Schneiderreit, G., Giordano Bruno und Goethe. — *National-Ztg.* 1904. Nr. 701, 710. (9., 13. XII.)

Schultz, A., Das Grundproblem der Pädagogik Goethes. (Pädagogische Abhandlungen. Neue Folge. XI. Bd.) 8⁰. 26 S. 50 Pf. Bielefeld, Helmich. 1905.

*) Vergl. Chronik, XIX, S. 47—48.

Siebeck, H., Goethe als Denker. 2. neubearb. Aufl. (Frommanns Klassiker der Philosophie. XV.) 8°. 247 S. 2.50 M. Stuttgart, Frommann. 1905.

Spaan, P., Goethe en de toonkunst. — *De XXe Eeuw.* 1905. XI, S. 4—26.

Suphan, B., Schiller und Goethe. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 1*—21*.

Veil, H., Goethes Persönlichkeit. — Goethes Christentum. *Am Scheidewege.* Straßburg, Heitz. 1904. S. 117—131, 131—151.

Vogel, J., Zum Goethe-Denkmal. — *Leipziger Kalender für 1904.* 109—119.

[v. C. Seffner.]

Weis-Ulmenried, A., Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zum Erwachen d. deutschen Nationalbewußtseins. — *Neue Bahnen.* 1904. IV, S. 208—213, 236—239.

Wolff, E., Goethe als Süddeutscher. — *Deutsche Revue.* 1904. XXIX, 3, S. 199—208.

Der Zweikampf bei Goethe. — *Die Grenzboten.* 1905. LXIV, 3, S. 139—146, 192—198.

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Birnbaum, M., Wann ist Christiane von Goethe geboren? [6. August.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 280—282.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Mit Einführung von H. St. Chamberlain, 2 Bände. 8°. XXXII, 513 S. u. 674 S. 6 M. Jena, Diederichs. 1905.

Deetjen, W., Goethes Mutter in ihren Briefen. — *Die Grenzboten.* 1905. LXIV, I, S. 466—468.

d., Goethes Rheinfahrt 1774. — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 436. (27. VIII.)

Ebstein, E., Ein Besuch bei Goethe. [Theodor Schwedes]. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 292—294.

Geiger, L., Zu Goethe und Frau v. Staël. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 294—297.

Hirth, G., Goethes Christiane. — *Jugend.* 1905. Nr. 25.

Höber, E., Goethes letzte Liebe. Zum 100. Geburtstage Ulrikes von Levetzow. (4. II. 1904.) — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 61. (3. II.)

Jaffé, R., Die Frau Rat Goethe. — *Die Gegenwart.* 1905. LXVII, S. 374—377.

Immisch, O., Ein Gespräch mit Goethe. — *Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte u. Deutsche Literatur.* 1905. XVI, S. 124—126.

[Karl Julius Sillig, am 30. Juli 1830.]

Jonas, F., Des jungen Schillers Kenntnis Goethescher Werke. — *Euphorion.* 1905. XII, S. 523—534.

Kestner, A., Bei Goethe auf der Gerbermühle. Aus d. Tagebuche, 30. August 1815.) — *Das literarische Echo.* 1905. VII, Sp. 1604—1609.

Koenig, W., Goethe in Berlin. 8°. 136 S. 2.80 M. Jena, Costenoble. 1905.

Krüger, Westend-, H. Der junge Goethe in Straßburg. — *Hamburger Nachrichten.* 1904. *Beilage* Nr. 18.

Krüger, H., Goethe in Dornburg (1828). — *National-Ztg.* 1905. *Beilage* Nr. 24.

Kuhn, K., Aus dem alten Weimar. Skizzen und Erinnerungen. 8°. 186 S. 2.50 M. Wiesbaden, Bergmann. 1905.

[Bespr.: W. Bode. D. Tag. 1905. Nr. 372, 374. O. Franke, Voss. Ztg. 1905. Nr. 369.]

Mauthner, F., Goethe-Reliquien [Ilmenau]. — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 285. (7. VI.)

Mayer, G., Goethe à Weimar; Egmont. — *Belgique contemporaine.* 1904. S. 66—82, 197—208.

Münz, B., Erinnerungen an einen Zeitgenossen Goethes [Josef Stanislaus Zauper]. — *Die Nation.* 1905. XXII, Nr. 48.

Muthesius, K., Goethe und Herders Kinder. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 282—284.

Muthesius, K., Goethe und Georg Schmid. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 289—292.

Noack, Friedr., Aus Goethes römischem Kreise. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 172—183.

Peltzer, Alfr., Christoph Heinrich Kniep. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 225—258.

Pissin, R., Frau Rat. — *Die Nation.* 1905. XXII, Nr. 16.

[Über „Briefe der Frau Rat", hrsg. v. A. Köster. 1904.]

Pissin, R., Frau Rat Goethe und das Theater. — *Das Theater.* 1905. II, S. 122.

Reber, J., Ein Besuch bei Goethe und in Weimar. 1805 [Josef Röckl]. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 286—289.

Riethmueller, R., Frankfurt and Cassel in Goethe's time. A contemporary's opinion on Gottsched. From an unpublished letter of Johann Matthias Dreyer to Joh. Wilh. L. Gleim. — *German American Annals.* 1905. VII, S. 404—409.

Schauspielerbriefe an Goethe. Herausgegeben von Ludwig Geiger. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 51—92.

[23 Briefe. A. W. Ifflands. 1793—1812. 2 Briefe von Friederike Unzelman-Bethmann. 1803, 1804.]

Schell, O., Zu Goethes Aufenthalt 1774 in Elberfeld. 1802. — *Monatsschr. d. Bergischen Geschichtsvereines.* 1904. S. 115.

Schram, W., Eine Beziehung Goethes zu Brünn. — *Ein Buch f. jeden Brünner.* 1905. V, S. 127—128.

[Ernennung Goethes z. Ehrenmitglied d. mähr.-schles. Gesellschaft f. Ackerbau, Natur- u. Landeskunde. 20. Juni 1816. — S. Schröer, »Altgraf Hugo Franz zu Salm u. Goethe«. Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1891. 15. IX.]

Schrempf, C., Goethe und Frau v. Stein. Ein Beitrag zur Psychologie der Liebe. — *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 7—49.

Schüddekopf, C., Eine neue Karl August-Büste. — *Das literar. Echo* 1905. VIII, Sp. 77—78.

[In Frankfurt a. M., von Johannes Götz.]

Steig, R., Aus Goethes letzten beiden Lebensjahren. — *National-Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* Nr. 42. (16. X.)

Stettner, Th., Ein Bild Friederike Brions [v. F. A. Tischbein]. — *Jahrbuch f. Geschichte, Sprache u. Literatur Elsaß-Lothringens.* 1904. XX, S. 7—11.

Teichl, R., Goethe und Georg Graf von Buquoy. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1905. XIX, S. 17—30.

Vianello, L., Wolfgango Goethe a Venezia. — *L'Ateneo Veneto.* 1904. XXVII, Nr. 1, 2.

Wagner, A., Aus Bernhard Rudolf Abekens Nachlaß. (Sieben Briefe d. Kanzlers v. Müller an Abeken.) — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. Nr. 74, 75.

Zobeltitz, F. v., Das Stammbuch Fritz von Steins nebst einigen Brieffragmenten an ihn. — *Zeitschrift f. Bücherfreunde.* 1905. IX, 2, S. 296—306, 330—342.

Aus Goethes Lebenskreise. J. P. Eckermanns Nachlaß. herausg. Ferd. Tewes. I. Bd. gr.-8°. VIII, 404 S. 8 M. Berlin, Reimer. 1905.

[Bespr.: K. M. Meyer. D. Nation 1905. XXII, Nr. 43. — Allgem. Ztg. Beilage. 1905. Nr. 118. J. de Wyrewa, Revue des deux mondes. 1905 LXXV, 28, S. 935—946.]

Goethes Unterhaltungen mit Friedrich Soret. Nach dem französischen Texte, als erste verm. u. verb. Ausg. des 3. Tls. Eckermannscher Gespräche. herausg. von C. H. Burkhardt. 8°. XVIII, 158 S. 4 M. Weimar. Böhlau. 1905.

[Bespr.: A. v. Berger, Neue Freie Presse. 1905. Nr. 14.693; Fr. Bernt, Münchener Neueste Nachr. 1905. Nr. 348; O. Bulle, Allgem. Ztg. Beilage. 1905. Nr. 174; W. Bode, Stunden mit Goethe. 1905. II., S. 50—57.]

Suphan, B., Briefe v. Goethe und Frau Stein an Joh. Georg Zimmermann. — *Wartburgstimmen.* 1904. II, I, S. 171—183.

Čelakovský a Macháček Goethovi. Podává A. Kraus. [Zwei Briefe v. Čelakovský und Macháček an Goethe.] — *Listy filologické.* 1904. XXXI, S. 244—247.

[Aus dem 18. Bde. d. Schriften d. Goethe-Gesellsch. »Goethe u. Österreich« mitgeteilt v. A. Kraus.]

Goethes Briefe an Frau v. Stein nebst d. Tagebuch aus Italien u. Briefe v. Frau v. Stein. Mit Einleitung v. K. Heinemann. (Cottasche Handbibliothek 102—104.) Stuttgart, Cotta. 1905. 1—3. Bd. kl.-8°. 200, 236 u. 195 S. à 60 Pf.

Goethes Briefe. Ausgewählt u. m. Anm. hrsg. v. K. Heinemann. IV. (Cottasche Handbibliothek 101.) Stuttgart, Cotta. 1905. kl.-8°. 296 S. 70 Pf.

Goethe-Briefe. Mit Einleitgn. u. Erläutergn. hrsg. v. Philipp Stein. VII. Der alte Goethe. 1815—1832. Berlin, Elsner. 1905. gr.-8°. XV, 328 S. 3 M.

M., Ein Brief des Goethefreundes Sulpiz Boisserée in München. — *Antiquitäten-Rundschau.* 1904. VI. Nr. 33.

Werke.

Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage v. Großherzogin Sophie v. Sachsen. Weimar, H. Böhlau. 1905. gr.-8°. I. Abt. 25. Bd. II. Abt. XXVI, 293 S. 360 S. 3.60 M. IV. Abt. 31. Bd. XII, 424 S. 5.80 M. 33. Bd. XII, 411 S. 5.60 M.

Goethes Werke. Hrsg. v. K. Heinemann. Leipzig, Bibliogr. Institut. 1905. 8°. XVII. Bd. (413 S. 2 M.) bearb. v. K. Heinemann. XX. Bd. (512 S. 2 M.) bearb. v. Th. Matthias.

[Bespr.: O. Ladendorf, Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum. Gesch. u. deutsche Lit. 1905. XV, S. 686—686.]

Goethes sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe, hrsg. v. Ed. v. d. Hellen. Stuttgart. Cotta. 1904. XI. Bd. Dramen in Prosa, hrsg. v. Franz Muncker. (11, 351 S.) XX. Bd. Wilhelm Meisters Wanderjahre. II, hrsg. v. Wilh. Creizenach. (237 S.) XXXIX. Bd. Schriften zur Naturwissenschaft. Hrsg. v. Morris (LII, 383 S.) je 1.20 M.

[Bespr.: W. Bolin, Preußische Jahrbücher. 1905. XX, S. 536—544.]

Goethes Werke. Mit Einleitgn. u. erklär. Anmerkgn. i. Verein mit mehreren Goethefreunden hrsg. v. Herm. Steuding. Illustr. Volksausgabe. Leipzig, Ramm & Seemann. 8° in 45 Liefgn. à 40 Pf.

Lyrik.

Distel, Th., Alxinger über die Xenien und die römischen Elegien. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte* 1905. V, Ergänzungsheft. S. 349—350.

D. K.. Einfluß Pindars auf Goethes Jugendlyrik. — *Zeitsch. f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX, S. 530—531.

Graf, A., L'amore dopo la morte. — *Nuova Antologia.* 1904. CXCVIII, S. 177—203.

[La sposa di Corinto.]

Gräf H. G., Zu Goethes Beschäftigung mit dem italienischen Sonett: »Chi non può quel che vuol, quel che può voglia.« *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 263—270.

[Aus Briefen von Joh. Died. Gries.]

Kleiber, L., Über Goethes Zwischengesang zur Logenfeier v. 3. September 1825. — *Nord und Süd.* 1905. CXIII, S. 94—103.

Kutscher, A., Die Entwickelung des Naturgefühls in Goethes Lyrik bis 1789. — *Wartburgstimmen.* 1904. II, I, S. 159—164.

Lehmann, R., Goethes Lyrik und die Goethe-Philologie. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 133—158.

Morris, M., Körperbewegung als Lebenssymbol in Goethes Jugendlyrik. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 159—171.

Payer v. Thurn, R., West-östliches. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1905. XIX, S. 9—13.

[I. Morgenländisches Kleeblatt. II. Timur spricht.]

Rhode, K., Neues zur Geschichte des Liedes »An den Mond«. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1905. XIX, 13—14, 30—32.

Rosenberg, E., Aus Goethe für Horazens Lieder. — *Neue Jahrb. f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur.* 1905. XVI, S. 185—191.

Böhner, F., Erklärung deutscher Gedichte. — *Blätter f. d. Gymnasialschulwesen.* 1904. XL, S. 201—221.

[Goethe, Das Göttliche. Mahomets Gesang. Ballade.]

H., Goethiana. — *Die Grenzboten.* 1905. LXIV, 3, S. 566 bis 567.

[Neudruck des Goetheschen Gedichtes »Sprachverwirrung« aus B. Niebuhrs Nachlaß.]

Schröder, E., Die Sesenheimer Gedichte von Goethe und Lenz mit einem Exkurs über Lenzens lyrischen Nachlaß. — *Nachrichten der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-histor. Kl.* 1905. S. 51—115.

Suphan, B., Goethes Epilog zum Liede von der Glocke. — *Der Tag.* 1905. Nr. 220.

Goethe, Annette. Neu hrsg. nebst einem Anhang aus dem »Leipziger Liederbuch« v. H. Landsberg. *(Das Museum.* III. Bd.) Berlin. Pan-Verlag. 1905. gr.-8°. XIII, 46 S. m. 1 Bildn. 1.50 M.

Goethes Gedanken-Lyrik. Hrsg. v. Paul Lorentz (Deutsche Schulausgaben 35). Dresden, Ehlermann 1905. kl.-8°. 162 S. 1.40 M.

Goethe: 50 Gedichte. (Volksbücher der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. 1. Heft.) Hamburg. Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. 1905. kl.-8°. 95 S. m. Bild 20 Pf.

Goethe. Le Roi des Aulnes (Erlkönig). Ballade Traduction nouvelle de Catulle Mendès. Suivie de la partition de Schubert. Avec 17 compositions en couleurs de H. Bellery-Desfontaines. Paris, Pelletan. 1904. 4° in 200 Expl. à 100 Fr.

Epos.

Der Ewige Jude: Prost, J., Goethe (1775). — *Die Sage vom ewigen Juden in der neuen deutschen Literatur,* Leipzig, G. Wigand. 1905. S. 12—19.

— Soergel, A., Ahasver-Dichtungen seit Goethe (Probefahrten. 6.) Leipzig, Voigtländer. 1905. gr.-8°. VIII, 172 S. 4.80 M.

— Witkowski, G., Goethes »Ewiger Jude«. — *Österreichische Rundschau.* 1905. III, S. 252—259

[Über Minor, Goethes Fragmente vom ewigen Juden. 1904.]

Hermann und Dorothea: Goethe, W. v., Hermann und Dorothea. Für den Schulgebrauch herausg. von V. Machold. Leipzig, Teubner. 1905. 8°. 80 S. 35 Pf.

— Goethes Hermann et Dorothée. Expliqué littéralement, traduit en français et annoté p. B. Lévy. Paris, Hachette, 1905. kl.-8°. IV, 331 S. 3.50 Fr.

— Goethe, J. W. v., Hermann und Dorothea ed. with introd. repetitional exercises notes and vocabulary. Boston, Ginn & Co. 1904. 8°. XLVII, 257 S. 60 c.

Hermann und Dorothea: Goethe. Hermann und Dorothea. Übersetzt von Petrosjan. Vagaršapat. Typ. des Ečmijadziner Klosters 1904. 8⁰. 74 S.

[In armenischer Sprache.]

Goethe, Hermann i Dorothea. Izbrannija froizvedenija německich i francuzskich pis atelej dla Klassnago i domašnago čtenija. Pod. red. S. A. Mannstejna. Petersburg, Preuke & Fūßno. 1904. 8⁰. 203 S. 0.60 Rub.

[H. u. D. Ausgewählte Werke der deutschen und französischen Schriftsteller für Schul- und Hauslektüre. Unter Redaktion von S. A. Mannstein.]

— Olbrich, K., Goethes Quelle zu Hermann und Dorothea. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 274—275.

Reineke Fuchs: Goethe, Reineke Fuchs. Perevod. M. Dostojevskago. [Übersetzung von M. Dostojewski.] Petersburg, Typ. Sojkin. 1904. 4⁰. 148 S. m. 20 Abb. v. Kaulbars. 2 Rub.

Drama.

Meyer, R. M., Goethes Italienische Dramen. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 126—132.

Morris, M., Goethe als Bearbeiter von italienischen Operntexten. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 3—51.

[I. Stephanie d. J., »Die theatralischen Abenteuer«. 1876. Musik v. Cimarosa u. Mozart. II. »Circe« mit Musik von Anfossi. 1788.]

Sauer, Aug., Goethes dramat. Entwurf »Schillers Totenfeier«. — *Neue Freie Presse.* 1905. Nr. 14.622. (9./5.)

Woerner, R., Goethe über seine dramatischen Dichtungen. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. Nr. 133.

[Anknüpfend an H. L. Gräf., Goethe üb. s. Dichtungen. III, IV, 1904.]

Egmont: Florer, W. W. A guide and material for the study of Goethes »Egmont«. Ann Arbor, Michigan, G. Wahr. 1904. 8⁰. V, 79 S. 30 c.

— Goethe, Egmont. Ed. with an introduction and notes. by Ja. Taft Hatfield. Boston, Heath & Co. 1904. 8⁰. XXVII, 134 S. 60 c.

Faust: Goethe. Faust, Tragédie. Traduction nouvelle complète strictement conforme au texte original p. Ralph Rod. Schropp. Paris, Perrin & Cie. 1905. 8⁰. XXII, 535 S. 7.50 Fr.

[Bespr.: R. M. Meyer, Dtsche. Lit.-Ztg. 1905. Nr. 31.]

— Goethes Faust, transl. by Anna Swanwick, with Introduction and Bibliography by K. Breul. London, G. Bell & S. 1905. 8⁰. 2 sh.

— Goethe, Wolfgang. Faust. Tragedija. Perevod v prozě P. Weinberga. [Faust. Tragoedie. Übersetzt in Prosa von P. Weinberg.] Petersbarg, Typ. Wolff. 1904. 8⁰. 468 S. 2.— Rub.

— Andler, Ch., Interprétatinn nnuvelle de la scène de la »profession de foi« dans le »Faust« de Goethe. — *Revue germanique.* 1905. I, S. 312—319.

— Bossert, A., Le »Faust« de Goethe. Ses origines et ses formes successives. — *Essais sur la littérature allemande.* Paris. Hachette & Cie. 1905. S. 121—193.

— Büchner, W., Goethes Faust am Hofe des Kaisers. — *Progr. d. Neuen Gymn.* Darmstadt. 1905. 8⁰, 15 S.

Caspari, W., Einige Bemerkungen zu den ersten und letzten Versen des »Faust«. — *Der alte Glaube. Evangel.-luther. Gemeindeblatt.* 1905. VI, Nr. 50, 51.

— Francke, K., The »blessed boys« in Faust and Klopstock. — *Modern Philology.* (Chicago.) 1905. II, S. 461—462.

— Fürst, R., Goethes »Faust« und seine Erklärer. — *Frankfurter Ztg.* 1905. Nr. 155.

— Goebel, J., The etymology of Mephistopheles. — *Transactions and Proceedings of the American philological Association Boston.* 1904. XXXV.

Faust: Goebel, J., Mephistopheles. *Allgemeine Zeitung. Beilage.* 1905. Nr. 195.

— Goldschmidt-Faber, H., Zu einer Fauststelle. [Wettvertrag und Monolog des Mephistopheles.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 261—263.

— Heine, G., Der Erdgeist eines Mephistopheles. — *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX, S. 447 — 453.

— Höhne, Umfang und Art der Bibelbenutzung in Goethes Faust. — *Der Beweis des Glaubens.* 1905. Nr. 2.

— Kerbaker, M., Bacca'aureus ed Homunculus nel Fausto di Goethe. — *Atti della accademia pontaniana.* 1904. XXX.

— Kippenberg, A., Eine neue französische Faustübersetzung [de Suzanne Paquelin. Paris 1903.] — *Die Grenzboten.* 1904. LXIII, S. 356—359.

— Langkavel, Martha, [Goethes] Faust in Frankreich. — *Bühne und Welt.* VI, S. 1023—1031.

— Lichtenberger, E., Faust devant l'humanité. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 101—125.

— Picard, E., Désespérance de Faust. Prologue pour le théâtre en IV scenes. Brüssel, P. Lacombles. 1904. kl.-8⁰. 33 S. 1.50 Fr.

— Pospischil, Maria, Der Schauplatz der klassischen Walpurgisnacht. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 264—267.

— Pospischil, M., Fausts Untreue. — *Vossische Ztg.* 1905. Nr. 143. (21. III.)

— Schmidt, Erich, Rez. v. B. Litzmann, Goethes Faust. Berlin. 1905. *Deutsche Literatur-Ztg.* 1905. Nr. 45.

Seeger. Das Faustbuch von 1587. *Progr. d. Victoria-Gymn.* Burg. 1905. 4⁰. S. 32.

Siebert, A., Wirtschaftlich-ethische Motive in Goethes »Faust«. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. Nr. 204.

— Sprenger, R., Zu Goethes Faust (I, v. 880. II, v. 1236.) — *Zeitschr f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX. S. 720.

— Sulger-Gebing, E., Faust und Göttliche Komödie. — *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 1—6.

— Willmann, O., Katholisches in Goethes »Faust«. — *Aus Hörsaal und Schulstube.* Freiburg, B. Herder. 1904. S. 99—103.

— Das Puppenspiel v. Doktor Faust. Wortgetreu nach dem sächsischen Puppenspielertext zum 1. Male mit 10 Szenenbildertafeln und ein Original-Puppenspieltheater-Zettel hrsg. v. Georg Ehrhardt von Zinnwalde. Dresden, Alicke. 1904. 8⁰ (in 150 Expl.) 5 M.

— Petsch, R., Das fränkische Puppenspiel vom Doktor Faust. — *Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde.* 1905. XV, S. 245—260.

Götz von Berlichingen: Goethe, W. v., Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel, herausg. v. A. Sauer. 2. A. Leipzig, Freytag. 1905. Wien, Tempsky. kl.-8⁰. 172 S. 75 Pf.

— Kilian, E., Goethes Götz von Berlichingen auf dem Theater. — *Dramaturgische Blätter.* München, G. Müller, 1905. S. 168—215.

— Vollmer, H., Paradiesvogel und Phoenix (zu Goethes Götz von 1773. I, 5 u. II, 9.) — *Preußische Jahrbücher.* 1905. CXIX, S. 166—167.

— Willmann, O., Über Goethes »Götz von Berlichingen«. — *Aus Hörsaal und Schulstube.* Freiburg i. B. Herder. 1904. S. 90—98.

Die ungleichen Hausgenossen: Morris, M., Die ungleichen Hausgenossen von Goethe. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 43—48. 1905. XIX, S. 1—9.

Iphigenie: G o e t h e. Iphigenie auf Tauris. Edited with introduction and notes by Max Winkler. New York, Holt & Co. 1905. 8⁰. CV, 211 S. 60 c.

Nausikaa: B o s s e r t, A., La »Nausicaa« de Goethe. — *Essais sur la littérature allemande.* Paris, Hachette & Cie. 1905. S. 195—205.

Satyros: B ä u m e r, G., Goethes Satyros. — *Eine Studie zur Entstehungsgeschichte.* Leipzig, Teubner. 1905. gr.-8⁰. IV, 126 S. 3.20 M.

Torquato Tasso: M e t z, Ad., Die Tragödie in Goethes Tasso. — *Preußische Jahrbücher.* 1905. CXXII, S. 292—308.

— Z i p p e r, Alb. Goethes Torquato Tasso. (Erläuterungen zu Meisterwerken der deutschen Literatur 15, Universal-Bibliothek (4665.) Leipzig, Ph. Reclam jun. 1905. kl.-8⁰. 56 S.

Prosa.

S a n d v o ß, Fr., Trimeter in Goethes Prosa. — *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 73—74.

S c h n e i d e r, H., Goethes naturphilosoph. Leitgedanken. Eine Einführung in die naturwissenschaftlichen Werke. Berlin, Gose & Telzlaff. 1905. gr.-8⁰. 25 S. 1 M.

Dichtung und Wahrheit: G o e t h e. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Auswahl. (Textausgaben alter und neuer Schriftsteller. Hrsg. v. A. Funke u. Schmitz-Mancy. 34.) Paderborn, Schöningh. 1905. kl.-8⁰. 174 S. 40 Pf.

— G o e t h e, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Für den Schulgebrauch herausg. von K. Hachez. I. Leipzig, Freytag. 1905. kl.-8⁰. 170 S. m. 2 Abb. 80 Pf.

— G o e t h e, Early life. Books I.—IX. of Autobiography. Transl. by John Oxenford. Newly ed. with notes. (Library of Standard Biographies.) London, Hutchinson. 1904. kl.-8⁰. 384 S. 1 s.; lthr. 2 s.

Märchen: P o c h h a m m e r, P., Goethe über sein Märchen v. 1795. — *Frankfurter Ztg.* 1905. Nr. 249.

Werthers Leiden: G o e t h e. Cierpienia młodego Wertera. Przekład K. Brodzińskiego. [Die Leiden des jungen Werther. Ins Polnische übertragen von K. Brodziński.] Złoczow. Zuckerkandl. 1904. kl.-8⁰. 154 S. 48 h.

— G o e t h e, W., Stradanija molodogo Vertera. Perevod s německago A. Eigesa. [Die Leiden des jungen Werther. Übersetzt aus dem Deutschen von A. Eiges.] Petersburg. Typ. Suvorin. 1904. 8⁰. 184 S. 0.60 Rub.

— S c a r d i g n o, R. Werter e Ortis, conferenza tenuta per la soc. Dante Alighieri alla sez. di Molfetta. Trani, Vecchi. 1904. 8⁰. 50 c.

— S t a d l e r, Marg. Auf Werthers Spuren (Wetzlar). — *Berliner Tageblatt.* 1905. Nr. 437.

— W o j c i e c h o w s k i, K., Werter w. Polsce. Lemberg. 1904.

Wilhelm Meister: G o e t h e. Wilhelm Meister. Paa Dansk ved Oskar Madsen. A. Christiansen. 1904. 8⁰. 490 S. 3.85 Kr.

— G o e t h e on Shakespeare. Being Selections from Carlyle's Translation of Wilhelm Meister. (De la More Broklets. London, De la More. Press. 1904. kl.-8⁰. 1/6 sh.

— J a h n, K., Zu den Wanderjahren. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI. S. 275—278.

F r ä n k e l, L., Zur Nachgeschichte von Goethes »Italienischer Reise« in der Gegenwart. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 297—300.

W a u e r, G. A., Die Redaktion von Goethes »Italienische Reise«. Diss. Leipzig. 1904. 8⁰. 61 S.

K n i c k e n b e r g, Fr., Zu Goethes Aufsatz »Das altrömische Denkmal bei Igel«. Mit 2 Briefen Goethes an Nöggerath und einer Antwort Nöggeraths. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 93—98.

W e t z, W., Zu Goethes Anzeige des Manfred. — *Zeitschr. f. vergleichende Literaturgeschichte.* 1905. N. F. XVI, S. 222—226.



Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.